<36635570560017

<36635570560017

Bayer. Staatsbibliothek

Med. vet. 21. (1

Med.

veterinar.

Class.

21.

Der
Hausvater
als
sein eigner Vieharzt;
oder
wie ein jeder Landwirth
sein Rind- Pferd- Schaf- Schwein- und Federvieh
selbst, und ohne Zuthun anderer
von den
gewöhnlichsten Krankheiten
heilen könne;
nebst einem zuverlässigen
Heilmittel wider die Raude der Schafe;
wie auch
den nöthigen Präservativmitteln
wider Viehseuchen und Wartung des Viehes
bey und nach der Seuche
den Landleuten zum Besten herausgegeben
von
D. F. Claß.

Neue Auflage.

Mit einem Kupfer.

Leipzig,
bey Christian Gottlieb Hertel, 1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ein Landmann ist nur gar zu oft in nicht geringer Verlegenheit, wenn ihm ein Stück von seinem Viehe krank wird, weil er vielmals weit und breit keinen Menschen bekommen kann, welcher im Stande wäre auch nur die geringste Krankheit bey dem Viehe zu heilen, so daß er entweder gar sein Vieh einbüßen muß, oder es wird ihm wenigstens zum Krüpel gemacht, welches doch, wenn man demselben gleich im Anfange zu Hülfe gekommen wäre, mit wenigen Kosten und Mühe hätte wieder hergestellt werden können. Ich selbst, und einige meiner Nachbarn haben dieses oftmals zu unserm nicht geringen Schaden erfahren müssen, und wir haben bisweilen viele Meilen weit nach einem Quaksalber schicken müssen, um Hülfe zu suchen, und haben sie doch nicht erlangen können, ja sie haben uns bisweilen aus geringen Schäden große ge-

macht, Geldaufwand verursacht, und dennoch keine Hülfe geleistet. Solche Quacksalber giebt es endlich wohl auf dem Lande: allein was ist dem Landmann mit dergleichen Leuten, welche ihn um Vieh und Geld bringen gedient? nichts, sondern sie sind mehr schädlich als nützlich. Diese angezeigten Umstände haben mich angetrieben, mir alle nur mögliche Mühe zu geben, theils von Freunden bewährte Recepte wider verschiedene Viehkrankheiten zu erlangen, theils auch aus guten Schriften welche zu sammlen. Diese habe ich mir zum bequemern Gebrauch im Manuscripte aufbewahrt, und alsdann benuzt, und auch andern zum Gebrauch mitgetheilt. Da ich nun selbst viele derselben als bewährt befunden, auch von vielen andern Landleuten als gut befunden worden, so hat man mich schon vor einigen Jahren ersucht, dieselben dem Drucke zu übergeben, damit dieselben bekannter würden, und mehrere Landleute Gebrauch hiervon machen könnten, und nicht häufig von den sogenannten Viehärzten (welche mehrentheils aus verdorbenen Schmieden und Hirten bestehen) hintergangen, und ums Geld und Vieh gebracht werden möchten: allein verschiedene

dene Umstände haben mich bis hieher an der Herausgabe verhindert, welche ich aber nunmehro um so williger unternehme, weil ich nun aus meiner eigenen, und anderer Landwirthe Erfahrungen viele in diesem Buche befindliche Recepte als bewährt empfehlen kann, mithin nicht in eingebildeten möglich seyn könnenden, sondern wirklich in Ausübung und bewährt gefundenen Heilmitteln bestehen.

Alle diejenigen Recepte, welche ich mit einem * bezeichnet habe, sind theils von mir selbst, theils von meinen Bekannten bey den angezeigten Krankheiten bewährt befunden worden, welches ich dahero hiermit anzeigen wollen, damit dieselben ein jeder Landmann ohne alle Gefahr gebrauchen könne. Was nun aber die übrigen betrift, für deren Gewisheit ich aus eigner Erfahrung nicht Bürge seyn kann, weil sich dergleichen Umstände bey meinem Vieh nicht ereignet haben, so muß ein anderer, wenn er dergleichen Krankheiten bey seinem Viehe erfahren sollte, dieselben probiren, wobey ich aber von ganzem Herzen wünsche,

daß er die erprobten so wenig als die andern nöthig haben möge. Ein und das andere kann vielleicht manchem Landwirthe bekannt seyn, aber doch gewiß nicht einem jeden, mithin hoffe ich dem Landmanne keinen unangenehmen Dienst durch diese Bekanntmachung zu erweisen. Uebrigens werde ich noch verschiedene Präservativmittel wider die Viehseuche, auch einige Anweisungen, wie sich der Landmann bey entstehenden Viehseuchen verhalten soll, mit beyfügen, damit er so viel möglich die nöthigsten Hülfsmittel bey Viehkrankheiten und Seuchen in einem Buche beysammen haben möge.

Der Verfasser.

Inhalt

Inhalt des ganzen Buchs.

Erste Abtheilung.

Von verschiedenen Krankheiten und Kuren des Rindviehes.

* §. 1. Mittel wider das Vorfallen der Gebärmutter bey Kühen Seite 3
* §. 2. Mittel wider die sogenannten Eberschweine 5
* §. 3. Präservativmittel wider die Frühjahrs- und Herbstkrankheiten des Rindviehes 9
* §. 4. Mittel, wenn eine Kuh nach dem Kalben nicht rein werden will 10
* §. 5. Mittel wider aufgesprungene Striche 11
§. 6. Zweytes Mittel hiewider 11
§. 7. Mittel wider den Lederbrand 11
§. 8. Mittel wider den Gliederbrand 14
* §. 9. Mittel wider alle äußerliche Fleischwunden, so vom Stoßen und Schlagen entstanden 15
* §. 10. Mittel wider den sogenannten Wurm 16
§. 11. Mittel wider das Blindwerden des Hornviehes 19
§. 12. Mittel wider die gelbe Sucht 21
§. 13. Mittel, wenn Kühe oder Ochsen nicht fressen wollen 22
§. 14. Mittel wegen Krankheit an der Zunge 23
§. 15. Mittel wider die sogenannte Raupe an den Füssen 24
* §. 16. Mittel wider das sogenannte Rothe 25
§. 17. Mittel wider die Holzigel 26

Inhalt des ganzen Buchs.

§. 18. Mittel wider die Bräune S. 26
* §. 19. Mittel wider das sogenannte Kaltefeuer 27
§. 20. Mittel wider das sogenannte Klauenleid 28
§. 21 Mittel, wenn das Vieh etwas giftiges gefressen 29
§. 22. Zweytes Mittel hierwider 30
§. 23. Mittel wider die Verstopfung im Vielfraß 30
* §. 24. Mittel wider das Aufblähen des Viehes 30
§. 25. Zweytes Mittel hierwider 31
* §. 26. Drittes Mittel hierwider 31
§. 27. Viertes Mittel hierwider 32
§ 28. Fünftes Mittel hierwider 33
§. 29. Es werden noch mehrere Sachen angezeigt, welche das Aufblähen des Viehes verursachen 33
§. 30. Beschreibung des schädlichen Bersten- oder Platzgrases 34
§. 31. Beschreibung des schädlichen Grases, Breibusch oder auch Scheisschlutten genannt 35
§. 32. Woher das Berstengras und die Scheisschlutten diesen Namen bekommen 38
§. 33. Von den verschiedenen Merkmalen, welche sich beym Aufblähen des Viehes äußern, und wenn alsdann am leichtesten Hülfe zu schaffen ist 38
§. 34. Noch ein geschwindes Hülfsmittel für den geringern Landmann das aufgeblähete Vieh zu retten, wird angezeigt 40
§. 35. Man hat keinesweges Ursache wegen dem Stiche furchtsam zu seyn 41
§. 36. Das Bersten- oder Platzgras ist gefährlicher als der Klee, und es muß dahero hierbey der Stich sogleich angewendet werden 42
§. 37. Wie tief der Stich bey jungem Viehe und Schaafen angebracht werden müsse 43
§. 38. Anderweites Hülfsmittel mit einem Federmesser 43

§. 39.

Inhalt des ganzen Buchs.

§. 39. Die Nothwendigkeit des Hollunderröhrchens beym Messerstiche wird angerathen S. 44
§. 40. Wird ein Mann angeführt, welcher durch den Stich über tausend Stücken Vieh gerettet 45
§. 41. Noch ein Hülfsmittel, das aufgeblähete Vieh durch einen kupfernen Pfennig zu retten 45
* §. 42. Der Trockar ist das vorzüglichste und bequemste Instrument, das aufgelaufene Vieh zu retten 46
§. 43. Erklärung der Kupfertafel 46
* §. 44. Vom Gebrauch des Trockars 48
§. 45. Eine nöthige Bemerkung, daß man sein Vieh nach dem Gebrauch der innerlichen Hülfsmittel wider das Aufblähen nicht sogleich verlassen müsse, und wie höchst nothwendig der Stich sey 49
§. 46. Manche fürchten sich, den Stich zu unternehmen; die Furcht ist aber unnöthig, und wird durch ein eigen Exempel erwiesen 52
* §. 47. Klystire sind bey aufgeblähetem Viehe gut; aber zu welcher Zeit dieselben angewendet werden müssen 53
§. 48. Nach der vorgeschriebenen Länge des Trockars hat kein Mensch einige Gefahr zu befürchten 53
§. 49. Wie das mit dem Trockar oder Messer gestochene Vieh alsdann zu füttern 54
§. 50. Wie die Wunde behandelt werden müsse 56
§. 51. Das Zunähen der Wunde ist schädlich 57
§. 52. Der Landmann muß sich nie auf sein Gesinde zu sehr verlassen 57
§. 53. Vom spanischen oder Brabanter Klee, dessen Anbau und Behutsamkeitsregeln wegen der Fütterung, ingleichen, wie viel ein Stück Rind- oder Schaafvieh täglich sowohl grün als dürre brauche; zu was für einer Zeit der Klee ohne dem Viehe zu schaden gehauen, auch

Inhalt des ganzen Buchs.

aufbewahrt werden müsse; desgleichen wie man sich bey andern ebenfalls Blähungen verursachenden Futterarten zu verhalten, damit solche dem Viehe nicht schädlich werden S. 58

§. 54. Wie man den Klee zu Heue macht, und was für Vortheile dabey anzuwenden 68

* §. 55. Von bösen Hälsen der Zugochsen 71

§. 56. Mittel wider die bösen Warzen des Rindviehes 72

§. 57. Von der Rothenruhr des Rindviehes nebst Mittel dafür 73

§. 58. Vom Durchfall des Rindviehes 75

§. 59. Zweytes Mittel wider den Durchlauf oder Bauchfluß des Rindviehes 76

§. 60. Herrn von Schütz, Mittel wider den Durchlauf des Rindviehes 77

§. 61. Von Wasserkröpfen bey Kälbern 79

§. 62. Mittel wider die Läuse beym Rindviehe 80

* §. 63. Mittel wider die bösen Euter der Kühe 82

§. 64. Vom Lahmwerden des Rindviehes 84

§. 65. Mittel wider den Blutfluß der Kühe, auch Blutharnen, Blutpissen ꝛc. derselben 85

* §. 66. Ein anderweites Mittel wider das Blutharnen 88

§. 67. Ein drittes Mittel wider das Blutharnen 89

§. 68. Mittel wider die Würmer im Schwanze 90

§. 69. Auch die Goulardschen Bleymittel sind bey den Würmern im Schwanze zu gebrauchen, und wie 94

* §. 70. Mittel wider Beulen im Fleische 94

§. 71. Mittel, wenn ein Stücke Vieh nicht fressen oder wiederkäuen will 98

§. 72. Mittel wider Schäden am Hufe, dessen Kur 99

§. 73. Von den Brüchen oder sogenannten Wedewund seyn, dessen Kur 100

§. 74. Von der fließenden Nase, dessen Knr 103

§. 75

Inhalt des ganzen Buchs.

§. 75. Von Würmern im Leibe und die Vertreibung derselben S. 104
§. 76. Von Lungenkrankheiten 105
§. 77. Von der Verstopfung 107
§. 78. Ein gewisser Umstand wegen den Vorderzähnen des Rindviehes 108
§. 79. Vom Bandwurme der Thiere und dessen Heilart 109

Zweyte Abtheilung.

Von den Präservativmitteln wider die Viehseuche, auch Wartung des Viehes bey und nach derselben.

§. 1. Werden die Mittel angezeigt, welche vieles zur Gesundheit des Viehes beytragen 121
§. 2. Die §. 1. angezeigten Mittel tragen allerdings zur Erhaltung der Gesundheit des Viehes das mehreste bey 124
§. 3. Viele sind Schuld daran, wenn sie Krankheiten und Sterben bey ihrem Viehstande erdulden müssen 125
§. 4. Ehe die aus dem Französischen übersetzten Beyspiele angeführt werden, soll erst noch vom Nutzen des Salzes und einigen Hülfsmitteln bey entstehenden Viehseuchen geredet werden 128
§. 5. Das Salz leistet die besten Dienste, denn die Kühe geben nicht nur mehrere Milch, sondern sie werden auch fetter und noch überdieses für Krankheiten bewahrt 128
* §. 6. Weitere Vorsichtigkeitsregeln wegen Salz, Wagentheer und Knoblauch 130

§. 7.

Inhalt des ganzen Buchs.

* §. 7. Das Rindvieh muß wenigstens jährlich ein paarmal Reinigungsmittel bekommen: Wie? wird angezeigt S. 131
* §. 8. Vom Nutzen und Gebrauch des Honigs als Präservativmittel 133
§ 9. Auch Weinessig und Wacholderbeeren sind sehr nützlich, wie beydes zu gebrauchen 136
§. 10. Reinlichkeit, ordentliche Fütterung und Wartung tragen nicht wenig zur Gesundheit des Viehes bey 136
* §. 11. Die Ställe müssen genugsamen Luftzug haben. Ist durch Dunstschornsteine zu verschaffen 137
§. 12. Wie die Dunstschornsteine angelegt werden müssen 138
§. 13. Fehler vieler Landleute wegen ihren Decken in den Viehställen, und des hieraus entstehenden Nachtheils für das Vieh 141
§. 14. Noch einige Verbesserungen der Rindviehställe 142
§. 15. Stallfütterung ist das beste Präservativmittel wider Krankheiten und Seuchen des Viehes. Bücher werden dißfalls angeführt 143
§. 16. Ein Paar Worte von der sogenannten Stallfütterung 145
§. 17. Die schlechten Viehhutungen tragen vieles zu den Krankheiten und Seuchen des Viehes bey 151
§. 18. Das stehen bleibende Regen- und andere Wasser auf den Viehhutungen erzeuget ungesundes Gras 152
§. 19. Das beständig stehen bleibende Wasser wird ein wahres Gift für das Vieh, wenn es dasselbe aus Noth wegen großer Hitze saufen muß 153
§. 20. Auf andern Hutungen wachsen wiederum viele schädliche Kräuter. Ueble Folgen davon, und der Vorzug der Stallfütterung 153

§. 21.

Inhalt des ganzen Buchs.

§. 21. Im Frühjahre entstehen mehrentheils einige Krankheiten beym Viehe. Wovon? S. 157

§. 22. Dergleichen Frühjahrskrankheiten arten oftmals in Seuchen aus. Warum? 158

§. 23. Auch im Herbste ereignen sich häufig Krankheiten beym Viehe. Woher dieselben entstehen 158

§. 24. Von verschiedenen Kennzeichen, woran man die Krankheit oder Seuche der Thiere erkennen könne. 160

§. 25. Wie sich eigentlich der Ausbruch der Seuche zeigt oder anfängt 162

§. 26. Gebrauchsmittel, theils bey angehender Seuche, theils bey Verstopfung des kranken Thieres 163

§. 27. Ein jeder Landwirth muß selbst genaue Obsicht bey seinem kranken Viehe haben, weil dasselbe sonst nachläßig behandelt wird 167

§. 28. Anderweite Hülfsmittel, welche bey einem mit der Seuche behafteten Thiere anzuwenden sind 167

§. 29. Wie man sich zu verhalten, und was für Mittel anzuwenden sind, wenn das kranke Thier einen Ausfluß aus der Nase hat 171

§. 30. Anderweite Hülfsmittel bey entstandener Viehseuche 172

§. 31. Ein besonderes angerühmtes Mittel von sauren Aepfeln, welches bey Viehseuchen sowohl kurative als auch präservativ gebraucht werden kann 174

§. 32. Eine Hauptregel, was bey krankem Viehe zu beobachten, wird angezeigt 175

§. 33. Was zu thun sey, wenn das kranke Vieh nicht fressen will 177

§. 34.

Inhalt des ganzen Buchs.

§. 34. Bey dem mit der Seuche behafteten Viehe ereignen sich immer um den dritten und vierten Tag besondere Nebenzufälle. Was für welche? werden angezeigt S. 177

§. 35. Vom Windbruche, und dessen Behandlung 178

§. 36. Vom Durchfall, und was dabey zu beobachten 179

§. 37. Von Verstopfung und deren Kurart, auch wie man ohne Klystirspritze Klystire beybringen könne 182

§. 38. Von Verhaltung des Urins, und was dabey für Mittel anzuwenden 186

§. 39. Vom Zuschwellen des Halses und wie man sich hierbey zu verhalten habe 187

§. 40. Wenn sich bey Viehseuchen die Krankheit bey den Thieren in die Füße ziehet, und dieselben geschwellen, wie man dabey zu verfahren 189

§. 41. Gefährliche Umstände, welche sich bey trächtigen Kühen nach überstandener Seuche bey dem Kalben zutragen, und wie man sich dabey zu verhalten habe 189

§. 42. Das Verfahren der Holländer bey ihren trächtigen Kühen, wenn die Geburt im Mutterleibe vertrocknet oder sonst Schaden gelitten 192

§. 43. Es werden noch einige Präservativ- und Kurativmittel angeführt werden 193

§. 44. Ein anderweites Präservativmittel bey Viehseuchen aus dem hannöverischen Magazin 193

§. 45. Desgleichen aus den Braunschweiger Beyträgen 104

§. 46. Ein Beyspiel von dem großen Nutzen derer Salze bey Viehseuchen wird angeführt 194

§. 47.

Inhalt des ganzen Buchs.

§. 47. Ein zweytes Beyspiel vom Nutzen des Salzes und Ofenrußes S. 196
§. 48. Nachricht von dem sogenannten Harlemer Oel und dessen Nutzen 197
§. 49. Besondere Kurarten einer Hornviehseuche, welche in der Gegend von Cassel ausgebrochen 197
§. 50. Fernerweite Mittel werden empfohlen 201
§. 51. Ein anderweites Hülfsmittel 203
§. 52. Es wird noch ein Hülfsmittel vorgeschlagen, und als bewährt empfohlen 203
§. 53. Anweisung, wie das von der Seuche befreyete Vieh gefüttert und gewartet werden müsse 204
§. 54. Werden zur Nachachtung des Landmannes Beyspiele von entstandenen Viehseuchen, welche mehrentheils von schlechtem Futter und Wasser ihren Ursprung genommen haben, aufgeführt 205

Dritte Abtheilung.

Von verschiedenen Krankheiten und Kuren der Pferde.

§. 1. Von Kopfschmerzen der Pferde und deren Kur 239
§. 2. Von Kopfschmerzen, welche von einem zähen Schleime im Blute entstehen, und wo die Hirnfelle leiden 241
§. 3. Vom stillen Koller und dessen Kur 242
§. 4. Von dem tollen Koller 245
§. 5. Vom Schwindel und dessen Kurart 246
§. 6. Von den sogenannten Drüsen und deren Heilart 248

§. 7.

Inhalt des ganzen Buchs.

§. 7. Vom Rotze S. 251
§. 8. Von der Lungensucht und deren Heilart 251
§. 9. Von der Darmgicht, oder Darmkolick und deren Kur 253
§. 10. Von der Bräune oder Entzündung des Halses und dessen Kur 256
* §. 11. Von dem Verschlagen der Pferde, oder auch Rehe genannt, Behandlung und Kur 258
§. 12. Von den Würmern, und wie dieselben zu vertreiben 275
§. 13. Von dem Durchfall, und wie derselbe zu heilen 278
* §. 14. Von Verstopfungen, und wie man dabey zu verfahren 280
§. 15. Vor dem Spath und dessen Kur 282
§. 16. Von dem sogenannten Wurm und dessen Heilart 284
§. 17. Von den Flußgallen und deren Kur 288
§. 18. Von den Mauken, und wie sie zu heilen 289
§. 19. Von dem Leist, oder auch Schale genannt, und dessen Kurart 291
§. 20. Von den Ueberbeinen und deren Kur 293
§. 21. Von verhällten Füssen 295
§. 22. Von den Feigwarzen 296
§. 23. Von den Steingallen 298
§. 24. Von Hornklüften 299
* §. 25. Vom Satteldrucken 300
§. 26. Vom blutigen Urin 301
§. 27. Vom Mangel des Hungers 301
§. 28. Vom Tripper bey Beschälern 303
§. 29. Stärkungsmittel für Stuten bey schwerer Geburt 304
§. 30. Mittel wider den Durchlauf bey Fohlen 307
* §. 31. Vom Purgiren mit der Spiesglasleber 308
§. 32. Ein gutes Reinigungsmittel, ingleichen wider die Würmer bey Pferden 332

§. 33.

Inhalt des ganzen Buchs.

§. 33. Bey was für Schäden die Goulardschen Bleimittel als die herrlichsten Hülfsmittel zu gebrauchen 309
§. 34. Hülfsmittel, den sogenannten Erbkoth bey Füllen abzuführen 310
§. 35. Heilmittel wider Entzündung des Euters bey einer Stute, wie auch böser Striche oder Warzen 311
§. 36. Hülfsmittel, wenn sich bey jungen Stuten nicht Milch genug zum Säugen des Fohlen finden will 336

Vierte Abtheilung.

Von verschiedenen Krankheiten und Kuren der Schaafe.

§. 1. Von der Lungensucht und deren Heilmittel 315
§. 2. Ein zweites Mittel wider die Lungensucht 317
§. 3. Ein drittes Mittel wider die Lungensucht 317
* §. 4. Ein Präservativpulver, welches als gut empfohlen wird 318
§. 5. Von der Raude und deren Heilmittel 320
§. 6. Ein anderes Mittel wider die Raude 330
§. 7. Ein drittes und sehr bewährtes, wohlfeiles und leichtes Mittel wider die Raude 332
§. 8. Vom Blutharnen der Schaafe 339
* §. 9. Von der Blutkrankheit der Schaafe und deren Kur, wie auch einer weit vortheilhaftern Art als die gewöhnliche ist, denselben Ader zu lassen 340

Inhalt des ganzen Buchs.

§. 10. Von der sogenannten Drehkrankheit und deren Verwahrungsmittel 345

§. 11. Von der Gelbsucht 347

§. 12. Präservativmittel wider das Faulwerden der Schaafe 348

§. 13. Von der sogenannten Kröte bey Lämmern 349

§. 14. Anderweites Präservativmittel wider das Faulfressen der Schaafe 350

§. 15. Von den sogenannten Egeln oder Leberegeln 352

§. 16. Vom Kröpfen der Schaafe 354

§. 17. Von den Pocken der Schaafe 355

§. 18. Von der Tollsucht der Schaafe 360

* §. 19. Von bösen Eutern 362

§. 20. Ein gutes Mittel wider Augenkrankheiten der Schaafe 366

§. 21. Werden den Schaafen gesunde Kräuter und Wurzeln unter das Salz zu geben angezeigt 367

Fünfte Abtheilung.

Von verschiedenen Krankheiten und Kuren der Schweine.

§. 1. Von der Seuche 371

§. 2. Von der Schwäche des Magens 372

§. 3. Von der Milzsucht 373

§. 4.

Inhalt des ganzen Buchs.

§. 4. Vom Durchlauf 374
§. 5. Von Beulen 374
§. 6. Von den Finnen 375
§. 7. Vom Rank oder sogenannten Gerstenkorne 377
§. 8. Von der Lungensucht 378
§. 9. Von der Läusesucht 378
§. 10. Von dem Verfangen 379
§. 11. Von der Bräune 380

Anhang.

Von den Goulardschen Bleimitteln.

No. 1.

Extractum Saturni, Bleießig oder Bleiextract 385

No. 2.

Aqua Saturni, Vegeto-mineralisches Wasser oder Bleiwasser 386

No. 3.

Ceratum Saturni, oder Bleisalbe 386

No. 4.

Die Spiesglasleber 387

Inhalt des ganzen Buchs.

Sechste Abtheilung.

Von einigen Krankheiten und Kuren des Hünerviehes.

§. 1. Von den Läusen der Gänse 391
§. 2. Vom Pips der Hüner 391
§. 3. Ein zweites Mittel wider den Pips 392
§. 4. Vom Durchlauf 393
§. 5. Ein zweites Mittel wider den Durchlauf 393
§. 6. Von der Verstopfung 393
§. 7. Von den Läusen der Hüner und Mittel hierwider 364

Nachtrag.

Verwahrungs- und Heilmittel wider die Bremsen und den Stich der Fliegen bey den Pferden und dem Rindviehe. 395

Erste

Erste Abtheilung.

Von

verschiedenen

Krankheiten und Kuren

des

Rindviehes.

Erste Abtheilung.

Von verschiedenen Krankheiten und Kuren des Rindviehes.

---

* §. 1.

Mittel wider das Vorfallen der Gebährmutter.

Zuerst werde ich ein Paar gefährliche Umstände, welche sich öfters bey dem Kalben der Kühe ereignen, anführen, und die Hülfsmittel dabey anzeigen.

Vielmals ereignet es sich, daß bey dem Kalben der Kühe die Gebährmutter mit heraustritt. Wenn nun diese Gebährmutter zu sehr herauskommt und kalt wird, oder auch Unrath daran kömmt, so kann sie sehr leicht zu schanden wer-

den. Dergleichen Küche können aber leicht erhalten werden, wenn man solches bald gewahr wird, und die hierbey dienlichen Mittel alsbald anwendet, welche in folgendem bestehen:

Wenn sich dieser Umstand bey einer Kuh ereignet, so verfahre man erstlich also: Man stelle die Kuh mit den Vorderfüssen etwas niedriger als mit den Hinterfüssen, und in dieser Stellung lege sich alsdenn eine Person der Kuh über den Leib herüber, so wird sie sich nach und nach wiederum zurück einziehen. Dieses Mittel ist ganz natürlich und kann von einem jeden Landmanne sogleich ins Werk gesezt werden.

Sollte sich dieser Umstand aber bey großer Kälte ereignen, und man würde solches nicht sogleich gewahr, (welches bey nachläßigen Landleuten oft, bey andern aber, welche ihr Vieh gut in Obacht nehmen, nur selten geschiehet) so daß also die Gebährmutter sehr erkaltet wäre; so versäume man ja keinen Augenblick Zeit, sondern verfahre also:

Man mache sogleich etliche warme Tücher, (aber auch nicht zu heiß) in warmen Wasser, und schlage eins um das andere um die Gebährmutter, daß sie dadurch wiederum erwärmet wird, so wird sie sich auch nach und nach wieder in den Leib zurückziehen. Dieses Mittel kann man auch jedesmal, die Gebährmutter mag nun kalt geworden seyn oder nicht, mit gutem Vortheil anwenden. Aufmerksame Landwirthinnen werden aber auch,

wenn

wenn die Zeit herannahet, daß ihre Kühe kalben wollen, fleißig acht auf dieselben haben, und dieselben, wenn sie gekalbet haben, nicht eher verlassen, als bis alles in gehöriger Ordnung ist. Denn es fügt sich auch bisweilen, daß die Nachgeburt nicht sogleich von der Kuh abgehet, wenn das Kalb da ist, sondern sich wohl erst in etlichen Stunden zeigt, mithin muß man auch bey diesem Umstande seine Kuh nicht eher verlassen, als bis sie da ist. Die Gebährmutter bey einer Kuh, hat das Ansehen wie eine Rindslunge. Noch ist zu bemerken, daß man eine solche kranke Kuh vorne etwas tiefer stelle, auch ihr Lager hinten etwas höher mache.

* §. 2.

Mittel wider die sogenannten Eberschweine.

Der andere gefährliche Umstand, welcher sich bey dem Kalben der Kühe ereignet, ist, wenn sich die sogenannten Eberschweine finden.

Dieses sind solche Dinge, welche an dem Kälbersacke hängen; sie sehen fleischigt und gleichsam wie ein junger Igel aus, und haben oftmals die Größe einer Welschennußschaale; denn sie sind eigentlich breit, so bald man sie aber anrührt, so ziehen sie sich just auf die Art wie ein Igel zusammen und werden rund, so wie ein Igel, nur daß sie glatt und nicht stachlicht sind. Nimmt man ein solches Ding ab, und legt es auf die Hand, so ist es anfänglich breit, es ziehet sich aber immer

nach und nach so zusammen, daß es so rund wird wie eine Kugel. Ob nun in diesen Dingern wirklich ein Leben vorhanden ist, kann ich nicht sagen, weil ich diesfalls niemals eine gehörige Untersuchung anstellen können. Diese Dinger sind übrigens sehr gefährlich bey den Kühen, und ich weis Exempel, daß Kühe, welche damit behaftet gewesen, und wenn ihnen nicht bald Hülfe geleistet worden, darauf gegangen sind.

Wenn nun eine Kuh mit dergleichen schädlichen Dingern behaftet ist, so muß man, wenn man sie retten will, folgendergestalt dabey zu Werke gehen.

Ist es im Winter, so muß man eine solche Kuh vor allen Dingen in eine warme Stube bringen, und dieselbe eben also, wie ich oben bey der Gebährmutter gedacht habe, fleißig mit warmen Tüchern bähen. Ist es im Sommer, folglich wenn es warm im Stalle ist, so läßt man die Kuh im Stalle stehen, und verfährt nunmehro noch also: nämlich, es muß eine hierzu schickliche Weibsperson erstlich die rechte Hand in warmen Wasser recht warm machen, (aber auch nicht zu lange Nägel an den Fingern haben) und nunmehro recht vorsichtig mit dieser Hand zur Kuh einarbeiten, und diese angesezten Knoten einen nach dem andern ganz behutsam los zu machen suchen und herausnehmen, und mit diesem Abmachen so lange fortfahren, bis keine mehr zu finden sind. Ich weis Exempel, daß man wohl auf ein Paar Meßkannen voll dergleichen Dinger von einer Kuh

los gemacht, und dieselbe auch nach der vorgeschriebenen Art, glücklich kurirt worden ist. Wenn nun diese Arbeit verrichtet worden, so muß man endlich auch darauf bedacht seyn, der Kuh, wegen der vielen wund gewordenen Flecken, etwas Schmerzlinderndes beyzubringen, welches also geschehen kann. Man nimmt eine halbe Nußschale, welche recht glatt gemacht worden, und gießt in dieselbe etwas Leinöl, oder auch etwas zerlassene und ungesalzene Butter mit darunter gemischt, und diese Nußschale mit Oel, sucht diejenige Person, welche die Kuh von den Eberschweinen befreyet hat, wiederum der Kuh behutsam beyzubringen, und gießt sie alsdenn inwendig aus, und wiederholet solches etliche mal, bis man glaubt, daß es genug seyn möchte. Besser etwas zu viel als zu wenig, weil dieses der Kuh keinen Schaden, wohl aber Nutzen verschaft.

Ferner muß man noch diese Vorsicht brauchen, der Kuh hinten eine Bandage mit Tüchern anzubringen, und ein warmes Tuch vorbinden, damit nichts so leicht wieder heraustreten könne. Desgleichen muß man der Kuh ein recht weiches Lager von vielem Stroh und vorzüglich hinten etwas hoch machen, damit, wenn ja wiederum etwas heraustreten sollte, dasselbe nicht auf die kalte Erde, in Koth oder Urin falle.

Wenn nun alles dieses gehörig beobachtet worden, so kann man seine Kuh retten, und es hat auch, wenn sie gut von diesen Eberschweinen gereiniget worden, in der Zukunft bey anderweiti-

gem Kalben nichts zu bedeuten, denn nur selten bekömmt eine solche Kuh dergleichen Umstand wieder, oder wenn sich ja etwas wieder zeigen sollte, so ist solches mit weit weniger Gefährlichkeit verbunden. Dabey muß aber eine gute Hausmutter doch nicht gleichgültig seyn, sondern wenn eine dergleichen Kuh wieder kalben sollte, wenn ihre Kalbezeit heran nahet, sowohl Tag als Nacht fein aufmerksam seyn, weil es sich sonst leicht zutragen könnte, daß wieder etwas von der Kuh austräte, auf den kalten Boden oder Mist käme, verkältete, und die Kuh doch wohl noch drauf gehen könnte.

Viele von den gemeinen Landleuten sind so unachtsam, daß sie oftmals nicht einmal die Zeit wissen, wenn ihre Kühe kalben sollen, welches daher rührt, weil sie die Zeit, wenn die Kühe zugekommen sind, nicht einmal gehörig anmerken, welches doch so sehr nöthig ist, damit sie wissen können, wenn ihre Kühe kalben, und alsdenn bey der herannahenden Zeit aufmerksam seyn und diesen armen Thieren im Nothfall gehörige Hülfe leisten könnten, welches ordentliche Aufschreiben des Zukommens ihrer Kühe ich also einem jeden hiermit bestens anrathen will. Denenjenigen, welche noch keine rechte Wissenschaft von den Kennzeichen haben, wenn eine Kuh bald kalben will, will ich allhier nur noch folgendes anzeigen:

Je näher die Zeit des Kalbens bey einer Kuh heran nahet, je höher zeiget sich die Lage des Kalbes gegen den Rücken der Kuh. Ferner:

die

die beyden Sehnen, welche das Eißbein sonst so feste an das Rükgrad befestigen, werden nach und nach ganz welk und schlaff, und diese lassen endlich so sehr nach, so, daß man sie nicht mehr fühlen kann, und alsdenn, wenn sich dieses zeigt, so wird auch gewiß das Kalb binnen 24 Stunden da seyn; wornach man sich also sehr gut richten kann.

* §. 3.

Präservativmittel wider die vielmals im Herbst und Frühjahre erfolgenden Krankheiten bey den jählingen Veränderungen des grünen ins dürre, und von dem dürren ins grüne Futter.

Man bedient sich hierwider an einigen Orten zwar der Heringe, welche man in Theer eintaucht und dem Viehe einen oder ein Paar hiervon giebt, welches zwar nicht zu verwerfen, aber doch nicht so gut als folgendes Mittel ist:

Man nehme gestoßenen Wasserfenchel.
pulverisirte getrocknete wilde Kastanien.
gestoßene Pestilenzwurzel.
gestoßene Natterwurzel.
gestoßenen Enzian.
gestoßene Angelicawurzel.
gestoßene Tormentillwurzel.
gestoßene Baldrianwurzel.
gestoßene Bibernelwurzel.
gestoßene Alantwurzel.
gestoßene Heiligengeistwurzel.
gestoßene Erdgall.

gestoßene Wacholderbeeren.
klar gemachtes Cardobenedicktenkraut etliche Hände voll, klar gemachtes Grundheilkraut etliche Hände voll.

Die obigen 13 Stück werden, wenn sie gehörig klar gemacht und von jedem gleichviel genommen worden, nebst den beyden lezten Kräutern, gut unter einander vermischt, und hiervon alsdenn jedem Stücke Vieh früh nüchtern ein Loth in etwas kaltem Wasser, im Frühjahre ehe es ausgetrieben, und im Herbste wenn es eingestellt wird und nicht mehr auf die Weide kömmt, eingegeben. Es ist dieses ein sehr gutes Mittel, und hat bey vielen die treflichsten Dienste geleistet.

* §. 4.

Wenn eine Kuh nach dem Kalben nicht rein werden will.

Erstlich bindet man etwas verhältnißmäßig schweres an die Nachgeburt, welche dasselbe nach und nach nach sich ziehet, und giebt derselben alsdenn etwas Rüböl mit ins Saufen. Ferner kann man ihr auch folgendes Getränke machen: man nimmt lauliches Wasser, und rührt in dasselbe einen guten Teller voll Rockenmehl, etwas geschrotenen Hafer und Erbsen, ein Paar Loth schwarzen Kümmel und $\frac{1}{4}$ Pfund Rüböl und giebt ihr dieses zusammen zum Saufen.

* §. 5.

* §. 5.

Mittel wider aufgesprungene Striche oder Zitsen.

Man läßt ein Stück ungesalzene Butter in guten Hopfenbiere zergehen, und wäscht alsdenn die Striche hiermit täglich vier bis sechs mal so warm als es die Kuh leiden kann.

§. 6.

Ein anderes ebenfalls sehr gutes Mittel.

Man nehme weisse Lilienblätter, thue solche in ein Glas, gieße hierauf etwas Baumöl, und lasse dasselbe zusammen entweder in der Sonne oder auf dem warmen Ofen eine zeitlang stehen und alsdenn bestreiche man der Kuh ihre aufgesprungenen Striche täglich etlichemal hiermit. Je älter dieses Oel wird, je heilsamer ist es bey Menschen und Vieh.

Hätte man dasjenige, was hier oben angegeben worden, nicht sogleich bey der Hand, so kann man auch im Nothfall etwas Inselt zerlassen, und eben so viel ungesalzene Butter hinzu thun, und alsdenn die Striche täglich zu verschiedenenmalen damit streichen, welches alsdenn auch hilft, nur nicht so geschwinde wie beyde obigen Mittel.

§. 7.

Vom sogenannten Lederbrande.

Das Kennzeichen von diesem sogenannten Lederbrande ist, wenn das Vieh nicht fressen will, trau-

traurig ist, kalte Nasenlöcher und Ohren bekommt, und wenn man alsdenn ein dergleichen Stück Vieh sorgfältig untersucht, und demselben mit der Hand überall auf der Haut herumfühlt, und endlich auf einen Fleck kömmt, allwo es ordentlich wie raschelt, so ist dieses der Ort, wo die Brandblasen zwischen der Haut und dem Fleische sich angesezt haben, und welche man alsdenn auch ordentlich fühlen kann. Dieser Brand seßet sich mehrentheils bey dem Viehe auf die rechte oder linke Seite, oder auch auf die Ribben und Blätter. Wenn man diesen Schaden nicht bald gewahr wird, so greift derselbe öfters in wenig Stunden sehr weit um sich, und wenn einem dergleichen Stück Vieh nicht bald Hülfe geschaft wird, so muß es wohl gar daran crepiren. Wird man aber denselben bald gewahr, so ist er auch noch auf folgende Art zu kuriren:

Man nimmt ein recht scharfes Messer, und schneidet an demjenigen Orte, allwo es bey der Untersuchung rasselte, oder wo man die Brandblasen fühlte, ein Loch, beynahe eines Fingers lang. So bald als dieses geschehen ist, so drückt man den Ort von allen Seiten so stark als möglich, damit die vorhandenen Brandblasen zerdrückt werden und die vorhandene üble Jauche herauskomme. Sollte der Brand aber schon sehr weit um sich gegriffen haben, so muß man, nach Befinden der Größe des Fleckes, noch einen, auch wohl zwey Einschnitte machen, und dabey wird mit dem Ausdrücken ebenfalls fortgefahren, bis

keine

keine Feuchtigkeit mehr herauskommt, und alsdann wird der Ort recht rein mit Brantewein ausgewaschen. Damit nun aber die Hitze nicht überhand nehme, so muß man Umschläge von gekochtem Leinsaamen, auch etwas warm gemachten Eßig machen, oder aber Kalkwasser machen, Lappen darein tauchen und umschlagen, auch mit diesen Umschlägen so lange fortfahren, bis die Hitze gedämpfet worden. Nicht weniger muß man die gemachten Löcher nicht wieder zufallen lassen, sondern mit großen Wiken, welche man von weichem Werge oder auch Flachse macht, mittelst Einsteckung derselben in die Löcher, offen erhalten, worauf endlich die Wunden nach und nach heilen werden.

Im Nothfall, wenn man obige Mittel zue Dämpfung der Hitze nicht gleich bey der Hand hätte, so bediene man sich warmer Kuhfladen, oder auch rechten fetten Lehms, und mache hievon Pflaster und lege dieselben auf den Schaden, damit die Hitze gedämpft werde. Auch kann man einem solchen kranken Stück Vieh etwa einen halben Eßlöffel voll Salpeter, welcher vorhero in ein wenig warmen Wasser aufgelöst worden, mit eingeben; denn dieser dämpft die Hitze innerlich.

NB. Ein noch besseres Mittel wider diesen sogenannten Lederbrand, ist das vegeto-mineralische Wasser, und der sogenannte Bleyeßig. Von diesen beyden kann man wählen welches man will, und man nimmt also von einem etwas, gießt die Hälfte weiches Fließ-

wasser darunter, und wäscht alsdenn den Schaden hiermit täglich etliche mal.

Beydes, das vegeto-mineralische Wasser, als auch den Bleyeßig, werde ich weiter unten bey den Pferdekuren anführen, und zugleich mit anzeigen, wie man beydes selbst machen könne.

§. 8.

Vom sogenannten Gliederbrande.

Dieses ist eine Krankheit, welche oft ganz unvermuthet, sowohl ein junges als altes Stück Vieh befällt, und wenn ein Stück Vieh dieses Uebel zugleich auf allen vier Beinen befällt, so fällt es so jählings auf den Erdboden, daß man glauben sollte, es hätte ein Fleischer ein solch Stück Vieh vor den Kopf geschlagen. Bisweilen kommt es aber auch nur in zwey, entweder in die Vorder- oder in die Hinderbeine, und da ist es nicht so gefährlich, denn man hat noch Hofnung ein dergleichen Stück aufzubringen, wenn man sich nur Mühe giebt, dasselbe zum Aufstehen zu bringen. So bald es nur wieder aufgestanden ist, so muß man solches ununterbrochen im Hofe herumführen, und nicht eher nachlassen, bis es wieder ordentlich gehen kann; denn mehrentheils kann man ein solch Stück Vieh blos durch die Bewegung wieder herstellen. Nicht weniger ist es gut, wenn man die lädirten Beine mit warmen Tüchern reibt, und von gekochten Heusaamen Umschläge macht.

Wenn aber ein Stück Vieh mit diesem Uebel auf allen vier Beinen befallen wird, wie ich zuerst erwähnt habe, so will ich es keinem Menschen rathen, sich diesfalls Mühe zu geben, denn da gehört wohl Jahr und Tag Zeit und außerordentlich viel Manscherey und Arbeit darzu, um es wieder herzustellen, und es wird doch nie ein brauchbares Stück Vieh wieder daraus, mithin ist es am besten, man läßt dasselbe gleich bey dem ersten Anfalle vor den Kopf schlagen und vollends ausschlachten.

* §. 9.

Mittel wider alle äußerliche Fleischwunden, welche vom Stoßen oder auch Schlagen entstanden.

Man nimmt ein Eydotter und eben so viel als wie dieses beträgt, dicken Terpentin und ungefähr einer Welschennuß groß ungesalzene Butter; dieses rühret man alles recht gut durcheinander, so, daß es eine dicke gelbe Salbe wird, und mit dieser Salbe wird alsdenn der Schaden ungefähr dreymal täglich verbunden.

Wenn aber das Fleisch auswachsen will, so streuet man etwas von recht klar gemachtem Vitriol darauf, und sobald sich die Haut gesetzet hat und die Wunde rein ist, so legt man ein Pechpflaster darauf, so wird es alsdenn gehörig zuheilen.

* §. 10.

* §. 10.

Von dem sogenannten Wurme.

Diesen bekommt das Rindvieh mehrentheils an den Köpfen oder Kinnbacken, welches Beulen sind, und man mit dem Namen Wurm belegt hat. Die Viehärzte machen hieraus zweyerley, nämlich: den Knochen- und den Lederwurm, welches sie auf folgende Art bestimmen. Wenn die Beule noch in den weichen Theilen sitzet, so soll es der Lederwurm, wenn sie sich aber nicht fortrücken läßt, und in Knochen sitzt, der Knochenwurm seyn. Im Grunde aber ist dieses eigentlich kein Wurm zu nennen, sondern dergleichen Beulen entstehen mehrentheils von schlechter Behandlung des Viehes, denn bisweilen hat man solch unvernünftiges Gesinde, welche das arme Vieh wohl mit großen Stöcken schlagen und stoßen, ja die Mägde bedienen sich hierzu wohl der Fässer und Melkeschemmel, oder die Hirten werfen dasselbe mit Steinen und Prügeln, oder wenn es Ochsen sind, so bekommen diese wohl von den Deichseln, besonders wenn sie kurz sind, starke Schläge. Alle dergleichen Behandlungen können dem Viehe Contusionen verursachen und Beulen daraus entstehen, welche alsdenn, wenn ihnen nicht bald geholfen wird, oder daß dergleichen Beulen durch Umschläge erweicht und zum Aufgehen gebracht, oder aber aufgemacht werden, unter sich fressen und den Schaden alsdenn schlimmer machen. Es können zwar auch ohne dieses dergleichen Beulen

entste-

entstehen. Genug, sie mögen nun entstanden seyn, von was sie wollen, so muß man dem Viehe Hülfe zu schaffen suchen. Es ist daher sehr gut, wenn ein jeder Landmann sein Vieh öfters selbst gehörig besiehet, und sich nicht auf sein öfters nur gar zu faules und nachläßiges Gesinde verläßt, welches nie eher etwas sagen wird, als bis der Schaden gefährlich und fast unheilbar geworden ist, welches also durch fleißiges Nachsehen des Wirthes verhindert werden kann.

So bald als man nun eine dergleichen Beule an einem Stücke Vieh gewahr wird, so muß man keine Zeit versäumen, sondern augenblicklich Anstalten treffen, damit der Schaden nicht ärger werde, etwa unter sich fresse, und am Ende das Vieh gar drauf gehe.

Anfänglich, wenn eine solche Beule noch klein ist, so hilft es bisweilen, wenn man dieselbe öfters drückt, wodurch sie sich nach und nach zertheilt. Doch ist es noch besser, wenn man Leinsaamen kocht, hiervon etwas in einen Lappen, in Art eines Säckgens thut, und hiervon immer fleißig warm umschlägt, und hiermit einige Zeit fortfährt, und Achtung giebt, ob sich die Beule annoch zertheilen läßt. Auch warmen Kuhmist und Lehm kann man zum Umschlage nehmen.

So bald man aber sieht, daß dergleichen Umschläge nicht fruchten, und die Beule nicht zertheilen, so muß man zu andern Mitteln schreiten, und dieselbe zu erweichen und reif zu machen suchen, und wenn dieses erfolgt ist, aufmachen.

Das nächste und wohlfeilste Mittel, welches sich der Landmann hierzu bedienen kann, bestehet in einem Pflaster, welches er von Wagenpech, von den Wagenaxen macht und auflegt. Desgleichen kann man auch Schusterpech hierzu nehmen. Wenn man aber ein dergleichen Pflaster auflegt, so müssen vorhero die Haare recht gut von dem Orte abgeschoren werden, damit sowohl die Umschläge als die Pflaster besser wirken können.

Wenn nun solchergestalt die Beule erweicht worden, so muß man dieselbe mit einem recht scharfen Messer, (wozu man ein altes Balbiermesser gebrauchen kann) öfnen, und die Materie, so gut als nur möglich ist, herausdrücken. Diese Oefnung muß aber auch an der untern Seite der Beule gemacht werden, damit die Materie desto besser abfliessen könne. Ferner muß man die gemachte Oefnung auch durch hierzu gemachte große Wiken von Flachs, offen zu erhalten suchen, denn wenn dieses nicht geschieht, so fällt das Loch bald wieder zu, und die Materie frißt unter sich. Diese Wiken müssen wenigstens täglich zweymal frisch eingelegt werden, und dabey muß man den Schaden jedesmal mit frischen reinem Wasser auswaschen, und mit diesem Verbande so lange fortfahren, bis alle Materie heraus ist, und inwendig wiederum frisches Fleisch zum Vorscheine kommt. Auch muß man dergleichen Löcher nicht zu klein, sondern lieber etwas zu groß machen, damit man den Schaden innerlich recht

besehen und reinigen könne. Zum Heilen kann man alsdenn entweder Pflaster von Pech auflegen, oder aber auch welche von Hirsch- und Rindstalge machen.

Ferner, so gebe man einem solchen Kranken Stücke Vieh, täglich dreymal, jedesmal ½ Loth recht klar gestoßenen Wasserfenchel in etwas Wasser ein, welcher hierbey sehr gute Dienste leistet, theils, daß der Schaden bald heilt, theils reiniget derselbe auch das Blut.

Desgleichen so kann man auch anfänglich bey dergleichen Beulen von dem sogenannten Bleyessig oder vegeto-mineralischen Wasser, welche unten als Anhang beygefügt sind, (eins von beyden) wenn man solches mit der Hälfte Wasser vermischt, gebrauchen, indem man die Beule hiermit täglich etlichemal wäscht, welches hierbey sehr gute Dienste leistet, wenn es bey Zeiten gebraucht wird. Siehet man nun bey dem Gebrauch dieser lezten Mittel, daß es sich zur Besserung anläßt, so hat man die erst vorgeschlagenen Mittel nicht nöthig.

§. II.

Vor das Blindwerden des Hornviehes.

So bald einem Stücke Vieh die Augen anfangen mit Wasser zu laufen, so muß man keine Zeit versäumen, die Augen täglich etliche mal mit reinem frischen Brunnenwasser auszuwaschen, und damit so lange fortgefahren werden, bis es nach-

läßt. Hilft dieses aber in zwey bis drey Tagen nicht, so nehme man saure Molken, und wasche dieselben damit aus.

In soferne sich aber das Auge schon zugesetzet hätte, so muß dasselbe mit warmer Milch so lange gebähet werden, bis es wiederum aufgehet.

Wenn diese Mittel zeitig gebraucht werden, so helfen sie gewiß, wenn man aber zu lange damit wartet, so wird das Vieh blind auf dem Auge.

Ferner, wenn sich über das Auge blos eine Haut gezogen, so bläßt man durch einen Federkiel gebrannten und zu feinen Pulver gemachten Vitriol auf die Haut.

Ist aber schon eine Blatter auf dem Auge, so ist keine Hofnung zu einiger Heilung vorhanden.

Dieses Uebel, nämlich böse Augen, bekommt das Vieh selten von innerlichen Ursachen, ausgenommen, es müßte wegen hohen Alters blind werden, oder triefende Augen bekommen. Entweder ein dergleichen Thier wird von dem Gesinde darein geschlagen oder mit der Peitsche darein gehauen; oder es hat sich in den Sträuchern durch einen Ast gerissen, oder aber es sind ihm Stacheln vom Getreide oder Heu darein gefallen, wo alsdenn die Augen bald anfangen mit Wasser zu laufen. Man muß dahero solches alsbald untersuchen, um zu sehen, ob etwas hineingefallen ist, oder nicht, um, wenn etwas hineingefallen wäre, dasselbe heraus zu machen, damit das

Vieh

Vieh nicht um das Auge kommt, welches leicht geschiehet, wenn man zu lange Anstand nimmt, dem Thiere zu helfen. Um das Auge zu besichtigen, so müssen zwey Personen hierzu seyn, weil das Vieh das Auge so fest zuhält, daß eine Person nicht im Stande ist, solche Arbeit allein zu verrichten, denn eins muß den Kopf halten, und das andere muß die Augenlieder von einander machen, und wenn Spreu oder so etwas hineingefallen ist, solches mit einem weichen leinenen in frisches Wasser getauchten Läppgen auszuwischen, und das Hineingefallene heraus zu bringen suchen, und das Auge nachhero täglich mit reinem frischen Wasser etliche mal auswaschen. Auch kann man mit dem Munde etwas Wasser ins Auge spritzen, so giebt sich die Spreu loß.

§. 12.

Von der gelben Sucht.

Bisweilen bekömmt ein Stücke Vieh auch die gelbe Sucht, welche man aber eben also wie bey den Menschen an den Augen erkennen kann; denn das Weisse im Auge wird ganz gelb.

Mittel dafür.

Man nimmt Ausschößlinge von gelben Weiden, hackt dieselben ganz klein, thut solche in einem Topf uud kochet dieselben eine kurze Zeit. Diese ausgekochte Brühe wird dem Vieh täglich ein Paar mal, jedesmal ungefähr ein Nö-

sel, nur laulich eingegossen, und damit so lange fortgefahren, bis es besser ist.

Auf einen Kannentopf nimmt man etwa zwey Hände voll dergleichen klargehackte Weiden.

§. 13

Wenn Kühe oder Ochsen nicht fressen wollen.

Wenn sich dieses ereignet, so muß man auf das Vieh Achtung geben und seine Bewegung, so es dabey macht, bemerken. Denn wenn es von der Darmsucht, Verstopfung der Eingeweide, herrührt, so geben sie es durch folgende Zeichen zu erkennen: Das Vieh siehet sich immer nach der Seite um; es poltert demselben im Leibe; es stellet sich ungebärtig; es krümmt sich, trampelt und krazt mit den Füssen, besonders mit den Vorderfüssen. So bald man nun dergleichen bey einem Stücke Vieh gewahr wird, so kann man sicher schließen, daß es eine Art von Colic habe, und man muß daher augenblicklich folgendes Mittel anwenden:

Man nimmt ein sogenanntes sechs Pfennig Talglicht, läßt von jemanden den Kopf gut halten und das Maul aufmachen, und steckt ihm solches mit dem dicken Ende zuerst in den Hals, doch so, daß es nicht zerbrochen werde, alsdenn muß man den Kopf hoch und das Maul zuhalten, damit das Licht hinunter gehe.

Dieses

Dieses Licht wird nun in kurzer Zeit durch die verwickelten Gedärme hindurch getrieben, und weil dasselbe sehr geschmeidig und fettig ist, so verursacht solches auch nicht die geringste Beschwerde, sondern stellet vielmehr das Vieh alsbald wieder her. In einer Zeit von einer guten halben oder einer Stunde, wird das Licht noch ganz zum Hintern wieder herauskommen.

Dem Viehe giebt man alsdann einen guten laulichten Mehltrank, so ist das Uebel gehoben.

§. 14.

Von der Krankheit an der Zunge.

Das Rindvieh bekömmt öfters im Winter böse Zungen, so daß dasselbe wenig oder gar nicht fressen kann. So bald man nun merket, daß ein Stück nicht gut fressen thut, so greife man demselben ins Maul, und ziehe die Zunge heraus. Rührt nun dieses Uebel von einer bösen Zunge her, so wird man finden, daß, wo die Zungenwendung ist, oben ein Loch seyn wird. In dieses Loch kriechen nun von allerley Futter kleine Spitzen von Schmielen und dergleichen, und dieses sticht alsdenn das Vieh in die Zunge, oder vielmehr in diesem Loche so, daß es ihm sehr wehe thut, und also wegen Schmerzen nicht fressen, auch das Futter nicht verschlingen kann.

Das Mittel dafür ist:

Man reinige erstlich das Loch von dem darinnen festgesetzten stachlichten Futter, alsdenn

schmiere man das Loch täglich etlichemal mit Honig und Inselt, beydes zusammen vermischt wie einen Teig gemacht, und wiederhole solches öfters und so lange bis die Zunge wiederum geheilt ist. Man muß das Loch aber jederzeit reinigen.

Unterdessen aber gebe man dem Viehe kein rauch stachlichtes Futter, sondern Kleyentränke, und zwar so viel, daß das Vieh dabey nicht hungern darf.

§. 15.

Von der sogenannten Raupe an den Füssen.

Das Rindvieh, sowohl Kühe als Ochsen, (leztere aber mehr) bekommen oftmals böse Füsse, so, daß ein dergleichen Stück vielmals stark zu hinken anfängt, welches die Landleute die Raupe nennen. Es entstehet dieses Uebel davon, wenn das Vieh in vieler Nässe und Kothe lange gehen, oder aber auch wenn dasselbe im Miste und Urine in den Ställen zu lange stehen. So bald als man nun gewahr wird, daß ein Stück Vieh anfängt zu hinken, so sehe man sogleich darnach, und da wird man hinten über den Fußballen, und unter den zwey darüber seyenden Griffen, im Weichen, wo der Fuß sich lenket und Narben machet, den Schaden finden. In diese Narben legt sich allerhand Unreinigkeit, und wenn diese nun darinnen liegen bleibet, so wird das Vieh wund, und die Wunden werden oftmals so groß als wie die Narben sind.

Mittel

Mittel dafür:

Vors erste muß man dem Viehe die Füsse und besonders diese Wunden recht rein mit Wasser auswaschen, und dieselben alsdenn, entweder mit zerlassenem Inselt (noch besser mit Hirschinselt) auch mit Leinöl recht gut beschmieren, und dieses täglich, wenigstens ein Paar mal verrichten, und mit Lappen gut verbinden, so wird es bald wieder heilen. Aber so lange als das Vieh noch nicht wieder geheilt ist, so muß man dasselbe nicht heraus in die Nässe oder Koth bringen.

§. 16.

Von dem sogenannten Rothen.

Wenn die Kühe das sogenannte Rothe haben, das ist, wenn sie Blut harnen, so brauche man folgendes Mittel:

Man nimmt ohngefähr ein halbes Pfund Speck, schneidet denselben in kleine viereckigte Stücken, kocht selbige in einer Kanne Biereßig ohngefähr eine Viertel Stunde, läßt solches alsdenn gehörig erkalten, so daß es nur lauwarm bleibt, und gießt es nachhero dem kranken Stücke Vieh auf einmal ein, und nach Verlauf einer Stunde läßt man ihm einen guten lauligen Mehltrank geben, worauf sich das Blutharnen verlieren wird.

Ferner muß man ein solches Stück Vieh etliche Tage, und zwar so lange, bis es völlig hergestellt ist, nicht mit austreiben, auch dies-

se Zeit über mit gutem Futter füttern, und bisweilen einen Mehl- oder Kleyentrank geben lassen.

§. 17.

Mittel wider die Holzigel.

Dieses Ungeziefer sauget sich in die Haut und das Fleisch ein, so groß wie eine Haselnuß, wovon das Vieh elend und mager wird, ja man will sagen, daß sogar Kälber daran crepiren.

Wenn sich nun ein dergleicheu Umstand ereignet, so muß man die Beulen recht tüchtig mit Fischtrahn einschmieren, worauf alsdenn in kurzer Zeit die Igel abfallen.

§. 18.

Von der Bräune

Die Bräune rührt von einer Entzündung im Blute her. Man wird es bald an dem Viehe gewahr, weil es nicht fressen will, wenn es damit behaftet ist, und so bald man dieses also bemerkt, so muß man nicht lange warten, sondern dem Viehe bald zu Hülfe kommen.

Vor das erste muß einem dergleichen Stükke Vieh alsbald die Ader im Untermaule oder an der Zunge, oder über den Augen geöfnet werden. So bald dieses geschehen, so macht man alsdenn folgenden Trank.

Isoppen, 2 Hände voll.
Salbey, 2 Hände voll.
Braunkraut, 2 Hände voll.
Salpeter, 2 Loth.

Dieses kochet man zusammen in einem gut zugedeckten Topfe, ohngefähr eine Viertelstunde lang, läßt es alsdenn erkalten, und gießt es dem Viehe laulicht ein. Man kann diesen Trank auch den andern Tag nochmals wiederholen.

* §. 19.

Von dem sogenannten kalten Feuer.

Wenn das Rindvieh, es mögen nun Ochsen, Kühe oder Kälber seyn, dieses sogenannte kalte Feuer bekommt, so stehen demselben die Haare auf der Haut ganz rauch und verwirrt empor, das Vieh fängt an zu zittern als wenn es fröre; dabey wird man aber ganz deutlich gewahr werden, daß unter der Haut ein ordentliches Wühlen entstehet, als wenn Mäuse darunter herumliefen; das Vieh brummt ängstlich, verdrehet die Augen und will nicht fressen, und wenn einem solchen Stücke Vieh nicht bald Hülfe geschaft wird, so muß es crepiren.

Dieses Mittel entstehet mehrentheils daher, wenn das Vieh etwan auf dem Felde in der Hitze stark gejagt oder mit Hunden gehezt wird, worauf sich dasselbe sehr erhizt, und wenn dasselbe nun hierauf bald an kaltes Wasser kommt und säuft, oder aber bald in einen kühlen Stall gebracht

bracht wird, so entstehet endlich dieses Uebel hieraus, weil durch das jählinge Abkühlen sowohl innerlich Verstopfung an den Gedärmen als auch äußerlich der Schweislöcher erfolgt.

Mittel dafür.

Man nehme einen frischen Hering, so wie er aus der Tonne kömmt, und tauche denselben über und über recht stark in Theer, wie man von den Seilern bekömmt, und stecke solchen dem Vieh sogleich ganz ein, worauf das Vieh nach Verlauf einer guten halben Stunde anfangen wird zu schwitzen und zu harnen, und der Hering wird in kurzem ganz durch den Hintersten zum Vorschein kommen, und alsdenn wird das Zittern und Ziehen unter der Haut aufhören und das Vieh wieder hergestellt seyn.

§. 20.

Mittel wider das sogenannte Klauenleid.

So bald als man gewahr wird, daß das Vieh anfängt sachte zu gehen oder gar zu hinken, so muß man die Klauen untersuchen, und alsdenn wird man mehrentheils finden, daß es sich entweder einen Splitter oder Dorn eingetreten, oder aber, daß sich ein Steinchen zwischen das Horn gesetzet hat; oder aber, daß die Klaue spröde oder gar geborsten ist. Findet man nun, daß ein Splitter, Dorn oder Stein darinnen ist, so muß man solches sorgfältig heraus zu machen suchen, und

drückt

drückt etwas gekauten Tabak in die Oefnung und verbindet es gehörig.

Ist aber die Klaue spröde oder gesprungen, so nimmt man Inselt und Schweineschmeer, schmelzt es zusammen, mengt etwas gestossenen Schwefel darunter und verbindet den Fuß damit gehörig.

Ein solch Stück Vieh muß alsdenn aber etliche Tage trocken gestellet werden, damit der Fuß nicht naß werde, so wird es bald heilen.

Sollte aber der Fuß, das Horn oder die Klaue schon mit Materie unterlaufen seyn, so muß das Horn vorsichtig geöfnet, der Eiter abgeführet, und alsdenn blos gekauter Tabak, niemals aber Fettigkeiten oder andere Schmiereren dabey gebraucht werden. So bald nun das Vieh wiederum ausgetrieben wird, (welches doch aber nicht zu bald geschehen darf) so muß man die Klaue mit Theer beschmieren, damit sich keine neue Sprödigkeit ansetzen kann.

Man kann den Umstand, ob Eiter in der Klaue, daran erkennen:

Wenn man Wasser auf den Huf oder Horn der Klaue gießt, so trocknet sogleich das Wasser an den gesunden Stellen ab, da aber, wo Materie liegt, bleibt die Stelle naß.

§. 21.

Wenn das Vieh etwas giftiges gefressen.

Das Vieh frißt oftmals aus Versehen etwa einen giftigen Wurm, oder schädliches Kraut auf

der Weide oder auch wohl im Stalle, wovon dasselbe jählings aufläuft, so, daß man nicht weis, was einem dergleichen Stücke Vieh fehlt. So bald sich nun dieses ereignet, so brauche man alsbald Scorpionöl, oder allenfalls auch Mithridat, ersteres ist aber noch besser.

§. 22.

Das zweite Mittel hierwider ist:

Man nehme alsbald eine gute Hand voll Kohlsaamen und gieße solchen dem Stücke Vieh mit einer Kanne Milch ein.

Eben so thut auch der gemeine Kuhtheriak gute Dienste.

§. 23.

Mittel wider die Verstopfung im Vielfraß.

Man läßt einen Hering holen, und taucht denselben, so wie er ist, mit samt der sogenannten Lacke gut in Theer ein, und läßt solchen das Stück Vieh umgekehrt verschlucken.

Wenn aber der Mist in den Gedärmen schon verhärtet ist, so muß man denselben mit einer mit Oel beschmierten Hand von dem Viehe zu schaffen suchen.

* §. 24.

Mittel wider das Aufblähen wenn das Vieh etwa zu vielen oder zu nassen Klee gefressen.

Wenn ein Stück Vieh etwa aus Versehen zu vielen jungen oder aber nassen Klee gefressen hätte,

hätte, und dasselbe davon aufläuft, so gebe man ihm sogleich ein gutes Trinkglas voll Brantewein ein, und lasse es eine Zeitlang im Hofe herum führen.

§. 25.

Zweites Mittel hierwider.

Ein anderes ebenfalls gutes Mittel ist, wenn man einen solchen Stück Vieh etliche Kannen frisch gemolkene Milch lauwarm eingießt, und hierauf ebenfalls einige Zeit im Hofe herumführen läßt.

* §. 26.

Noch besser aber ist es, wenn man Schnupftaback bey der Hand hat, und einem solchen Stücke vom Klee aufgebläheten Viehe ein bis zwei Loth von demselben in eine gute Kanne Milch einrührt und eingießt.

Bey obigen Hülfsmitteln muß man aber zugleich jemanden haben, welcher dem Vieh mit einer in Oel getauchten Hand in den Mastdarm greift, und durch Wegschaffung des vorgelegten Mistes demselben Luft zu schaffen sucht. Oder man nimmt ein starkes Inseltlicht, und fährt mit demselben in dem Mastdarm hin und her, so erfolgt auch oftmals eine Ausleerung des vorgesezten Mistes.

§. 27.

§. 27.

Viertes Mittel hierwider.

Wenn man sich an einem Orte befindet, wo man entweder bey einem Kaufmann, oder in Apotheken folgende Species bekommen kann, so kann man sich auch deren als ein Hülfsmittel bedienen; als:

klar gestoßene Sennesblätter ½ Loth.
Bittersalz, oder an dessen
Statt Sal Glauberi 1 Loth.
klar gestoßene Rhabarber ½ Loth.
durchgesiebte Holzasche 2 Loth.

Wenn das Salz in laulichtem Wasser aufgelößt worden, so rührt man die übrigen Species darunter, und gießt es einer Kuh auf einmal ein. Es versteht sich von selbst, daß der Einguß so dünne seyn müsse, daß er gut in den Hals hinunter läuft; auch muß das Wasser oder der Einguß laulicht warm seyn. Hat man Bier bey der Hand, (in Ermanglung dessen nehme man Kofent) so mache man hiervon eine Meßkanne Milch warm und gieße auch dieses dem kranken Stück Vieh bald hinterdrein ein, und führe es nachhero eine Zeitlang im Hofe herum. Dergleichen Eingüsse werden am besten durch ein Horn eingegossen. Auch hier kann man durch Eingreifung in den Mastdarm und Wegnehmung des vorgesezten Mistes, oder wie ich im vorhergehenden 26 §. gesagt, mit einem Inseltlichte, gleich einige Linderung dem Viehe verschaffen.

§. 28.

Fünftes Mittel hierwider.

In dem Auszuge von Hn. D. Krünitzens Encyklopädie im ersten Theile wird auch folgendes Mittel wider das Aufblähen des Rindviehes vorgeschlagen und heißt es daselbst Seite 105 also:

Auflaufen, Aufblähen, Aufschwellen des Rindviehes, entstehet von den vielen Luftblasen, welche bey gar zu begierigem Fressen des Klees mit eingeschluckt werden, und welche, nachdem sie durch die Hitze des Magens ausgedehnt worden, ein so übermäßiges Schwellen verursachen, daß weder die Lunge Raum behält, ihr Amt zu verrichten, noch auch das Herz sich ausbreiten kann; so daß schlechterdings eine Hemmung des Blutlaufes darauf erfolgen muß.

Wenn ein Stier so geschwollen ist, daß er nicht misten kann, und das Bewegen ihm schwer fällt, so nehme man zwei Quart mildes Bier, werfe glüende Kohlen und heisse Holzasche hinein, bis das Bier so warm wie Blut ist; man schäume die oben schwimmenden Kohlen ab, gebe ihm das Bier und die Asche zu saufen, und treibe ihn umher. Hiernach werden in kurzer Zeit die Winde durchbrechen, welches ihm sogleich Erleichterung verschaffen wird.

§. 29.

Hier muß ich aber zugleich noch erinnern, daß das Vieh nicht blos allein von dem Klee,

wenn dieselbe jung oder naß ist, und demselben zu häufig auf einmal vorgelegt wird, auflaufe, sondern, daß auch andere Gewächse dieses oftmals verursachen, wenn sie theils dem Viehe zu häufig auf einmal vorgelegt werden, oder aber das Vieh bey Reifen und Thauen auf Wiesen, Kleefelder, (von der gehörigen Kleefütterung werde ich noch weiter unten das nöthigste anführen) oder sonstige Viehhütungen getrieben wird. Ich habe erfahren, daß das Vieh auch von so häufigem Genuß der grünen Erdbirnen (auch Erdäpfel, Kartoffeln ꝛc. genannt) wie nicht weniger von vielen nassen Krautblättern, Rübenkräutig u. dgl. m. aufgelaufen ist, und durch obige Mittel gerettet worden. Besonders muß man sich hüten, daß Vieh auf dergleichen vielen Saft bey sich führende Gewächse saufen zu lassen, als welches das Aufblähen vermehrt.

§. 30.

Nicht weniger so giebt es ein gewisses Gras, welches die Landleute Bersten- oder Platzgras nennen, welches dem Rindviehe ebenfalls sehr gefährlich ist, und wovon dasselbe in kurzer Zeit ganz außerordentlich aufläuft, so, daß wenn demjenigen Vieh, welches hiervon gefressen hat, nicht bald, entweder durch oben angezeigte Mittel, oder durch den Trokar Hülfe geschaft wird, dasselbe auch crepiren muß.

Dieses sogenannte Bersten- oder Platzgras, hat etwas breite Stengel oder Federn, wie ein

kleines

kleines Schilfblatt, und die Farbe derselben ist eigentlich lichtgrün: allein manche sehen auch etwas röthlich aus. Dieses Berstengras wächset vorzüglich in Teichen und auf deren Rändern, auch in Brüchen und auf Grabenrändern. Auf gutem und etwas feuchtem Boden wächset dasselbe so stark, daß man es in einem Sommer dreymal abmähen kann, und wenn man dieses Bersten- oder Platzgras zu Heu macht, und die Kühe, oder überhaupt das Rindvieh trocken damit füttert, so schadet es nicht das geringste, und das Vieh frißt selbiges sehr gern im Winter, ja es bekömmt ihm auch recht gut. Dahingegen wenn das Rindvieh von dergleichen Bersten- oder Platzgras auf der Weide welches grün frißt, so läuft dasselbe hiervon bald sehr stark auf, je nachdem es weniger oder mehr gefressen hat, und wenn ihm nicht schleunige Hülfe geschaft wird, so muß es hiervon sterben.

Man hat mich versichern wollen, daß, wenn dieses Platzgras mit seinen Wurzeln unter dem Wasser stünde, das Vieh hiervon fressen könne so viel es wolle, ohne daß ihm solches etwas schade; stünde dieses Gras aber mit seinen Wurzeln blos oder über dem Wasser, alsdann würde ihm dasselbe erst schädlich. Ferner will man bemerkt haben, daß dieses Gras dem Vieh schädlich und tödlich wird, wenn am Tage warmer Sonnenschein und Regen mit einander abwechseln; unschädlich hingegen, wenn blos warme Witterung ist, und nicht mit Regen abwechselt. Vom leztern giebt man folgende Ursachen an:

Wenn warmer Regen mit Sonnenschein abwechselt, so sollen sich zwischen die Federn der Berstengrasstengel röthlichte Würmer setzen, welche sehr giftig seyn, und das Aufschwellen des Viehes verursachen sollen. Hiervon habe ich selbst keine Erfahrung. Auch den Pferden soll dieses Gras schädlich seyn.

§. 31.

Zugleich muß ich noch eines, der Gesundheit des Rind- und Schaafviehes nachtheiligen Grasgewächses erwähnen, welches man Breibusch oder auch Scheisschlutten nennt. Dieser Breibusch sieht beynahe aus wie der sogenannte Katzenzahl, welcher auf den Feldern wächst, und zu einem Scheuerkraute in den Küchen gebraucht wird, nur mit dem Unterschiede, daß der Katzenzahl ganz lichtgrün aussiehet, dahingegen der Breibusch oder das Scheisschluttengras dunkelgrün aussiehet und oben schwarze Kuppen hat, und auf manchen Wiesen sehr häufig wächset, und es nimmt diese Grasart mit allerley Boden vorlieb, er mag feucht oder trocken, mager oder fett, oder sandigt seyn. Es hat dieses böse Gras sehr lange und sich weit ausbreitende schwarze Wurzeln und kann da, wo es einmal wächst, nur sehr schwer ausgerottet werden. Dieses böse Gras richtet viel Unheil beym Rind- und Schaafvieh an, wenn dasselbe solches unter dem Heu oder Grummet mit zu fressen bekömmt.

So bald als tragende Kühe Heu oder Grummet bekommen, unter welchem dergleichen Breibusch oder Scheisschlutten befindlich sind, so bekommen dieselben den Durchfall so stark hiervon, daß sie sehr abkommen und mager werden, und diejenigen Kühe, welche gemolken werden, verlieren die Milch hiervon; ja die tragenden Kühe verwerfen bisweilen hiervon, oder wenn sie alsdenn noch kalben, so bekommen sie sehr elende Kälber, weil dieses Gras die Kühe abzehrt, und folglich den Kälbern die Nahrung benimmt. Giebt man den säugenden Kühen dergleichen Heu und Grummet fort, so bekommen auch die Kälber den Durchfall, und müssen viele hiervon sterben.

Auf gleiche Weise verhält es sich mit den Schaafen. Wenn diese Heu bekommen, worunter solcher Breibusch befindlich ist, so verliehren die Mutterschaafe die Milch, sie werden miserable, bekommen den Durchfall, und verwerfen, oder die Lämmer müssen ebenfalls hiervon, so wie die Kuhkälber, crepiren. Es hat also ein Landwirth auf dergleichen Grasgewächse wohl Acht zu haben, damit er sich nicht vielen Schaden bey seinem Vieh dadurch anrichte.

Den Pferden soll dieses Gras als Heu nichts schaden.

Diese kurze Beschreibung dieser beyden für das Vieh so gefährlichen Grasarten, fand ich für sehr nothwendig, hier mit anzuführen, weil solche sehr vielen Landleuten unbekannt sind, und

dieselben dahero öfters nicht wissen, wovon eine so jählinge Krankheit oder Tod ihres Viehes entstehet.

§. 32.

Allem Vermuthen nach haben wohl beyde Grasarten den Namen nach ihren schädlichen Würkungen bekommen. Ersteres, als das sogenannte Bersten- oder Platzgras, weil das Vieh so gewaltig darnach aufläuft, und nach des gemeinen Landmanns Meynung hiervon zerplatzt, welches sich aber nicht also verhält. Denn niemand wird noch gesehen haben, daß ein dergleichen am Aufblähen gestorbenes Stück Vieh, weder inwendig noch äußerlich aufgeplatzt ist, sondern das Vieh muß an den verhaltenen Winden sterben, welche an keinem Ort herauskönnen, und alsdann das Herz und die Lunge so zusammenpressen, daß diese beyden Theile nicht mehr würken können. Die zweite Grasart, der sogenannte Breibusch oder Scheisschlutten, hat also vermuthlich auch daher diesen leztern Namen erhalten, weil das Rind- und Schaafvieh den Durchfall so plötzlich und anhaltend hiernach bekommt.

§. 33.

Es ist nicht genug, daß ich hier angezeigt habe, wie das Vieh von verschiedenen Futterarten krank werde und auflaufe, auch wie man ihm helfen soll, nein! ich muß auch den Unwissenden zu Gefallen, die mir bekannten Merkmale hier

mit

mit anzeigen, damit man bey ereignenden Fällen die oben angeführten Hülfsmittel in Zeiten anwenden könne, weil sie sonst, wenn man zu lange damit wartet, ihren Effect nicht thun können, und alsdann kein Mittel weiter übrig bleibt, als seine Zuflucht zum Trokar (von welchem ich bald ausführlicher reden werde) zu nehmen. Wenn man die oben angeführten Hülfsmittel wider das Aufblähen bald im Anfange, das heißt, bey Entstehung der Krankheit, sogleich anwenden kann, so leisten sie auch bald Hülfe, und man kann also des Stichs mit dem Trokar entübrigt seyn. Die gewöhnlichsten Merkmale sind ohngefähr folgende: 1) Das Vieh mag im Stalle oder auf der Weide seyn, so vergehet demselben plötzlich der Appetit zum weitern Fressen; 2) es fängt an zu keichen, nach der Luft zu schnappen, als wenn es ersticken wollte, und endlich schwillt ihm der Leib beynahe zusehens auf. 3) Wenn man dem Viehe das Maul aufmacht, (welches auch gut ist) so gehet ein ordentlich heisser Athem aus demselben, und die Haut spannt sich immer mehr und mehr an, so daß der Leib, wie man zu sagen pflegt, wie eine Trommel wird, und 4) wenn das Vieh anfängt und will sich legen, auch sehr zu zittern anfängt, alsdann ist es die höchste Zeit, daß man ihm Hülfe schaft, und dasselbe vor allen Dingen nicht zum Legen kommen läßt. So bald sich also dergleichen Umstände ereignen, so muß man nur gleich vor allen Dingen (wenn man keinen Trokar hat) dem Mist, entweder mit der Hand,

wie ich oben angezeigt habe, heraus schaffen, oder durch Einsteckung eines Inseltlichts in den Hintern, wie oben angewiesen worden, das Misten verursachen, und das erste beste, entweder Milch, Brantewein, Schnupftabak ꝛc. zu gebrauchen suchen.

§. 34.

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch eines leichten und geschwinden Hülfsmittel erwähnen, welches sich der geringere Landmann, in Ermanglung eines Trokars, sogleich, wenn Gefahr vorhanden ist, bedienen, und seinem Vieh Hülfe damit schaffen kann; welches in folgendem bestehet: Man sticht mit einer Pfrieme oder mit einem scharfen Messer in der Weiche oder Hungergrube auf der linken Seite des Viehes (ich sage mit Fleiß auf der linken Seite, weil es da besser ist) bey einem großen Stück Vieh ohngefähr eine Spanne tief hinein, und auf diese Weise das Fell und Netz durch. Das Messer oder die Pfrieme lasse man alsdann eine Zeitlang stecken, und drehe dasselbe ganz sachte, so wie es stecket (nicht aber in der Rundung) hin und her, etwas auf und abwärts, damit sich die Wunde ein wenig öfne, und die Winde herausgehen können. Noch besser ist es, wenn sich der Landmann ein Stückgen Holunder (weil dieses sogleich zu bekommen ist) ohngefähr wie ein kleiner Finger stark, oder so stark, wie das auf dem Kupfer abgezeichnete sogenannte Rohr, (worein der Trokar gesteckt wird, und

welches

welches im Leibe stecken bleibt) so aber etwas länger seyn muß, abschneidet, den Kern rein heraus stößt, auch an der Seite allenfalls mit ein Paar Löchern versieht, und dieses von Holunder gemachte Rohr nachhero behutsam neben dem eingestochenen Messer in die Wunde hineinsteckt, und alsdann das Messer herausziehet, und dieses Rohr dafür darinnen stecken läßt, damit die Winde dadurch desto geschwinder heraus gehen können. Dieses von Holunder gemachte Rohr muß man aber, damit es nicht in den Leib dieses Viehes hinein fallen könne, folgendergestalt verwahren: Man bohrt an dem Ende dieses Rohrs, welches ausser dem Leibe bleibt, ein Paar kleine Löcher durch, und steckt durch dieselben etwa ein Finger langes Hölzgen oder Drath, so kann dasselbe nicht in den Leib hineinfallen, sondern man läßt es nunmehro so lange in der Wunde stecken, bis aller Wind herausgegangen ist. Das wird endlich wohl ein jeder Landwirth von selbst einsehen, daß ein Messer, welches man zu dieser Arbeit brauchen will, eine scharfe Schneide und recht scharfe Spitze haben müsse, wenn die Arbeit leicht und gut gehen soll.

§. 35.

Noch ist zu bemerken, daß derjenige, welcher diese Arbeit unternimmt, wegen Einstoßung des Messers, nicht die geringste Ursache habe, sich zu fürchten, sondern man kann ohne Gefahr das Messer in der oben angezeigten Tiefe hinein

stoßen. Denn wenn der Wind in der Hölung des Bauches ist, so kann man auf diese Art den Eingeweiden weiter keinen Schaden zufügen. Und gesezt auch, man verlezte einen Darm durch den Stich, so hat man auch hierbey keine Gefahr zu befürchten, weil es eine längst bekannte Sache ist, daß eine solche Darmwunde sehr leicht, ohne hierbey etwas besonders zu gebrauchen, von selbst wiederum zuheilet; folglich hat der Landmann nicht die geringste Ursache, sich für einer solchen Arbeit zu fürchten. Zur Vorsorge kann man das Messer noch mit einem leinenen Lappen an dem Orte umwickeln, so weit als wie es in den Leib gehen soll. Der rechte Ort, wo man hinstechen muß, wird auf dem hierbey befindlichen Kupfer sehr deutlich angezeigt, so, daß der Landmann gar nicht fehlen kann. Auch wie der Stich angebracht werden muß, wird unten beym Gebrauch des Trokars deutlich beschrieben werden.

§. 36.

Das oben genannte Bersten- oder Platzgras ist noch gefährlicher als der Klee, und es muß dahero bey einem dergleichen Thiere, welches solch Berstengras gefressen hat, der Stich ohne weitern Verzug unternommen werden, wenn es gerettet werden soll; denn die oben angezeigten Hülfsmittel ohne Stich, sind nur alsdenn gut, wenn sie gleich im Anfange, und ehe die Gefahr zu groß geworden, alsbald angewendet werden, und das Uebel annoch in dem Darmka-

nale

nale sitzt, auf welchen leztern Fall also (wenn die Gefahr noch nicht so groß geworden) man auch den Stich nicht zu unternehmen nöthig hat. Das weitere Verfahren beym Stiche, wird deutlich unten bey der Beschreibung von Trokar vorkommen.

§. 37.

Daß man bey jungem Vieh, als z. E. Rindern, Kälbern, auch Schaafen nicht so tief stechen müsse, muß ich noch bemerken: bey Rindern und Kälbern kann der Stich etwa 2 bis 3 Zoll tief in die Hölung des Leibes geschehen; bey Schaafen hingegen darf der Stich nicht über einen halben Zoll tief angebracht werden.

§. 38.

Noch mehr, will man den Stich nicht mit einem Messer auf die oben angezeigte Art verrichten, so nehme man ein recht scharfes Federmesser (welches aber mit einem steifen Heft versehen, oder die Klinge durch Umwickelung mit Zwirn feste gemacht werden muß, damit man einen gewissen Schnitt führen könne) und mache mit demselben ohngefähr einen Zoll langen Einschnitt durch die äußere und innere Haut, so wird man auch auf diese Art seinen Zweck erreichen, daß der Wind heraus gehet. Und um den Ausgang des Windes zu befördern, so stecke man in den gemachten Einschnitt ein solches Röhrgen von Hollunder, wie

ich

ich oben §. 34. angegeben habe, damit die Luft desto geschwinder herauskommen könne.

§. 39.

Man muß aber jedesmal, wenn man den Stich mit einem Messer und nicht mit dem Trokar unternimmt, ein dergleichen Röhrgen in den Leib des Thieres (ehe man das Messer herauszieht) neben demselben hinein zu bringen suchen, denn sonst ist man auch der Gefahr ausgesetzt, daß sich besonders bey fettem Vieh, die Wunde wiederum versetzt, mithin die Winde nicht heraus können, und wohl noch ein zweiter Stich vorgenommen werden müßte, welches aber durch ein dergleichen beygebrachtes Röhrgen von Hollunder sehr leicht vermieden werden kann. Ja man könnte wohl gar, wenn es ein fett Stück Vieh ist, dasselbe noch nach dem Stiche verlieren, wenn die Wunde durch Fett versetzt würde, besonders wenn man die Operation vielleicht erst die lezte Minute unternehmen kann. Hat man aber dem Thiere ein dergleichen Röhrgen beyzubringen gesucht, so ist man dieser Gefahr nicht ausgesetzt. Die Operation mit dem Trokar ist freylich allezeit die sicherste und beste: allein, oft hat man, oder weis man viele Meilen weit und breit nichts von diesem so nützlichen Instrumente, welches doch wenigstens ein jeder Dorfschmidt oder Hirte haben sollte, weil ich mir fast mit Gewißheit zu behaupten getraue, daß sich dergleichen Krankheiten des Viehes fast alle Jahre in den mehresten Dörfern

in

in einem mehr oder weniger, ereignen. Auch dieses wäre gut, wenn nur ein jeder Ritterguths-besitzer ein solch Instrument vorräthig hätte, und damit allenfalls seinen Unterthanen im Nothfall aushelfen könnte.

§. 40.

Es sind schon sehr viele Beyspiele vorhanden, daß durch den Stich viele tausend Stück Vieh vom Tode errettet worden sind. Nur eines einzigen Mannes, welcher durch den Stich mehr als tausend Stück Vieh gerettet, und nicht ein einziges verlohren hat, muß ich allhier gedenken. Es ist dieses der Lammwirth, Andreas Bittermann, zu Eppingen im Churpfälzischen, welcher so vieles Vieh, ohne ein Stück zu verliehren, gerettet hat. Wer hiervon mehrere Gewißheit zu haben verlangt, der sehe, was der berühmte Oekonom, Hr. Pfarrer Mayer zu Kupferzell, in seinem Lehrbuch, welches er für Land- und Hauswirthe 1773 zu Nürnberg herausgegeben, diesfalls S. 152 und ferner sagt. Kurz, es ist dieses das einzige und allerbeste unfehlbarste Mittel, sein durch ein oder die andere Art von Fütterung aufgelaufenes Vieh durch den Stich und besonders mit dem Trokar zu erretten.

§. 41.

Noch ehe ich zur würklichen Beschreibung des Trokars, und wie man damit bey dem kranken Vieh verfahren müsse, übergehe, muß ich

ich noch eines Hülfsmittel ohne Stich, (welches mir von einem guten Freunde als bewährt erzählt worden) wider das Aufblähen des Viehes, gedenken. So sagte derselbe: So bald als man bemerkt, daß das Vieh anfängt aufzulaufen, so stecke man diesem Stück Vieh einen Kupferpfennig in den Schlund, so daß es denselben verschlucken müsse, und wenn die Gefahr noch nicht zu groß gewesen ist, so wird das Stück Vieh zuverläßig dadurch gerettet werden.

* §. 42.

Ich habe zwar oben schon Hülfsmittel genug wider das Aufblähen und Auflaufen des Viehes angegeben, womit man allenfalls im Stande ist, sein Vieh vom Tode zu befreyen: allein weil der Trokar doch allezeit das vorzüglichste und bequemste Instrument hierzu bis jetzo ist, so will ich nunmehro auch hiervon 1) eine gehörige Erklärung der Kupfertafel geben, und alsdann 2) den Gebrauch desselben anzeigen.

§. 43.

Erklärung der Kupfertafel.

A. Stellt das ganze Instrument nach seiner völligen Größe, und zwar so, wie es dem Vieh in die Hungergrube gestochen wird, vor.

B. Ist die Röhre, welche man, nachdem das Instrument in den Leib gestoßen worden, darinnen

innen stecken bleibt, damit durch dieselbe der Wind herausgehe.

C. Ist der eigentliche Trokar, welcher, wie die Figur A zeigt, in die Röhre eingesteckt ist, und mit seiner dreyeckigten Spitze etwas über dieselbe herausgehet, und sobald als der Stich geschehen ist, sogleich aus der Röhre herausgezogen wird.

D. Stellt einen aufgebläheten Ochsen vor, auf dessen linken Seite die Hungergrube mit den vier Buchstaben a. a. a. a. bezeichnet ist; auf dieser Hungergrube findet oder siehet man weiter den Buchstaben b, als welches der Ort ist, wo eigentlich senkrecht hineingestochen werden muß.

An der Röhre, worein der Trokar gesteckt wird, sind auf jeder Seite 6 Löcher angebracht, welche aber nicht gerade gegen einander über, sondern zwischen einander zu stehen kommen müssen, damit dadurch der Ausgang der Luft beschleunigt werden möge.

NB. Wer einen dergleichen Trokar verlangt, darf sich nur an die Gottfried Müllersche Buchhandlung zu Leipzig wenden, welche so gütig ist, einem jeden ein dergleichen Instrument zu verschreiben, weil mir noch niemand bekannt geworden, der dergleichen Instrument in Sachsen machte.

* §. 44.

Nunmehro werde ich den Gebrauch des Trokars beschreiben. Ich habe schon oben §. 35 gesagt, daß man im Anfange dieser Windkrankheit, oder dieses Aufblähens, die zuerst angezeigten Mittel anwenden, und seinem Vieh Hülfe dadurch verschaffen könne, mithin nicht sogleich das Messer oder den Trokar zu brauchen nöthig habe: allein so bald als man sieht, daß das Auflaufen des Viehes entweder nach den bereits angewandten innerlichen Mitteln sich nicht vermindert, sondern vermehrt, oder aber, daß man das Uebel zu spät gewahr worden, mithin die Zeit, die vorgeschriebenen innerlichen Mittel anzuwenden, schon verflossen, (weil sie nunmehro nicht helfen würden) und die Haut eines solchen kranken Viehes schon zu sehr angespannt wäre; so muß man nunmehro ohne Zeitverlust den Trokar zur Hand nehmen, und den Stich folgender maßen anbringen: Man nimmt das Instrument, den sogenannten Trokar, so wie er auf der Kupfertafel Fig. A in der Scheide oder Röhre B steckt, und sticht damit dem kranken Vieh in die linke Seite, und zwar in die Mitte der sogenannten Hungergrube a. a. a. a. (auch an manchen Orten Hungerlücke oder Weiche genannt) ohngefähr auf den Fleck, welcher auf dem zugleich hierbey vorgezeichneten Ochsen mit b bezeichnet ist, senkrecht, das heißt: gerade in den hohlen Leib hinein, und zieht nachhero sogleich den Trokar heraus, läßt aber das Rohr oder Röhre mit den Löchern

chern so lange in dem Leibe stecken, bis alle Luft heraus ist, welches bisweilen in einer Viertel- zuweilen auch erst in einer halben Stunde gehörig erfolgt. So bald nun die Winde alle heraus sind, so zieht man auch die Röhre aus dem Leibe heraus, und führt sodann das Vieh sachte im Hofe herum, und schmiert auf die gemachte Wunde sogleich etwas Wagentheer, damit sich im Sommer die Fliegen und ander Ungeziefer nicht darauf setzen und dieselbe verunreinigen mögen.

§. 45.

Hier muß ich zugleich noch eines Umstandes erwähnen, welcher sich bisweilen bey solchen Umständen zuträgt, und mir selbst beym aufgeblähetem Viehe paßirt ist, nämlich: Ich hatte einsmals die Fatalität, daß mir durch lüderliches Gesinde zwey Kühe mit zu vielem grünen Klee gefüttert worden, und dieselben also schon ziemlich, doch noch nicht gar zu stark, aufgelaufen waren, folglich griff ich zu einem innerlichen Hülfsmittel, und zwar zu demjenigen, so oben §. 26. angeführt ist. Ich ließ ferner beyden Stücken den vorgesetzten Mist aus dem Mastdarme nehmen, und dieselben alsdann im Hofe gehörig herum führen, und ich glaubte nunmehro für mehrerer Gefahr sicher zu seyn, weil ich kein Auflaufen, sondern Abnahme desselben zu bemerken glaubte, auch der Mist aus dem Mastdarme geschafft worden war; allein zu meiner

nicht geringen Verwunderung bemerkte ich ohngefähr in 5 bis 10 Minuten nach der Operation an der einen Kuh ein neues Aufschwellen, und zwar so plötzlich, daß dieses Stück Vieh schon im Begriff war, sich niederlegen zu wollen. Was hatte ich nun zu thun? Hier war kein ander Mittel weiter zu versuchen Zeit übrig, sondern ich nahm sogleich den Trokar, und stieß denselben dieser Kuh in die linke Seite der Hungergrube oder Weiche, und nunmehro rettete ich dieses Stück Vieh, welches wahrscheinlicher Weise, nachdem ich schon das oben angezeigte innerliche Mittel gebraucht hatte, noch verlohren gegangen seyn würde, wenn ich unachtsam dabey zu Werke gegangen, und in der Meynung, daß das angewendete Mittel, nebst Ausleerung des Mastdarmes genug sey, mein Vieh verlassen, und den Leuten überlassen hätte. Die zweite Kuh, bey welcher das nämliche Hülfsmittel §. 26. gebraucht war, kam ohne Stich, und gut davon. Diesen Umstand finde ich um so wichtiger hier mit anzuführen, weil mir nur gar zu gut bekannt ist, daß manche Landleute, wenn sie auch ein oder das andere innerliche Hülfsmittel angewendet haben, nicht sogleich glauben dürfen, daß das Vieh hergestellt ist, und es also, ohne sich weiter um dasselbe zu bekümmern, dem Gesinde überlassen müssen; sondern ein dergleichen aufgeblähetes Stück Vieh nicht eher verlassen dürfen, bis alle Gefahr vorbey ist, indem einem jeden sehr

leicht

leicht dasjenige begegnen kann, was mir auf die oben angezeigte Art begegnet, und wenn man also nicht behutsam oder vielmehr aufmerksam dabey ist, dennoch nach bereits angewendeten Hülfsmitteln sein Vieh verliehren könne, und derjenige würde alsdann ein sonst gutes, (aber auch zu rechter Zeit anzuwenden müssendes Hülfsmittel), für nicht tauglich erklären, und mehrere dadurch irre führen. Die Hauptsache, um sich hierinnen nicht zu irren, oder einen Fehler zu begehen, ist, daß man sein krankes, aufgelaufenes Stück Vieh genau betrachte, ob die Haut schon zu sehr angespannt, und so zu sagen, wie eine Trommel aufgelaufen ist, ehe man verkehrte Hülfsmittel innerlich anwendet. Verkehrt, glaube ich die innerlichen Hülfsmittel mit Recht nennen zu können, wenn die Gefahr schon zu groß, und die Haut schon zu sehr angespannt ist, weil sie alsdann nicht die gehörige Würkung thun können, sondern vergeblich angewendet werden. Denn wenn die Winde schon zu häufig in den hohlen Leib ausgetreten sind, so helfen alle obige innerlichen Hülfsmittel nicht, sondern bloß durch den Stich ist das Vieh alsdann zu retten. Wem also auf diese Weise bey seinem Viehe eine Fatalität zustößt, der mache sich diese Anmerkung zu Nutze, und betrachte sein Vieh recht, ob dasselbe schon sehr aufgelaufen ist, oder Mine macht sich niederzulegen, und alsdann versuche er nicht erst vergeblich durch innerliche Mittel Hülfe zu schaffen, sondern ergreife sogleich das

unfehlbarste Mittel, den Stich, es sey nun mit einem Messer oder mit dem sogenannten Trokar, so darf er nicht in Sorgen seyn, sein Vieh zu verliehren, zumal, wenn er die dabey gegebenen Regeln beobachtet.

§. 46.

Es ist mir zwar nicht unwissend, daß manche sich den Stich zu unternehmen fürchten, und also lieber ihr Vieh einbüssen. Ich selbst war das erstemal etwas furchtsam hierbey, welches ich aufrichtig bekennen muß; allein, nachdem ich bedachte, daß das arme Thier ohne Stich dennoch sterben müßte, so wagte ich's getrost, und nicht nur mein erster Versuch ist mir glücklich gelungen, sondern in der folgenden Zeit noch dreymal an meinem eignen Viehe, und einmal bey einem fremden Stücke in meinem Wohnorte, und nunmehro bin ich durch diese Selbstversuche so sicher geworden, daß ich eine solche Operation ohne den entferntesten Gedanken des Mißlingens unternehme, weil gar keine Gefahr hierbey zu befürchten ist, in so ferne man nur einige Aufmerksamkeit hierbey anwendet, und nach der deutlich genug gegebenen Anweisung hierbey verfährt, nach welcher, wie ich glaube, ein Knabe von 12 bis 14 Jahren den Stich ohne alle Gefahr würde unternehmen können.

*§. 47.

Es bedienen sich zwar einige bey dieser Krankheit auch der Klystire, und es werden dieselben von verschiedenen Schriftstellern hierzu empfohlen; allein so gut wie dieselben sind, wenn das Vieh erst von der Gefahr befreyet worden, so wenig helfen dieselben im Anfange der Krankheit. Man höre was hierüber Hr. D. Krünitz in seiner Encyklopädie sagt; es heißt daselbst im 2ten Theile Seite 747 also: Klystire schikken sich anfänglich nicht hierzu, weil der Sitz der Krankheit und das Eingeweide, wohin das Klystir kömmt, zu weit von einander entfernt, und wenn das Klystir zu heiß sey, so würde es verursachen, daß sich die Fäulniß, welche schon in dem Magen angefangen hat, verstärke, weil es die Hitze vermehre. Seite 751 sagt derselbe weiter: So bald das Thier von seinen Winden durch den Stich befreyet ist, unmittelbar darauf ein gehöriges Klystir, so warm als es das Vieh leiden kann, erquicket dasselbe sehr; indem sie als ein warmes stärkendes Bad bey den kranken Gedärmen wirken, und dieselben von der Last des Kothes ausleeren. Wer demnach seinem kranken Viehe mit Klystiren etwas zu gute thun will, der befolge diesen Rath.

§. 48.

Bey der vorgeschriebenen Länge des Trokars, hat kein Mensch Ursache zu fürchten, daß er dem Viehe etwa an den Gedärmen einigen

Schaden verursachen könne, und nach eben dieser Länge kann man auch ein anderes Messer ohne Gefahr brauchen. Freylich würde man einem dergleichen Stücke Vieh Schaden zufügen, und dasselbe an den Eingeweiden verletzen können, wenn man ein gar zu langes Messer nehmen wollte, welches also wohl ein jeder von selbst unterlassen wird, weil er an dem Trokar ein richtig bestimmtes Längenmaaß hat. Und gesetzt, man nähme ein kürzeres Messer als der Trokar ist, so schadet dieses auch nichts, sondern das Vieh wird dennoch gerettet werden, wenn auch der Stich wie ich schon oben §. 37. gedacht habe, nur drey Zoll tief gehen sollte, im Fall man nicht sogleich ein hierzu schickliches etwas längeres Messer bey der Hand hätte.

§. 49.

Was nun die Fütteruug eines solchen, mit dem Trokar oder sonstigen Messer gestochenen Thieres betrifft, so muß dieselbe mit Vorsicht geschehen, damit man nicht durch zu vieles und Blähungen verursachendes Futter dem Thiere aufs neue Unbequemlichkeiten zuziehe. Man giebt demselben dahero gar kein grünes Futter, sondern bloß recht gutes Heu und dünne Mehltränke, welche man täglich dreymal geben, und darzwischen etwas Heu füttern kann. Die Mehltränke können aus Rocken, Gersten, oder Hafermehle bestehen, welches immer gleich

viel

viel ist; nur gebe man kleine Portiones auf einmal, doch nicht so, daß das Vieh dabey Hunger leiden darf. Hat man Gelegenheit in einer Stadt klar gestoßenen Wasserfenchel zu bekommen, so rühre man dem kranken Vieh jedesmal ein halb Loth hiervon unter seinen Mehltrank, mithin ein und ein halb Loth Wasserfenchel, täglich. (In Leipzig ist dieser Wasserfenchel nicht theuer, sondern es kostet das Pfund bey den Droguisten vier Gr.) — und hiermit kann man seinem kranken Viehe viele Dienste thun, ja die Wunde wird wieder alle Erwartung sehr bald wieder geheilet seyn, wenn dieses Wasserfenchelpulver mit gebraucht wird. Dieses Pulver muß man aber in einer steinernen Büchse, recht feste eingedrückt, und mit einer Blase verbunden, gut verwahren, auch nicht an einem gar zu warmen, jedoch trockenen Orte aufbehalten, weil sonst die balsamischen Theile verfliegen. Die Mehltränke müssen mit etwas warmen Wasser angemacht, aber dem Viehe nicht zu warm gegeben werden; zugleich wird man sehr wohl thun, wenn man täglich einmal etwas weniges Salz mit unter das Saufen oder vielmehr Mehltrank geben läßt. Ich erinnere nochmals, daß, wenn einem solchen Stücke Vieh während der Kur gar kein grünes Futter, sondern bloß gutes Heu und Mehltränke reiche, und auch von diesen nicht zu viel auf einmal vorschütte, damit man dadurch die Genesung des Thieres nicht aufhalte.

§. 50.

Nächst einer behutsamen Fütterung, hat man auch auf die so nothwendige Reinigung der Wunde gehörig zu sehen. Diese Reinigung kann nun auf verschiedene Art geschehen. Ist es im Sommer, und man kann Wegebreitblätter bekommen, so nehme man hiervon täglich eine Handvoll, schneide sie klar, und gieße etwas weniges frisches Wasser darauf, und lasse dieselben so etliche Stunden stehen, alsdann drücke man selbige durch ein Tuch, nehme dieses Wasser und gieße hierzu den dritten Theil Branntewein, und hiermit wasche man die Wunde täglich dreymal aus, als des Morgens, Mittags und des Abends. Gleich im ersten Anfange nach der Operation kann man auch bloß Branntewein, und in Ermangelung dessen auch nur ganz reines Wasser zum Auswaschen nehmen. Hat man Safran im Hause, so kann man auch hiervon etwas in Wasser auflösen, und die Wunde hiermit auswaschen. Wer nun aber von den angezeigten Sachen, etwan wegen der Jahreszeit, oder anderer Ursachen wegen, nicht sogleich etwas bekommen könnte, nun der lasse es also bloß beym frischen Wasser bewenden, und bestreiche die Wunde nachhero, wie ich schon oben einmal erwähnt habe, mit Waagentheer, so wird sie auch da gehörig, obschon einige Tage später, zuheilen. Wer aber Wasserfenchel mit gebraucht, der wird die Heilung sehr befördern. Nur sey man nicht etwan gar nachläßig und wa-

sche oder reinige die Wunde gar nicht, damit man nicht die Heilung derselben verzögere, ja durch solche Nachläßigkeit gar wild Fleisch in der Wunde hervor bringe.

§. 51.

Manche glauben es recht gut zu machen, wenn sie die Wunde zunähen; allein dieses ist ganz unrecht, und man schadèt dadurch mehr als man Nutzen schafft, und man verursacht dem armen Thiere dadurch zugleich ohne Noth Schmerzen. Dieses kann ich einem jeden als ganz unnütz widerrathen, denn ich habe bey meinen fünfmaligen Versuchen und Rettung der Thiere durch den Stich, niemals die Wunde zugenähet, sondern ich bin dabey so zu Werke gegangen, wie ich alleweile oben beschrieben habe; nur dieses habe ich dabey gethan, daß ich jedem Stücke, die oben vorgeschriebene Portion Wasserfenchel mit in das Mehlsaufen gethan habe, und so behandelt, waren die Wunden in acht Tagen aufs beste zugeheilt.

§. 52.

Da es mir sehr gut bekannt ist, daß manche Landleute, welche zwar zu ihrem Vortheile Klee anbauen, um ihr Vieh damit füttern zu können, doch noch nicht die gehörige Behandlung desselben, sowohl wegen der Zeit des Abhauens als auch wegen der Fütterung wissen, so will ich den Unwissenden hierinnen, das Nöthige

thigste mit bemerken, weil alsdann mancher Landmann, wenn er dieses gehörig beobachtet, alle obige Hülfsmittel wider das Aufblähen des Viehes, in so ferne solches vom Klee entstehet, überhoben, und außer aller Gefahr seyn kann. Alleiu ich muß auch zugleich mit anführen, daß sich der Landmann auch bey den zu gebenden und zu beobachtenden Regeln niemals auf sein Gesinde ganz verlassen, sondern selbst gehörige Obsicht dabey führen müsse. Denn Gesinde bleibt Gesinde, und selbst ist der rechte Mann; dieses habe ich nur gar zu oft schon erfahren, wenn ich auch gutes Gesinde gehabt habe; wer aber vollends lüderliches Gesinde hat, der hat doppelte Aufsicht nöthig, wenn er nicht täglich Verlust in seiner Wirthschaft leiden will. Ferner, weil vielleicht diese kleine, zum Besten des Landmannes abgefaßte Schrift einigen Landleuten in die Hände kommen könnte, welche noch gar keine Wissenschaft vom Anbau des so nützlichen Klees haben möchten (deren es noch eine große Menge giebt), so will ich auch den Anbau desselben in aller nur möglichen Kürze hier mit bemerken.

§. 53.

Der gemeine Klee (Trifolium pratense) auch spanischer oder brabanter Klee genannt, übertrifft den gewöhnlichen weissen und rothen Wiesenklee wegen seiner Ergiebigkeit gar sehr, und ist das einzige Futter, welches der geringste

ste Landmann ohne viele Mühe und Kosten anbauen kann.

Am besten säet man denselben unter Gerste oder Hafer, mithin in ein Feld, welches das darauf folgende Jahr Brache liegen bleiben sollte, mithin wird dieses sogenannte Brachfeld, wenn es mit Klee besäet wird, sehr hoch genutzt, ja, viel höher als wenn andere Früchte darauf erbauet würden.

Wenn der Landmann den Klee in die Gerste säen will, so muß er dabey die Witterung gut beobachten, das heißt, wenn es trockene Witterung ist, so muß er seinen Klee, so bald als die Gerste gesäet und eingeeget worden, oben darauf säen, und denselben nur ganz leichte mit einem Dornbündel einegen, und dann etwas weniges walzen. Ist die Witterung aber mehr feuchte bey der Gerstensaat, so säet man den Klee nicht sogleich mit der Gerste, sondern man kann wohl 8 bis 14 Tage warten, und alsdann den Kleesaamen in die aufgegangene Gerste streuen, und denselben ebenfalls mit einen Dornbündel etwas einegen, oder aber, wenn die Gerste schon etwas erwachsen seyn sollte, sogleich walzen.

Säet man aber den Klee in den Hafer, (als welche Saat besser ist, als in die Gerste), so wird derselbe ebenfalls, nachdem der Hafer gesäet und eingeegt, oben darauf gesäet, und ganz leichte, wie oben bey der Gerste gesagt worden, eingeegt; gesetzt aber, die Witterung wäre bey

der Haferſaat nicht günſtig, ſo kann man den Klee auch alsdann erſt ſäen, wann der Hafer auch ſchon einer queren Hand hoch gewachſen wäre, und denſelben ohne Nachtheil des Hafers einegen. Je früher der Landmann ſeinen Kleeſaamen in die Erde bringen kann, je beſſer iſt es, weil ihm alsdann die Winterfeuchtigkeit noch ſehr zu ſtatten kömmt; dahingegen, wenn der Kleeſaamen zu ſpät in die Erde, und noch dazu in ausgetrocknete Erde kömmt, auch alsdann vielleicht nicht ſo bald Regen erhält, ſo bleibt derſelbe zu lange in der Erde liegen, ehe er aufgehen kann, und er geräth nachhero nicht ſo gut.

Auf ein Stück Land, wohin man einen Dresdner Scheffel Gerſte geſäet, dahin ſäet man 9 bis 10 Pfund guten reif gewordenen Kleeſaamen, dahingegen auf ein Stück Land, wo man einen Scheffel Hafer hinſäet, kann man ein Pfund Kleeſaamen weniger nehmen; nur muß man den Klee niemals zu dünne ſäen, weil es allezeit beſſer iſt, denſelben zu dicke als zu dünne zu ſäen. Denn wenn derſelbe zu dünne ſtehet, ſo wird er von dem Unkraute erſtickt, und es wird nicht viel daraus.

Man kann den Klee faſt in allen Boden, auch in dem ſchlechteſten erbauen, nur muß derſelbe nicht zu viele Näſſe haben, wenn er nur ſechs Zoll tief trockenen Boden hat, ſo kommt er ſchon gut fort, wenn auch der Boden tiefer un-

unten naß seyn sollte, denn seine Wurzeln gehen nicht tiefer.

Im Herbste muß man den Klee eine Düngung geben, wenn man eine gute Aerndte verlangt. Am besten ist es, wenn man den Acker (wenn er nicht abschüßig ist), im Herbste mit kurzem Dünger überfährt. Hat man keinen kurzen Mist, so nehme man langen, und reche denselben im Frühjahre wiederum ab, damit der Klee nicht verunreiniget werde. Hat man beyde Mistsorten nicht übrig, so fahre man Mistjauche auf den Acker, welche ohnedieß die mehresten Landleute zu ihrem größten Nachtheile sehr sorgfältig auf und davon laufen lassen. Auch Asche geht sehr gut zur Düngung des Klees an, wovon man ohngefähr 5 bis 6 Scheffel auf einen Scheffel Feld braucht. Wer gut düngt, wird gute Aerndten haben; doch auch nicht zu viel. Denn man kann auch des Guten zu viel thun. Doch zu stark werden wohl wenige Landleute ihre Felder düngen.

Im Frühjahre, so bald sich im Monat May die rothen Blumen auf dem Kleefelde zeigen, so kann man denselben entweder zum grün verfüttern abmähen, oder aber auch zu Heu machen.

1) Wenn man aber den Klee im Frühjahre, ehe derselbe noch Blüthen hat, jung verfüttern will, so muß man sehr behutsam mit der Fütterung beym Rind- und Schaafviehe verfahren, und denselben durchaus nicht so wie er ist, bloß verfüttern, sondern denselben auf der Fut-

ter-

terbank schneiden und mit Heckerling, ohngefähr die Hälfte vermischt, seinem Viehe geben lassen, alsdann kann das Vieh fressen so viel es Apetit hat, ohne das ihm solches etwas schadet; jedoch muß man, jedesmal dem Viehe sein Futter in etliche Portionen abtheilen, man mag den Klee allein oder mit Heckerling füttern, weil das Vieh auf diese Art gefüttert, sich niemals überfressen kann, und immer gut bey Apetite bleibet.

2) Auf eine Kuh braucht man täglich, wenn man derselben bloß Klee füttert, im Sommer ohne Heckerling, einen Centner, den Centner zu 110 Pfund gerechnet, und im Winter täglich, bey noch etwas Stroh Ueberkehr und dergl. 18, 20 bis 24 Pfund dürren Klee. Schneidet man nun den Klee den ganzen Sommer durch, und so auch im Winter das Kleeheu auf der Futterbank, und füttert sowohl im Sommer als Winter den Klee mit Heckerling vermischt, so braucht man allerdings nicht so vielen Klee, aber das Vieh giebt auch nicht so viele Milch, und nimmt nicht so gut zu, als wenn man puren Klee füttert, welches nun ein jeder nach seinem viel oder weniger Kleebau einzurichten suchen muß.

3) Ein Schaaf bekommt täglich an grünem Klee ohne Heckerling, wenn er in der Blüthe steht, 8 bis 10 Pfund im Sommer, und im Winter Kleeheu 2 Pfund und etwas Streh. Bey den Schaafen verhält es sich nun eben also

wie

wie bey den Kühen, nämlich, wenn man den grünen und dürren Klee auf der Futterbank schneidet, so braucht man nicht so viel Klee. Besser aber ist es auch hier, wenn man seinen Schaafen mehr Klee als Stroh geben kann. Eben so muß auch den Schaafen ihr Futter jedesmal in verschiedenen kleinen Portionen gereicht werden.

4) Eben also, wie man seinem Viehe den jungen ohne Blüthe seyenden Klee nicht ungeschnitten, und ohne Heckerling beyzumischen füttern darf, (es mögen nun Schaafe oder Kühe seyn), so darf man auch seinem Viehe schlechterdings keinen nassen Klee, wenn er auch in der Blüthe stünde, ohngeschnitten und ohne Heckerling füttern, wenn man nicht der Gefahr ausgesetzt seyn will, daß derselbe eben so wie der ganze junge ohne Blüthe seyende Klee, seinem Viehe schädlich werden, und dasselbe aufblähen soll.

5) Aus der obigen Angabe, wie viel nämlich eine Kuh täglich an grünem und an dürrem Klee, und eben also auch ein Schaaf braucht, kann nunmehro ein jeder Landmann genau wissen, wie viel er Klee nach Verhältniß seines Viehstandes, viel oder wenigen andern Gräserey oder sonstigen Fütterung, jährlich ansäen müsse, besonders, wenn ich ihm noch folgendes mit bemerke: a) Auf einen Acker Feld, wohin man einen Dresdner Scheffel säet, kann man, wenn das Land nicht ganz schlecht ist, der Klee im Herbste oder wenigstens im Frühjahre eine

Dün-

Düngung bekommen hat, (die er nothwendig bekommen muß, wenn er recht gut gerathen soll), und nicht ganz außerordentliche Hitze einfällt, das heißt, der ganze Sommer sehr trocken ist, mithin der Klee wenigstens zweymal zu Heu gemacht werden kann, 70, 80 bis 100 Centner Kleeheu erbauen; fällt fruchtbare Witterung ein, und das Feld ist nicht gar zu schlecht, so kann man den Klee auf dreymal hauen, mithin auch noch mehr Heu erbauen.

b) Da nun, wenn der grüne Klee dürre und zu Heu gemacht wird, nur ohngefähr der vierte Theil am Gewichte bleibt, so ergiebt sich, daß der Landmann auf einem Stücke Feld oder Scheffel Aussaat, wovon er (ich will gerade 100 Centner annehmen), 100 Centner Kleeheu erbauet, 400 Centner grünen Klee auf seinem Acker erhalten müsse. Da er nun weis, daß 1 Kuh täglich 1 Centner grünen Klee im Sommer, und 20 bis 24 Pfund dürren Klee im Winter (welches ebenfalls 1 Centner grünen beträgt), braucht, so kann er leicht berechnen, wie viel er von 100 Centner Kleeheu den ganzen Winter hindurch, für Vieh an Kühen oder Schaafen hiermit ausfüttern könne, je nachdem er viel oder wenig Kleeheu geben will oder kann; und eben also auch im Sommer.

c) Ist es auch dießfalls nicht gut, daß der Landmann den Klee sehr jung, und ehe er blühet, verfüttert, weil er dadurch sehr viel am Gewichte verliehrt; als z. E. wenn er von einem

Stück-

Stückgen Feld, wovon der junge Klee in den ersten 3 Wochen 1 Pfund wiegt, noch 4 bis 5 Wochen stehen läßt, so bekömmt er anstatt 1 Pfund, wenigstens 10 Pfund, folglich hat er vielen Verlust dadurch. Jedoch muß man den Klee auch nicht gar zu alt werden lassen, weil sonst ebenfalls wieder viel verlohren geht, weil sowohl das Rindvieh als die Schaafe die harten Stiele nicht mit fressen, folglich verlohren gehen oder doch in den Mist kommen. Sollte der Klee aber wider Willen (das man dessen zu viel hätte und denselben nicht alle grün verfüttern könnte) etwas zu alt werden, so muß der Landmann wirthschaftlicher damit verfahren, und denselben entweder abhauen und zu Heu machen, oder aber denselben auf der Futterbank schneiden, und mit ein klein wenig Heckerling vermischt füttern, so verliert er doch die Stiele auf keinen Fall nicht.

7) Die beste Zeit ist, wer bloß grünen Klee im Sommer füttern will, wenn man denselben abhauen läßt, wenn sich viele Blumen zeigen, so daß er noch nicht über und über in der Blüthe stehet, und auf diese Weise kann man seinem Viehe auch bloßen Klee, so viel es fressen will, geben; doch aber allezeit, jede Mahlzeit wiederum in, allerwenigstens zwey bis drey Theile abtheilen, so hat man gar keine Gefahr wegen Ueberfütterung oder wegen dem Aufblähen zu besorgen.

8) Darf sich der Landmann nicht fürchten, wenn sein Vieh im Anfange nach der grünen

Kleefütterung laxiren bekömmt, sondern er kann getrost fort füttern.

9) Muß man den Klee nicht in den Morgenstunden, wenn der Thau noch darauf liegt, abhauen und zur Fütterung hereinschaffen lassen, weil aller nasser und bereifter Klee dem Vieh schädlich ist, und noch weit eher Aufblähen verursacht, sondern man muß hiermit so lange warten, bis Luft und Sonne den Thau weggenommen haben.

10) Darf man niemals den zur Fütterung in den Hof vorräthig gebrachten Klee auf Haufen werfen, weil sich derselbe ansonst in wenigen Stunden erhitzen, und dem Vieh höchst- ja todtschädlich werden würde, und ein Stück Vieh, nur von etlichen Händen voll dergleichen erhitzten Klee des Todes seyn kann, folglich muß man diesen vom Felde frisch herein gebrachten Klee an einen hierzu schicklichen Orte zur Fütterung aufbewahren, und denselben dünne auseinander streuen.

11) Ist es auch gut, wenn man zur Abwechselung seinem Viehe dann und wann andere Gräserey mit füttert, weil alsdann das Vieh besser beym Appetite bleibt.

12) Weil nasser Klee ein vor allemal dem Viehe, wegen der Gefahr des Aufblähens, nicht gegeben werden darf, so muß man, wenn Regenwetter einfällt, einstweilen dürren Klee oder ander Heu, oder aber anderes Gras (doch verursacht auch letzteres, wenn es naß ist, Blähun-

hungen, obgleich nicht so viel wie der saftreichere Klee) darzwischen füttern.

13) Was ich hier von behutsamer Fütterung des Klees gesagt habe, das kann der Landmann bey allen saftreichen und nassen Fütterungsarten beobachten, weil dergleichen Futterarten, besonders wenn sie noch naß dazu geworden, dem Viehe Blähungen verursachen und dasselbe aufschwellen, obgleich nicht so geschwinde und so heftig; doch weis ich auch Exempel, daß von nassem Rübenkräutig, nassen und saftigen Rüben, Erdäpfeln oder Kartoffeln, ingleichen nassem Kraute ꝛc. wenn das Vieh auf einmal zu viel hiervon bekommen, aufgeblähet worden, und dem Tode nahe gewesen; mithin muß ein jeder auch bey diesen letzten Futterarten behutsam mit der Fütterung umgehen, und solche in kleinen abgetheilten Portionen reichen, oder Heu oder Grummet, oder im Nothfall etwas Stroh, Siede und dergleichen mit darzwischen füttern lassen.

Ich glaube nunmehro dem noch in der grünen Kleefütterung unwissenden Landmanne alles kurz und deutlich genug angezeigt zu haben, so, daß ich gewiß weis, wenn er diese Regeln befolgt, er alle die oben angezeigten Hülfsmittel wider das Aufblähen des Viehes nicht nöthig hat, noch weniger aber so wie ich, und viele andere, erst mit Schaden klüger werden darf. Denn ich kann einen jeden nunmehro mit Wahrheit versichern, daß ich nach den oben ge-

gebenen Regeln mein Vieh behandeln lasse, und seit der Zeit kein Hülfsmittel wider das Aufblähen des Viehes nöthig gehabt habe; allein Schaden hat mich klüger gemacht. Nur will ich noch zum Beschluß dieser Vorsichtsregeln ganz kurz anzeigen, wenn man den Klee zu Heu machen müsse, und was dabey zu beobachten ist.

§. 54.

Wer seinen Klee zur Winterfütterung, daß heißt zu Heu, trocken machen will, der muß denselben nicht über und über zur Blüthe kommen lassen, sondern denselben abhauen lassen, wenn er anfängt zu blühen, weil es auf diesen Fall ein kräftigeres Futter abgiebt, als wenn derselbe schon zu alt geworden ist; wem aber mehr an der Vielheit als Güte des Futters gelegen ist, der kann denselben ganz zur Blüthe kommen lassen.

Zum Abmähen des Klees muß man keine gewöhnliche Grassense, soudern eine Getreidesense nehmen, welche ein ordentliches Gestelle hat, damit sich der Klee fein ordentlich in Schwaden lege, und nicht so verwirrt durch einander hingeworfen werde.

Wenn der Klee nun gehauen ist, so läßt man denselben, je nachdem die Witterung ist, so lange in Schwaden liegen, bis er auf der obersten Seite ganz trocken geworden, und zwar so, daß nicht der geringste Saft mehr in den

Sten:

Stengeln befindlich ist. Fällt aber unterdessen anhaltend Regenwetter ein, durch welches derselbe also zusammen gedrückt wird, so muß man denselben entweder mit Rechenstielen oder sogenannten Streugabeln etwas (in den Morgen- oder Abendstunden und nicht bey großer Hitze) zu lüften suchen, damit er gehörig trocken werden könne. Wenn nun diese Kleeschwaden auf der ersten Seite recht dürre geworden, so müssen sie mit Streugabeln, ebenfalls in den Morgen- oder Abendstunden, wenn der Thau darauf liegt, damit nicht die mehresten Blätter, als das Beste, abfallen, gehörig umgewendet werden. Ist nun der Klee nach Verlauf von ein Paar Tagen auch auf der andern Seite recht dürre geworden (als welches bey recht warmer Witterung erfolgt), so wird derselbe, wenn Thau drauf liegt, in kleine Haufen zusammen gebracht, und das zurück bleibende Gebröße ebenfalls gehörig zusammen geharkt. Hierbey muß ich zugleich noch bemerken, daß man den dürren Klee ganz behutsam zusammen schieben, und diese Arbeit, wie ich oben schon gedacht habe, nicht in den heißen Mittagsstunden unternehmen müsse, weil sonst das allerbeste (die Blätter) sehr häufig abfallen und mehrentheils zu Schaden kommen. Manchem dürfte wohl diese Erinnerung überflüßig scheinen, und es für eine Kleinigkeit halten: allein ich sage, daß das wohl keine Kleinigkeit ist, wenn man das Beste von einer Sache verliert, und daß derjenige, so

es dafür erklärt, gewiß nicht wissen müsse, daß Kleeblätter und Stiele ein gar gewaltiger Unterschied sey, und gar vieles in der bessern oder schlechtern Viehnutzung ausmache.

Der Landmann hat auch keinesweges Ursache zu fürchten, daß der wenige, auf dem Klee liegende Thau, demselben etwa Schaden verursachen werde, weil, wenn man denselben auf trockene und luftige Böden bringt (wie solches schlechterdings nöthig ist), diese wenige Feuchtigkeit gar bald wiederum wegdünstet. Ferner ist als eine Hauptregel zu merken, daß das Kleeheu auf den Böden nicht wie gewöhnlich, zusammen getreten werde, weil es Schaden verursachen würde, denn es setzt sich ohnehin in kurzer Zeit derb genug zusammen. Auch muß der Landmann, wenn ihm sein Vieh lieb ist, nicht Futtervorräthe über Ställe bringen, welche keine guten Decken haben, weil die Dünste vom Vieh dieselben verderben, und alsdann das Vieh Krankheiten hiervon bekommt.

Damit nun der Landmann allen nur möglichen Vortheil aus dem Kleebau ziehen möge, so erinnere ich auch noch, daß, wenn das Kleeheu zwey oder auch dreymal vom Felde gebracht worden, er die Kleestoppel alsdann wiederum eine Viertel-Elle hoch heran wachsen, nachhero sogleich nur einmal umbrechen und Waizen oder Korn hinein säen, und einegen lasse; (NB. ohne weiteres ackern) so wird er das schönste

ste Getreide ärndten. Schlüßlich sage ich nur noch, daß ich nimmermehr glaube, daß jemand sich wird einfallen lassen zu sagen: daß dasjenige, was ich allhier §. 53 und 54 gesagt habe, nicht hierher gehöre. Denn wenn ich jemanden sage wie er Krankheiten vermeiden kann, so braucht er nicht Geld und Vieh zu verlieren.

§. 55.

Von bösen Hälsen der Zugochsen.

Die Zugochsen bekommen öfters da, wo das Joch aufliegt, böse Hälse, das heißt: sie werden daselbst wund, und dieses verursacht denselben die empfindlichsten Schmerzen, wenn sie ziehen sollen, welches man gar leicht an ihrem Kläglich-Thun sieht, wenn sie angespannt werden.

Dieses Wundwerden kommt mehrentheils davon her, wenn die Ochsen bey nasser Witterung viel ziehen müssen, und noch weit eher werden dieselben wund werden, wenn die Joche ungleich, das heißt: nicht recht eben und glatt sind, alsdann darf nur halbwege etwas Unreines darzwischen kommen, so reibet sie dasselbe sogleich wund. Bisweilen scharren und werfen sich die Ochsen mit den Füßen auch selbst etwas auf den Hals, welches in den Haaren liegen bleibt, und wenn sie alsdann angejocht und angespannt wer-

den, so drücket sich solches durch das Ziehen in die Haare und Leder und macht sie wund.

Das Mittel dafür ist:

Daß dergleichen Ochsen nicht angespannt werden, sondern so lange im Stalle bleiben müssen, bis die Wunden, welche man mit Leinöl, oder auch Butter und Inselt (beydes untereinander zerlassen), öfters schmieret, wiederum geheilt sind.

NB. Auch hier sind die Goulardschen Bleimittel, welche unten beschrieben werden, mit vielem Nutzen zu gebrauchen.

§. 56.

Von den Warzen, welche das Rindvieh oftmals unter den Bäuchen bekömmt

Oftmals bekömmt ein Stück Vieh unter dem Bauche Warzen, welche bisweilen so groß werden als eine Faust, manche bleiben aber auch kleiner; ja sogar Kälber bekommen manchmal dergleichen Warzen am Kopfe.

Mittel wider dieselben.

Bey großen Warzen, welche man fassen und unterbinden kann, nimmt man ein Pferdehaar oder einen Faden Seide, und unterbindet

det dieselben, so, daß sie nach und nach absterben und auch von selbst abfallen.

Die kleinen hingegen, welche nicht unterbunden werden können, müssen mit scharfer Lauge öfters bestrichen werden, welche solche wegbeitzt, mithin vergehen dieselben nach und nach.

Zuletzt aber muß man diese so gebeitzten Flecke mit Hirsch- oder auch Rindsinselt mit ungesalzener Butter vermischt, bestreichen, damit sie heil werden.

§. 57.

Von der rothen Ruhr.

Diese kann man theils am Miste, theils auch am Wasser des Viehes bemerken. Es müssen dahero diejenigen, welche mit dem Viehe öfters zu thun haben, als die Hirten und das Gesinde, auch die Eigenthümer selbst fleißig auf ihr Vieh Acht haben, und so bald als sie etwas an dem Miste oder Urine merken, alsbald Hülfe zu schaffen suchen, ehe und bevor es schlimm wird. Denn anfänglich hat es nicht so viel zu bedeuten, und man kann seinem Viehe bald helfen; allein wenn man dieses Uebel erst einwurzeln läßt, alsdann wird es gefährlich und tödtlich. Sobald als diese Schärfe die Eingeweide noch nicht angegriffen hat, so kann noch manchem Stück Vieh durch lindernde Mittel geholfen werden.

Mehrmalen bekommt dasjenige Vieh, welches im Frühjahre und auch im Herbste in den Büschen gehütet wird, die Ruhr. Man sagt auch, daß das Rindvieh von dem Heitelbeerkraute die Ruhr bekommen soll. Ich kann hiervon nicht mit Zuverläßigkeit sagen, ob dieses wahr sey. Daß aber das Vieh von vielem nassen, kalten und sauren Futter, so wie dasselbe solches öfters im Frühjahre und Herbste in den Büschen fressen muß, und oft aus Noth wegen großem Hunger alles mit der größten Begierde hinein frißt, die Ruhr bekömmt, dieses hat seine gute Richtigkeit, und ich kann dieses aus Erfahrung bestätigen. Es hat also ein jeder Landmann Ursache, sich für dergleichen Schaden zu hüten, und sein Vieh nicht an solche Orte zum Fressen zu schicken, sondern dasselbe lieber zu Hause mit Stroh zu füttern, wenn es kein besser Futter hat, damit er nicht mit seinem Vieh unglücklich sey.

Wer aber so unglücklich seyn sollte mit seinem Vieh, daß es die Ruhr bekäme, der behalte es wenigstens sogleich im Stalle, und füttere es anstatt grünem Futter mit dürrem und nicht zu vielem aber recht gutem Heu, und dabey gebe man laulichtes mit etwas Mehl vermischtes Saufen.

Noch besser ist es, wenn man diesem Vieh Molken oder aber gar Milch, so wie solche von der Kuh warm wegkommt, giebt.

Ferner Baumöl auf Johanniskraut-Blumenknospen gegossen, und solches, wenn es die

Kraft

Kraft ausgezogen hat, dem Vieh hiervon eingegeben, dieses ist wider das Rothe sehr dienlich.

Im Fall man aber dieses nicht hätte, und es gienge doch gleichwohl mit dem Miste Blut ab, so zerlasse man etwas Schöpsentalg und thue solches unter etwas laulichtes Wasser und gieße es dem Vieh ein, so wird dieses ebenfalls gute Dienste thun.

Manche geben ihrem Vieh auch von dem sogenannten Blutstein, welcher aber gerieben in etwas Eßig eingegeben wird, wider die Ruhr etlichemal, das heißt, etliche Tage hinter einander, ein, welcher ebenfalls gute Dienste hierwider leisten soll. Ich habe hiermit keinen Versuch gemacht, mithin kann ich auch nicht mit Zuverläßigkeit sagen, ob dieses Mittel hilft.

§. 58.

Von dem Durchfall.

Der Durchfall rührt ebenfalls von Erkältung des Magens her, und bisweilen schleppt sich ein oder mehrere Stücken Vieh lange damit, welches man aber nicht so gar lange anstehen lassen darf, sondern man muß bey Zeiten etwas dafür brauchen.

Dergleichem Vieh giebt man also trockenes Futter, und nicht gar zu kaltes, auch mit etwas Mehl vermischtes Getränke. Es muß aber recht gutes Heu seyn. Ferner kann man dergleichem Vieh auch täglich ein Paar mal ein Stückchen

Brod,

Brod, welches gut in Brantwein getaucht worden, eingeben, damit der Magen etwas erwärmt werde, besonders, wenn der Durchfall von Erkältung entstanden ist.

Es ist im Frühjahr zwar etwas gewöhnliches, wenn das Vieh junges Gras frißt, daß es den Durchfall bekömmt, welches zwar nicht so viel zu bedeuten hat, weil derselbe immer bald wieder nachläßt.

Man thut aber dessen ohngeachtet sehr gut, wenn man die Veränderung des dürren Futters mit dem grünen nicht zu jähling unternimmt, sondern nur nach und nach, und mit unter seinem Vieh täglich eine Mahlzeit dürres Futter giebt.

NB. Bey dem grünen Kleefüttern im Frühjahre ereignet es sich ebenfalls, daß das Vieh das Laxiren darauf bekommt, welches aber nichts zu bedeuten hat, sondern man kann dessen ohngeachtet getrost damit fortfüttern, wie ich schon oben einmal erwähnt habe.

§. 59.

Ein zweites Mittel wider den Durchfall oder Bauchfluß.

Wenn es mit einem Stück Vieh so weit gekommen ist, daß der Mist eine andere Farbe angenommen hat, alsdann soll folgendes Mittel gut dafür zu gebrauchen seyn:

Man nimmt trockene und gestoßene Tormentillwurzel $\frac{1}{2}$ Pfund, und kocht dieselbe in einer

ner Meßkanne (eine Leipziger Kanne) reinem Wasser so lange, bis die Hälfte eingekocht ist, alsdann wird dasselbe durch ein Tuch gepreßt, und ferner hierzu gethan:

rother Wein $\frac{1}{2}$ Kanne.
feine Kreide $\frac{1}{4}$ Pfund.
Diaskordium, ohne Honig 4 Loth.
Japanische Erde 2 Loth.

Alles dieses wird wohl durch einander gemischt, und hiervon alsdann einer Kuh täglich dreymal, jedesmal eine Viertelkanne milchwarm so lange eingegeben, bis sie wieder hergestellt ist.

§. 60.

Herr v. Schütz schlägt in seinem Auszuge, aus Krünitzens Encyklopädie im 2ten Theile Seite 816. folgende Mittel wider den Durchlauf an:

Durchlauf des Rindviehes. Der Durchfall bey Kälbern bestehet mehrentheils in einer Säure, welche von überhäufter Nahrung entstanden; oder er ist der Erfolg einer etwanigen jählingen Erkältung des Kalbes. In beyden Fällen muß man nicht stopfende Mittel anwenden, sondern der Natur mit abführenden Arzneyen zu Hülfe kommen, welche zugleich mit einer Magenstärkung verbunden seyn müssen, damit die Unverdaulichkeit des Magens weggeschafft werde. Diese Würkung leistet Rhapontikwurzel am vorzüglichsten; man giebt daher von deren Pulver, zwei Tage hindurch Morgens und Abends jedesmal ein Loth. Bey hartnäckigem Durchfalle

gebraucht man nach der Abführung etwas zusammenziehende und gelindstopfende Mittel. Dergleichen sind, gedörrte und zu Mehl gestoßene Holzbirnen, wovon man täglich dreymal einen guten Eßlöffel voll eingiebt. Eine vorzügliche Kraft beweisen gedörrte Heidelbeere oder geröstete und zu Pulver gestoßene Eicheln.

In Ermangelung des Rhapontik kann man ein halbes Loth weisse Seife mit einem Eydorter wohl durch einander rühren, und ein halbes Pfund Brunnenwasser hinzu mischen. Hierzu thut man noch ein Quentchen gepülverte Rhabarber und giebt es in drey Theilen, des Morgens, Mittags und Abends dem Kalbe ein. Die Engländer geben den am Durchfall kranken Kälbern geschabte Kreide in der Milch zu saufen; will dieses nicht helfen, so bedienen sie sich des kalten Bades, und geben Armenischen Bolus und Kreide mit Milch vermischt und in Kügelchen geformt. Während der Krankheit muß das Kalb nur kärglich, und mit keinen groben Nahrungsmitteln gefüttert werden, und zu trinken soll man ihm kaltes Wasser geben, worin vorher etlichemal glüendes Eisen abgelöscht worden. Alle äußerliche Erkältung ist dabey sorgfältig zu vermeiden, auch muß man auf die Reinigung solcher Kälber gehörig bedacht seyn.

Bey dem Durchlaufe der Kühe oder Ochsen soll man täglich einen Eßlöffel voll gepülverte Cascarillenrinde mit ein wenig Mehl in Wasser rühren,

rühren, und dem kranken Vieh zu saufen geben, bis der Durchfall aufhört.

Bey einem heftigen Durchfall giebt man täglich, eines Eyes groß, blauen Thon, den man in warmen Wasser zergehen läßt.

Als ein vorzüglich bewährt gefundenes Mittel wird anempfohlen: Papier in Milch zu kochen, und diese, wenn sie gut gesotten und wohlgequirlt worden, dem kranken Vieh laulicht einzugeben. Für ein jähriges Kalb ist die Dosis, ein Bogen Papier, für ein zweyjähriges anderthalben, und für eine Kuh zwey Bogen; von der Milch aber wird auf jeden Bogen ein Quart (ist ohngefähr eine Leipziger Schenkkanne) und darnach die Dosis bestimmt. Auch bey Menschen soll dieses Mittel zu einem halben Bogen in anderthalb Quart ($1\frac{1}{2}$ Leipziger Kanne) Milch gekocht, vortrefliche Dienste leisten. Bey den hartnäckigsten Durchfällen darf es nur einmal wiederholt werden.

§. 61.

Von Wasserkröpfen.

Das junge Rindvieh bekömmt auch öfters, eben so wie die Schaafe, unter dem Maule rechte Beulen, welche man Wasserkröpfe nennt, und welche bloß vom schlechten Futter entstehen, denn mehrentheils wird das Vieh damit behaftet seyn, wenn entweder ihre Hutungen im Sommer überschwemmt worden sind, und dieselben dergleichen Gräsereyen entweder grün, oder auch zu Heu

gemacht,

gemacht, zu fressen bekommen haben. Man kann es auf keine Art wieder gut machen, als wenn man dergleichen Vieh, wenn sie diese Kröpfe im Herbste bekommen, den Winter hindurch mit rechtem guten dürren Futter füttert, auch demselben öfters etwas Salz mit zu fressen giebt. Bekommt das Vieh aber dergleichen Kröpfe erst im Frühjahre, so ist es ein Zeichen, daß es im Winter mit schlechtem Futter verdorben worden, und man muß es also im Frühjahre mit recht gutem grünen und dürren abwechselndem Futter, auch Salz mit unter, wiederum zu verbessern suchen.

§. 62.

Von den Läusen beym Rindvieh.

Läuse bekömmt das Rindvieh, und besonders das junge auch bisweilen, aber nur wenig bey ordentlichen Landwirthen, welche auf güte Futtervorräthe halten, und auf ihr Vieh gute Obsicht führen. Weit häufiger bekömmt das Vieh aber dergleichen Ungeziefer bey Leuten, welche ihr Vieh nicht reinlich halten, und dabey noch mit schlechtem Futter füttern, und mit eben so schlechtem unreinem Wasser tränken.

Wer dahero sein Vieh nicht von solchem Ungeziefer plagen und verderben lassen will, dem gebe ich die Regel, daß er sein Vieh jederzeit reinlich halte, genug unterstreue, und im Sommer öfters schwemme, auch Sommer- und Winterszeiten wenigstens dann und wann striegle, mithin

vom

vom Unrathe befreye, und alsdann daſſelbe nicht mit ſchlechtem Futter füttere, ſo wird man nicht nöthig haben, zu folgenden Hülfsmitteln ſeine Zuflucht zu nehmen, und ſein Vieh verlaufen zu laſſen.

Man braucht wider dieſes Ungeziefer verſchiedene Mittel, als zum Exempel, ſo machen manche ordentliche Lauge von Aſche und waſchen ihr Vieh damit, welches zwar wohl angeht, jedoch darf dieſelbe nicht gar zu ſcharf ſeyn, und man muß auch einen Unterſchied unter jungem und altem Vieh machen, denn das junge Vieh kann dieſe Lauge auf keinen Fall ſo ſcharf vertragen als altes, weil es ihm ſonſt die Haut auffrißt, folglich wer dieſes Mittels ſich bedienen will, muß behutſam damit verfahren.

Zweitens nimmt man auch ſchwarzen Tabak, weicht denſelben in Eßig ein, oder kocht ihn gar darinnen, und wäſcht ſein verlaustes Vieh damit. Auch hier muß man ſich hüten, daß es nicht zu ſcharf gemacht, und die Haut aufgebeizt werde.

Drittens macht man auch ſogenannte Läuſeſalbe von Queckſilber und Schweineſchmeer, welche beyden Dinge untereinander gemiſcht werden, ſo lange bis das Queckſilber nicht mehr zu ſehen, ſondern die Salbe ganz blau iſt. Mit dieſer Salbe wird das Vieh an den Orten, wo die Läuſe und Nüſſe ſitzen, geſchmiert, ſo verlieren ſich dieſelben. Das Vieh darf aber nicht zu nahe beyſammen ſtehen, damit es ſich nicht lecken

könne, welches ihm alsdann Schaden verursachen könnte.

Man hat zwar noch verschiedene Mittel, die Läuse auf eine ähnliche Art zu vertreiben, welche ich aber hier übergehe, und nur noch das vorzüglichste Mittel hierwider anführen will, welches in folgendem bestehet:

Man nehme das beste Futter an Heu und andern Sachen, und füttere sein Vieh recht gut und satt, und vergesse nicht, demselben, wenn es Siede bekömmt, genug Salz, Kleien oder Mehl mit einzumengen, auch gutes und reines Wasser zur Tränke zu reichen.

Ferner lasse man dasselbe öfters striegeln, damit der Unrath von allerley Art herunter komme, und auf diese vorgeschriebene Art verfahre man nur eine kurze Zeit, so wird man sein Vieh ohne alle Schmiererey (welche doch ohne gutes Futter wenig nützt) bald von diesem Ungeziefer befreyen, und anstatt daß es vorhero traurig war, so wird es nunmehro lustig und munter werden.

Am besten ist es, wer sein Vieh vorhero gut füttert und wartet, damit er alles dieses nicht nöthig habe.

* §. 63.

Von bösen Eutern der Kühe.

Die Kühe bekommen öfters sehr stark geschwollene Euter, welches von verschiedenen Ursachen herrühren kann. Man kann es bey einer

Kuh

Kuh sehr leicht gewahr werden, wenn ihr an ihrem Euter etwas fehlt. Denn wenn eine solche Kuh gemolken wird, so wird sie nicht leicht stille stehen und sich ruhig melken lassen, sondern unruhig werden, oder gar schlagen. Wenn sich nun dieses ereignet, so muß eine Magd solches sogleich anzeigen, damit noch, ehe das Euter gefährlich wird, Hülfe geleistet werden könne, und die Kuh nicht etwa um das Euter kömmt. Die mehreste Zeit bekommen die Kühe ihre böse Euter davon, wenn sie nicht recht reine ausgemolken werden. Bisweilen geschiehet es aber auch, daß eine Kuh von dem Hirten an das Euter geworfen oder geschlagen wird.

Es mag nun aber herrühren von was es will, so muß man, so bald man solches gewahr wird, sogleich Umschläge machen, damit es sich nicht weiter entzünde; auch muß die Kuh dabey jederzeit so rein als nur möglich ist, ausgemolken werden.

Die Umschläge macht man entweder von gekochter Hafergrütze und Leinsamen, oder auch von warm gemachter Buttermilch; mit diesen Umschlägen muß man aber sehr fleißig fortfahren, damit die Hitze nicht überhand nimmt. Wer etwas Weineßig vorräthig bey der Hand hat, kann auch von diesen abwechselnd mit den erstern Umschläge machen.

Im Fall, daß man die erst angezeigten Hülfsmittel nicht sogleich bey der Hand hätte, so kann man auch einstweilen (damit man keine Zeit

versäumt) von Kuhmist oder rohem Lehm Umschläge machen, bis man die andern Species herbeygeschaft hat. Kurz, man muß keinen Anstand nehmen, der Kuh Linderung zu verschaffen, und die Hitze zu dämpfen suchen.

§. 64.

Vom Lahmwerden des Viehes.

Es ereignet sich bisweilen, daß ein Stück ganz unvermuthet lahm wird, welches öfters durch Vertreten beym Aufstehen im Stalle oder sonst auf eine andere Art geschiehet. So bald man solches nun gewahr wird, so muß man sogleich Anstalt treffen, daß man ein Paar starke und hierzu schickliche Männer bekomme, welche den Fuß wieder einzurichten suchen.

Ferner muß man auch alsbald, wenn man dergleichen Leute nicht sogleich haben könnte, etwas warmes umzuschlagen suchen, und den Fuß mit etwas bähen, damit derselbe nicht schwelle, und im Nothfall kann man Heusamen kochen und davon immer Umschläge machen, ja den Fuß auch mit Brantewein waschen.

Sollte aber ein Stück Vieh gar das Bein gebrochen haben, so gebe man sich ja keine Mühe, dasselbe etwa heilen zu wollen, weil es, wo nicht ganz vergeblich, doch mit sehr vielen Kosten und Mühe verknüpft seyn würde, und es ist nicht besser, als daß ein dergleichen schadhaft gewordnes Vieh sogleich vor den Kopf geschlagen werde.

§. 65.

Von Blutfluß der Kühe.

Dafür schlägt Hr. von Schütz in seinem Auszuge aus Krünitzens Encyklopädie folgendes vor: Es sagt derselbe im 2ten Bande derselben S. 8. u. f. also:

Blutfluß der Kühe. Wenn einer trächtigen Kuh Blut abgeht, und man besorgt, daß sie verwerfen möchte, so giebt man ihr Fenchel mit Honig auf Brod ein.

Wenn eine Kuh Blut mit der Milch giebt, so ist gemeiniglich eine Entzündung in den Eutern vorhanden. Hierwider sind Umschläge aus erweichenden Kräutern zu gebrauchen, oder auch nur die Euter mit ungesalzener Butter zu schmieren. Außerdem dienen bey blutiger Milch zusammenziehende Kräuter. Man nimmt z. E. fünf Stück Tormentillwurzel und sieben Stück Schlangenwurzel, eine gute Hand voll Odermennige und Baldriankraut, und anderthalb Hände voll Salz, stößt dieses alles ganz klein, gießt guten scharfen Eßig dazu, rührt es wohl um, und giebt es der Kuh so lange zu trinken, bis sie aufhört Blut zu geben. Oder man giebt ihnen Blutkraut nebst Täschelkraut zu fressen.

Blutharnen, Blutpissen, Rothnezzen des Rindviehes, ist eine Krankheit, in welcher das Vieh anstatt des Urins eine Vermischung von Urin und Blut von sich giebt, und

entstehen, theils von Vollblütigkeit und Erhitzung, theils von innerlicher Verletzung der Blutgefäße durch ein heftiges Rücken in der Arbeit, theils aber von der Weide, *) besonders in Eichwäldern oder eichenen Holzes. Bey einigem Vieh ist diese Krankheit nur gelinde und wird bald überstanden. Wenn sie überhand nimmt, so krümmet sich das Vieh, läßt vom Fressen ab, und sehnt sich nur nach dem Saufen, welches ihm aber höchst schädlich ist. Die Mittel gegen diese Krankheit sind folgende: Für drey Groschen Spiritus Salis, und anderthalb Groschen Brantwein, wird in drey Theile eingetheilt, und einen Tag um den andern dem Thiere ein Theil eingegossen, und zwar des Abends, nachdem es eine Stunde vorher gefastet hat. Oder: man giebt dem Thiere wiederholentlich eine Hand voll weisse Stärke in Brunnenwasser gerührt, und hält es im Stall bey trockenen Futter. Oder: man giebt ihm den sogenannten sauren Trunk, das ist, ein halbes Pfund würflich geschnittenen Speck in einem Maaße Biereßig eine Viertel-

*) Daß das Vieh dieses Blutharnen häufig von schlechter Weide, besonders in Büschen bekommt, ist mir sehr wohl bekannt, zwar nicht an meinem eigenen Vieh, weil ich dergleichen Triften nicht habe, sondern von andern Bekannten habe ich dieses erfahren. Weiter unten werde ich auch ein sicheres Hülfsmittel dafür anzeigen.
Anmerk. d. Herausg.

telstunde lang gekocht, ganz lauwarm ein. Oder: man gebe ein viertel Nösel Pontak, und eben so viel Leinöl, wohlvermischt, ein. Oder, man zerstoße Backofenlehm, koche ihn in Flußwasser, und lasse dem Vieh davon vier bis fünf mal, so viel es will, saufen.

Die Zellische Landwirthschafts-Gesellschaft rühmt folgendes als ein sehr sicheres Mittel. Man giebt aus einer Mischung aus vier Theilen Balsam. Sulphuris, zwey Theilen Terpentinöl, und einem Theile Ziegelsteinöl, dem Viehe des Morgens nüchtern achtzig bis neunzig Tropfen auf ein wenig Brod ein, lässet es dann noch eine Stunde fasten, und wiederholet diese Kur drey Tage nach einander. Zerriebener Blutstein und Kümmel, in Eßig gekocht und lauwarm eingegeben; ein zerschnittener Hering in Theer eingetaucht und eingesteckt; Schöllkraut, zerhackt und mit Butter oder Fett vermischt; und Hundekoth in Milch eingeweicht und durchgeseihet; sind öfters heilsam befunden worden.

Diese Krankheit giebt sich anfänglich nicht merklich zu erkennen, wird aber mit der Zeit durch die daraus entstehende Entkräftung tödtlich. Es müssen deswegen die Hirten, besonders bey den Frühlingszeiten, auf das Harnen des Viehes wohl Obacht haben, und wenn sie ein krankes Vieh bemerken, es gleich anzeigen, damit es gleich eingestallet und bey trockenem Futter und Molkengetränke durch eins der vorerwähnten Mittel kurirt werde.

* §. 66.

Ein anderweites Mittel wider das Blutharnen.

Dieses nachfolgende Mittel habe ich von einem Freunde als bewährt erhalten.

Man nehme für sechs oder neun Pfennige Irios oder Violenwurzel, und für drey bis sechs Pfennige Gallian. Dieses wird recht fein zu einem Pulver gestoßen, gut unter einander gemischt, und sobald ein Stück Rindvieh damit befallen wird, so giebt man demselben die Hälfte, und in 12 Stunden darauf die andere Hälfte ein; es muß aber jedesmal mit frischgemolkener Milch, welche so warm seyn muß, als sie von der Kuh wegkommt, eingegeben werden. Während dieser Zeit darf das Vieh kein trockenes Futter und noch weniger einen Mehltrank bekommen; auch nicht zum Saufen gelassen werden, sondern man giebt ihm ein wenig grünes saftiges Futter, als z. E. guten Klee oder auch andre gute saftige Kräuter.

Oder: man nimmt eine Kanne von solcher Buttermilch wenn sie eben anfängt zu Butter zu rinnen, stößt ohngefähr eine gute halbe Muscatennuß; stößt ferner einen hölzernen Eßlöffel voll Backstein ganz fein, etwa ein Viertel von einer nicht gar zu kleinen Blutwurst recht klar geschnitten, endlich den Urin der kranken Kuh, so viel sie dessen auf einmal läßt, (welches man gehörig beobachten muß) dieses alles zusammen gehörig ver-

vermischt, und alsdann der kranken Kuh eingegeben.

§. 67.

Noch ein Mittel wider das Blutharnen oder Blutpissen

Man stelle die Kuh in einen mittelmäßig warmen Stall, und lasse sie daselbst so lange bis sie genesen, und brauche folgendes:

Erstlich lasse man derselben zur Ader, und lasse ohngefähr ½ Nößel Blut weg; alsdann nehme man eine hinlängliche Quantität (es kann ein Handkorb voll oder auch mehr seyn) vom stinkenden Storchschnabel (Geran. robertianum) oder auch Ruprechtskraut ganannt, stößt dieses Kraut in einem Mörsel und preßt den Saft aus; alsdann wird der kranken Kuh von diesem Safte alle Morgen und Abende, drey Tage hintereinander, ein Viertelnößel (sächß. Maaß) gegeben, so wird sich das Blutharnen, wenn die Kuh etwa sechs Portionen hiervon bekommen hat, verlieren, wo nicht, so brauche man folgendes Mittel:

Man nehme 4 Kannen Wasser, und etliche Hände voll von dem gedachten Storchschnabel, und eben so viel Täschelkraut, (von der kleinen Sorte, Draba verna) schneidet dasselbe klar, und kocht es eine halbe Stunde lang, alsdenn thut man ein ziemlich Stück Zimmet hinein, und läßt es mit diesem noch ein Paar Mi-

nuten kochen, nachhero wird es abgesetzt, damit es kalt werde. Der Topf muß aber gleich vom Anfange mit einer Stürze gut zugedeckt seyn und bleiben, bis es gebraucht wird.

Ferner löset man ein halb Loth Zucker darinnen auf, und schüttet (wenn es kalt geworden) 80 bis 100 Tropfen Vitriolgeist darunter, rührt es, wenn es vorhero gehörig abgegossen worden, alles wohl durch einander, und giebt alsdann dem kranken Vieh täglich 4 bis 6 mal, jedesmal eine Achtelkanne (sächs. Maaß) hiervon ein, so lange bis dasselbe gesund worden.

§. 68.

Mittel wider die Würmer im Schwanze.

Außer den Würmern, welche die Thiere inwendig im Leibe haben, so bekommen die Kühe und Ochsen auch bisweilen dergleichen äußerlich, und zwar unter dem Schwanze. Diese Bestien entkräften ein damit behaftetes Thier ungemein, so, daß sie matt und mager davon werden. Diese Krankheit kann aber leicht vermieden werden, wenn der Landmann sein Vieh nur fleißig untersucht und dasselbe reinlich hält, im Sommer öfters in eine Schwemme treibt, oder sonst gut vom Unrathe durch Striegeln und Putzen befreyet. Der Mist und der Urin hängt sich sehr leicht an den untern Theil des Schwanzes, mithin müssen diese Thiere gehörig gereiniget werden; und besonders geschiehet solches beym Kalben der Kühe,

daß

daß sich da viele Unreinigkeiten unter dem Schwanze ansetzen, und woraus nachhero sehr leicht eine solche Krankheit bey einer Kuh entstehen kann. Denn es giebt eine gewisse Art von Fliegen, welche durch solche Unreinigkeiten herbey gezogen werden, und alsdann, wenn sich eine Wunde, welche von der Unreinigkeit unter dem Schwanze entstanden, finden, so legen sie, oder schmeißen ihre Eyer dahin, welche nach und nach ausgebrütet, und Würmer daraus werden, die nunmehro den Schaden vergrößern, dem Thiere vielen Schmerz verursachen und demselben die Kräfte benehmen, so, daß es ganz kraftlos hiervon wird. Diese Maden oder Würmer halten sich eine Zeitlang in der Wunde auf, alsdann fallen sie herunter auf die Erde, bekommen auswendig eine harte Haut, und werden nunmehro wieder zu Fliegen, welche sich auch in der Folge wieder auf die nämliche Art generiren.

Gesetzt nun, ein Landmann hätte ein dergleichen krankes Stück Vieh, (es sey nun ein Ochse oder eine Kuh) welches er leicht an dem Schwanze gewahr werden kann, indem die Haare von demselben abfallen, so darf er nur den untern Theil des Schwanzes besehen, so wird er daselbst, je nachdem der Schaden neu oder alt ist, eine Menge kleine Geschwüre entdecken, ja, wenn es schon eine Zeitlang gedauert hat, so wird er sogar finden, daß der Schwanz an verschiedenen Orten der Gelenke sehr zerfressen ist. Wenn diese Orte alsdann genau untersucht werden, so sollen daselbst

viele

viele Würmer zu finden seyn. Diejenigen, welche einen dergleichen Schaden nicht genau untersuchen, werden auch keine Würmer entdecken, sondern denselben für ein ordentliches Geschwür ansehen. Dem sey nun wie ihm wolle, genug, wen dieser Umstand betrift, der muß folgendergestalt dabey zu Werke gehen:

Vor allen Dingen muß der Schwanz von allem Unflath gereiniget werden, welches am besten dadurch geschieht, wenn man etwas Seife in warmen Wasser auflöset, und zu einem Schaume schlägt, alsdann einen wollenen Lappen in diesem Wasser gehörig naß macht, und den Schwanz damit recht rein abwäscht. Noch besser ist es, wenn man die Haare, welche sich daherum befinden, abschneidet, damit er desto reiner gemacht werden könne.

Ferner nehme man ein Paar Pfund ungelöschten Kalchstein, thue denselben in einen grossen Topf, worein wenigstens 6 Kannen Wasser gehen, mache hierauf 4 Kannen Wasser kochend, und gieße dasselbe darauf, rühre es mit einem Holze wohl untereinander, decke denselben gut zu, und lasse ihn in dieser Verfassung eine Nacht stehen, damit es sich gehörig setzen möge. Des Morgens gießt man dieses Wasser in eine gläserne oder steinerne Flasche ab, verstopft dieselbe, und hebt es zum Gebrauch auf.

Wenn nun des kranken Thieres Schwanz nach der oben angezeigten Art gehörig von allem Unrathe gereiniget, und dieses Kalchwasser gemacht

macht worden, so wird derselbe täglich ein Paar mal hiermit abgewaschen, und mit diesem Waschen wird ohngefähr 8 Tage lang fortgefahren, worauf der Schaden auch, wenn er noch nicht gar zu schlimm gewesen ist, wo nicht völlig, doch ziemlich geheilt seyn wird, weshalb man nachhero, wenn man sieht, daß es sich hiernach bessert, noch etliche Tage mit dem Gebrauch des Kalchwassers fortfährt. Ist aber der Schaden schon zu schlimm geworden, so, daß dieses Mittel nicht anschlagen will, so bediene man sich des folgenden:

Man nimmt etliche Hände voll frische Raute und Salbey, und stößet beydes in einem Mörsel so lange, bis es wie ein Brey wird; wenn nun dieses geschehen, so schüttet man nach Verhältniß der Raute und Salbey ohngefähr

½ Loth zu feinem Pulver gestoßene Nieswurzel.
½ Loth Steinocker, ebenfalls pulverisirt.
½ Loth Kühnruß, und
½ Loth Salz darunter, und rührt alles recht gut durch einander, und mischt zugleich noch etwas Butter mit darzu. So bald nun diese Salbe fertig und der Schwanz gehörig gereiniget worden, so muß derselbe mit einem recht scharfen Messer bis auf den Knochen aufgeschnitten, und nachhero mit dieser Salbe genüglich bestrichen werden.

Wenn diese Salbe binnen etlichen Tagen nicht anschlägt, oder die Kur beendigt, so mache man

man eine Salbe von Schweineschmeer, etwas venetianischen Terpentin, (von ersterm zwey Theile und letzterm einen Theil), und wenn man hierzu z. E. 8 Loth Schweineschmeer und 4 Loth Terpentin genommen hat, so nimmt man ferner für 1 Gr. Queckſilber, mischt solches gehörig darunter und zwar so lange bis kleine Körner von Queckſilber mehr darinnen zu sehen sind, sondern die Salbe blaulich wird, alsdann damit täglich zweymal den Schaden hiermit geschmiert.

§. 69.

Derjenige, welcher sich die unten im Anhange beygefügten Goulardschen Bleymittel zu seinem Gebrauch selbst verfertigt oder sonst angeschafft hat, der kann dieselben auch bey dieser Krankheit, nämlich wider die Würmer im Schwanze des Viehes gebrauchen, und dabey folgendes beobachten: Man nimmt von dem sogenannten Bleieſſig oder Vegeto-mineralischem Wasser, (es sey nun welches es wolle) und vermischt dasselbe mit der Hälfte ordinairen Wasser, und wäscht hiermit dem kranken Viehe den Schaden täglich ein Paarmal.

* §. 70.

Für Beulen im Fleische beym Rindviehe.

Sowohl die Kühe als Ochsen bekommen oftmals große und diesen armen Thieren sehr em-

empfindliche Beulen, so daß man nicht weis, ob sie vom Blute, Schlagen oder Stoßen entstanden sind. Sie mögen nun entstehen von was sie wollen, so sind sie niemals gut, und es muß dahero ein jeder Landmann darauf sehen, wie er dieselben heilen wolle, weil sonst hieraus öfters ein weit gefährlicher Schaden entstehen kann, wenn sie nicht zum Aufgehen gebracht, und die Materie heraus kömmt, und alsdann vielleicht unter sich frißt. Ja es dauert oftmals sehr lange, ehe eine solche Beule wegen der dicken Haut des Viehes zum Reifwerden und Aufgehen kommen kann; weshalb man also die hierzu dienlichen Mittel gehörig anzuwenden suchen muß, damit nicht ein größerer Schaden daraus entstehen möge.

Um nun eine Beule reif zu machen, bedient man sich verschiedener Umschläge, wovon ich allhier ein Paar anführen werde. Man nehme Rocken- oder Weizenkleyen, oder auch Rockenmehl (noch besser Hafermehl) nach Befinden eine hierzu schickliche Quantität, thue solches in kochendes Wasser, und mache eine Art von Brey; zugleich thue man aber auch ein Paar kleine Zieben Knoblauch recht klar geschnitten mit darunter; je nachdem die Portion Brey groß oder klein ist, so thut man auch mehr oder weniger Knoblauch hinein, und läßt denselben zugleich mit aufkochen. Von diesem Breye macht man beständig Umschläge, so heiß als es das Vieh leiden kann, und so oft als es kalt geworden, schlägt

man

man wiederum ein frisches Tuch mit etwas dergleichen heißem Brey um, oder sucht, wo möglich, eine ordentliche Bandage anzubringen, damit man nicht genöthiget ist, diese Umschläge beständig jemanden an die Beule halten zu lassen. Dieses muß so oft wiederholet werden, als es die Umstände des kranken Viehes nöthig machen.

Ferner kann man auch etliche weisse Lilienwurzeln aus der Erde nehmen, und dieselben in Milch oder Wasser so lange kochen, bis sie völlig weich sind, und so bald als dieses erfolgt ist, verfährt man auf die nämliche Weise damit, wie ich alleweile mit dem Umschlage von Rocken oder Hafermehle gesagt habe.

Ist nun die Beule zur Reife gebracht, welches man an dem Weichwerden erkennen kann, so muß dieselbe mit einem recht scharfen Messer aufgeschnitten werden. Manche öffnen dergleichen Beulen auch mit einem glühenden Eisen, ich ziehe aber die erstere Art der leztern vor.

Wenn nun die Materie heraus geflossen ist, welches man durch sanftes Ausdrücken zu befördern suchen muß; so bestreichet man alsdenn die Wunde mit folgender Salbe: Man schüttet ein halbes Pfund Theer in einen irdenen Topf, und thut hierzu annoch drey Viertelpfund Pferdeterpentin; setzt es alsdann über ein Kohlfeuer oder sonst gelindes Feuer, ferner annoch 4 Loth zerschnittenen Speck auf etliche

Ziebgen zerschnittenen Knoblauch, und läßt es zusammen eine kurze Zeit schmelzen; rührt alsdenn alles gut durch einander, und bestreicht nachhero die Wunde alle Tage ein Paarmal warm damit, so lange bis sie geheilt ist.

Nicht minder kann man auch die Geschwüre reif machen und zum Aufgehen bringen, wenn man genugsamen Knoblauch nimmt, denselben zerschneidet, und in einer hierzu schicklichen Quantität Leinöl etwas röstet, und hiervon täglich etliche mal auf die Beule legt. Knoblauch zu Asche gebrannt, und in die aufgegangenen Beulen gestreuet, trägt sehr viel zu ihrer baldigen Heilung bey.

Das Rindvieh soll auch bisweilen auf eine ganz besondere Art zu Beulen kommen. Der Herr von Reaumür hat diese Entdeckung gemacht, und sie im vierten Bande seiner Memoiren gehörig beschrieben; nähmlich: Es giebt eine gewisse Art von großen Fliegen, welche das Vieh im Herbste sehr plagen. Von diesen Fliegen sagt man, daß sie in der Haut des Rindviehes eine kleine Wunde machen, und alsdann ihre Eyer darein legen. Diese Eyer werden nach und nach ausgebrütet, und der Ort schwillt von dem Schaden auf. In diesen Beulen soll sich alsdann ein Wurm befinden, welcher sich von der Materie ernährt, und so lange darinnen verborgen bleibt, bis er eine gewisse Größe erlangt hat, und alsdenn kriecht er heraus, und verändert sich nachhero in eine Fliege. Wer aber so lange warten wollte, bis dieser Wurm von sich selbst

heraus kommt, der würde meines Erachtens nicht wohl thun, sondern es ist dahero weit besser, daß man dergleichen Beulen an seinem Viehe zu erweichen, zu öffnen und zu heilen sucht.

Auch bey dergleichen Beulen sind die im Anhange beschriebenen Goulardschen Bleymittel mit vielem Vortheil folgendergestalt zu gebrauchen: Bey nicht gar zu hartnäckigen Geschwüren kann man den Bleyessig, oder das Vegeto-mineralische Wasser etwa mit der Hälfte weichen Flußwasser vermischen, und die Beulen fleißig damit waschen; sieht man aber daß die Geschwüre oder Beulen nicht besser werden wollen, so nimmt man eins von diesen beyden Mitteln (welches gleich viel ist), ohne Zusatz von Wasser, und wäscht den Schaden fleißig damit.

§. 71.

Wenn ein Stück Rindvieh aufstößig wird, nicht fressen oder wiederkauen will, ohne daß man weis von was es herrührt.

Man nimmt ein frisches Ey, zerbricht dasselbe dem Viehe hinten im Rachen, und läßt es demselben mit der Schale und einer kleinen Handvoll Salz hinterschlucken; reibt nachhero der Kuh oder den Ochsen das Maul und die Zunge mit Salz recht gut ab, und läßt das Vieh alsdann so stehen bis es wiederkäuet, worauf ihm

nach-

nachhero ein Mehltrank gegeben wird, und die Krankheit gehoben ist.

§. 72.

Mittel wider einen Schaden am Hufe, welcher Hinken verursacht.

Wenn man gewahr wird, daß ein Ochse oder eine Kuh anfängt zu hinken, so muß man alsbald den Huf des Thieres untersuchen, und zusehen, ob etwa zwischen den Spalten des Hufes Unreinigkeiten oder aber gar schon Eiter vorhanden ist.

Kann man den Fuß beym Stehen des Thieres nicht gehörig untersuchen, so muß man Anstalt machen, dasselbe nieder zu werfen, und alsdann den Spalt des Hufes sowohl als alles um den Fuß herum recht gut reinigen, auch allenfalls den Ort so lange reiben, bis es anfängt zu bluten. Wenn dieses geschehen, so nimmt man alsdann folgendes, und legt etwas hiervon in den Spalt des Hufes als auch um den Fuß herum, macht einen leinenen Lappen darum, verbindet es gut, und läßt das Thier in Ruhe.

Man nimmt eine ziemliche Quantität Beyfuß und ein Paar Ziebgen Knoblauch, schneidet beydes recht klar, und kocht es langsam, (etwa eine gute Viertelstunde) und braucht dasselbe nachhero etwas warm, so wie ich schon gedacht habe. Wenn aber schon würkliche Geschwüre in den Hufen vorhanden sind, so muß

man ebenfalls alles gehörig reinigen, und alsdenn noch eine gute Quantität schwarz Basilicum auf etwas Leinwand oder auch Werg schmieren, und zwischen den Spalt und um den Huf legen, gut verbinden, auch alle Tage wiederholen, bis der Fuß geheilt ist.

§. 73.

Von Brüchen beym Rindvieh oder vom Wedewundseyn.

Es trifft sich auch vielmals zu, daß ein Stück Vieh einen Bruch bekommt, oder wie man gemeiniglich zu sagen pflegt, wedewund wird. Dieses geschiehet nun mehrentheils dadurch, wenn ein Stück Vieh das andere mit den Hörnern stößt, oder aber, wenn ein Vieh über Zäune springt, oder sonst an etwas spitziges anläuft. Wenn nun auf diese Weise das Peritoneum eine Oefnung bekömmt, so dringen nunmehro die kleinen Gedärme mit dem Netze durch und machen eine Beule, beynahe so, als wie bey einem Menschen, welcher einen Bruch hat. Es giebt aber, oder es entstehen vielmehr, wie ich schon oben gedacht habe, öfters auf wunderbare Weise Beulen beym Rindvieh, und man darf dahero nicht andere Beulen mit Brüchen verwechseln, wie es bisweilen geschieht, denn die andern Beulen kann man, wenn man nur die gehörigen Mittel und Fleiß anwendet, bald kuriren. Wer aber halbwege solche Bruch- und

auch

auch andere Beulen beym Rindviehe gesehen und angefühlt hat, der kann leicht einen Unterschied unter denselben machen, und sehen, was eine Bruch- oder andere zum Schwären kommende Beule ist. Denn wenn man eine Bruchbeule anfühlt, so wird man nicht nur finden, daß sie weich ist, sondern sich auch nach und nach in den Leib zurück eindrücken läßt, und man wird bey genauer Untersuchung das Loch gewahr werden, wo die Därme durchgegangen sind. Ohnerachtet es nun etwas schweres ist, bey einem Stück Vieh einen dergleichen Bruch zu heilen, weil, wenn man auch die nöthigen Bandagen anbringt, das Vieh dieselben doch öfters wieder verrückt, so ist es doch nicht ganz unmöglich, wenn man denselben bald gewahr wird, oder auch das Vieh noch jung ist. Man verfährt dabey folgendergestalt: Man muß zuerst eine Art von Bausche von der Größe wie eine Theetasse machen; diese Bausche kann von Leder seyn, und diejenige Seite, welche auf den Schaden oder Bruch zu liegen kommt, muß etwas erhaben seyn, damit dieselbe die Gedärme besser in den Leib zurück drückt. Diese Bausche muß man ferner, entweder durch eine anzubringende Binde, welche von grober und derber Leinwand seyn kann, oder aber durch ein sogenanntes Heftpflaster, welches man von Schusterpech verfertigen kann, auf den Schaden feste liegen bleibend zu erhalten suchen. Bey der Kur muß man auch mit darauf sehen, daß ein dergleichen

Stück Vieh nicht zu viel Blähungen machendes Futter bekömmt, so wie ihm überhaupt auch seine Mahlzeiten am besten in viele kleine Portionen abzutheilen sind.

Ferner, so gebe man einem solchen kranken Thiere täglich anderthalb Loth fein gestoßenen Wasserfenchel, und zwar des Morgens ein halbes, des Mittags ein halbes, und des Abends ein halbes Loth auf ein wenig gutes Futter, so in etwas Kleyen oder Haferschrot bestehen kann.

Wenn nun ein dergleichen Stück Vieh gut gewartet wird; wobey man vorzüglich mit darauf zu sehen hat, daß die Bausche immer gut und feste auf dem Schaden liegen bleibt, so kann man nach Verlauf von etlichen Wochen einmal untersuchen, ob die Wunde wiederum verwachsen ist, welches zu geschehen pflegt, wenn das Vieh gehörig in Acht genommen worden.

Ein Landmann hat auch just nicht nöthig, wenn eine von seinen Kühen einen solchen Schaden bekommen sollte, dieselbe sogleich abzuschaffen, besonders, wenn es eine junge gute Milchkuh ist; denn ich weis Exempel von Kühen, so Brüche bekommen, welche noch viele Jahre sowohl zum Milchen als zur Kälberzucht gebraucht worden sind, wenn nur der Bruch nicht gar zu groß gewesen ist; ja ich weis ferner, daß junge Kühe, auf die oben beschriebene Art, von ihren Brüchen wiederum geheilt worden sind.

§. 74.

Von der fließenden Nase, oder vielmehr Schnupfen.

Auch diese kleine Krankheit ereignet sich bisweilen beym Rindviehe, welche aber keinesweges etwa so gefährlich als wie bey den Pferden ist, und woraus bey diesen Thieren oftmals der Rotz entstehet, so aber bey dem Rindviehe nicht zu befürchten stehet; jedoch muß man, ohnerachtet sie nicht so gefährlich wird, sie nicht außer Acht lassen, sondern seinem Viehe eine ordentliche Wartung gönnen, damit hieraus, oder durch üble Wart- und Fütterung nicht eine andere Krankheit entstehen möge. Dieses Laufen der Nase beym Rindviehe ist eben so wie bey dem Menschen der sogenannte Schnupfen, und es entstehet diese Krankheit mehrentheils von einer Erkältung. Um nun diese Krankheit zu vertreiben, so bediene man sich folgende Mittel:

1) Lasse man einem solchen Thiere zur Ader und nehme ihm ohngefähr eine halbe Kanne Blut weg;

2) Lasse man dasselbe nicht in einem gar zu kalten Stalle stehen;

3) Kocht man eine halbe Kanne Bier, und lößt darinnen 1 Loth venetianischen Theriak auf, und giebt solches dem Viehe alle Morgen und Abende. Hierbey muß man dem kranken Viehe auch während der Kur gutes und trockenes Futter reichen, und dabey

noch folgendes äußerlich brauchen: Man zerläßt ein Stückgen Butter, und rührt unter dieselbe so viel Schwefelblüthen, daß es eine mäßig dicke Salbe wird. Mit dieser Salbe beschmieret man dem kranken Viehe mit einer warm gemachten und in diese Salbe getauchten Feder die Nasenlöcher inwendig öfters, und zwar so lange, bis die Krankheit geheilet ist. Letzteres kann täglich ein Paarmal geschehen.

§. 75.

Von den Würmern im Leibe.

Sowohl bey den Ochsen als Kühen erzeugen sich Würmer in den Eingeweiden, welche die damit behafteten Thiere sehr abzehren, so daß sie dabey sehr mager werden. Man kann dahero folgendes gebrauchen.

1) In das Saufen kann man vorhero die Brühe von etwas abgekochtem Ochsenzungenkraute gießen, und dem Thiere laulicht saufen lassen.

2) Nehme man einige Köpfe vom Sevenbaum, etliche Blätter Bärenklau, und ein Paar kleine Ziebgen klar geschnittenen Knoblauch, nebst etwas Salz; wenn nun alles gehörig klar gemacht worden, so mache man solches durch Beymischung etwas Butter zu einem Teige, mache alsdann hieraus kleine Kugeln, und gebe dem Viehe hiervon alle Morgen eine. Man kann hiermit nach Befinden acht und mehrere Tage fortfahren; nach der

ein-

eingegebenen Arzney muß man das Thier aber etliche Stunden fasten lassen, dahingegen läßt man dasselbe saufen so viel als es will.

Sollte dieses die Würmer noch nicht fortschaffen, so gebe man dabey annoch folgendes:

Man nimmt 2 Loth Süßholz, (welches aber zu Pulver gestoßen werden muß) ferner ein Loth klar geriebenen Merrettig, und ein Loth Seife (letztere wird etwa in einem Nösel warmen Wasser gut aufgelöst), alles zusammen wird nachhero, nachdem man dem Viehe schon eine von den oben gedachten Pillen gegeben, allezeit des Morgens hinterdrein gegeben. Auf diese Art behandelt, wird das Thier mehrentheils in etlichen Tagen von den Würmern befreyet seyn.

§. 76.

Von Lungenkrankheiten.

Diese fallen ebenfalls bey Ochsen und Kühen öfters vor, und es sind dieselben auch zu heilen, wenn man nur zeitig genug die nöthigen Mittel anwendet, oder aber diese Krankheit nicht von einem mit dem Futter eingefressenen Nagel (welches vielmals durch unachtsames Gesinde geschiehet), herrührt. Man erkennet dieses Uebel theils an dem öftern Husten, theils auch an dem kurzen Odem, welchen ein dergleichen Stück Vieh hat. Das Mittel dafür bestehet in folgendem:

Man nimmt drey oder vier Köpfe Knoblauch, und preßt den Saft recht gut hiervon aus und mischt denselben unter eine Kanne frische Milch. Ferner thut man darunter zwey Loth gestoßenen Wasserfenchel und ein Viertelpfund Theer. Dieses zusammen theilt man auf vier Portionen ein, und giebt dem kranken Thiere hiervon allezeit früh Morgens eine Portion ein Paar Stunden vor dem Futter ein. Ist dieses verbraucht, so macht man wieder eine solche Quantität, und verfährt wie alleweile gesagt worden, und hält damit so lange an, bis das Stück Vieh wiederum hergestellt ist. Wenn die Krankheit lange anhält, so kann man auch einem dergleichen kranken Viehe einmal zur Ader lassen.

Als ein Präservativmittel wider dergleichen Zufall, darf man seinem Rindviehe auch öfters Salz, worunter ein Loth Wasserfenchel gemischt worden, geben.

Auch folgendes Mittel ist gut, wenn der Husten nicht von einem in der Lunge steckenden Nagel herrührt, als:

Man nimmt Schleenblüthen 1 Handvoll.
Meisterwurzel — — ½ Loth.
Scabiosenwurzel — — 1 Loth.
Hollunderwurzel — — ½ Loth.
Veilchenwurzel — — ½ Loth.
Rhapontic — — ½ Loth.
Wasserfenchel — — 4 Loth.

Knob:

Knoblauch — — 2 Köpfe.
Salbey — — 1 Handvoll.
Ehrenpreiß — — 1 Handvoll.

Alles dieses zusammen klar gemacht, und in einen neuen zweykännichten, mit einer Stürze gut zugedeckten Topf gethan, und etwa eine halbe Stunde kochen lassen. (Noch besser ist es, wenn man alles zusammen wenigstens 24 Stunden vorher eingeweicht, ehe man dasselbe kocht.) Von diesem Wasser, welches recht gut aus den Kräutern und Wurzeln ausgepreßt seyn muß, nimmt man täglich eine Viertelkanne, und thut darunter annoch ein Paar Loth Honig, und gießt dasselbe dem kranken Stücke Vieh lauwarm ein.

§. 77.

Von der Verstopfung.

Dieser Krankheit ist nun das Rindvieh nicht so häufig unterworfen, jedoch trägt sichs auch bisweilen zu: aber wenn sie sich ereignet, und es wird nicht bald Hülfe geschafft, so können hieraus üble Folgen entstehen. Bey diesem Umstande muß man auch nicht seine Zuflucht sogleich zu Purganzen, sondern nur zu ganz gelinden eröfnenden Mitteln nehmen, worzu man folgendes anwenden kann:

Man nimmt von ordinairen groben Manna 8 Loth, und thut hierzu ferner von Glaubers Salz 1 Loth.

Bey-

Beydes löset man in etwas warmen Waſſer auf, und gießet nachhero hierzu annoch eine Kanne Bier, füllet daſſelbe alsdann auf eine hierzu ſchickliche Flaſche, und thut noch hinzu eine halbe Kanne friſches Rüböl und 12 Loth Electuarium. Hiervon giebt man dem kranken Thiere früh und abends eine halbe Kanne etwas warm gemacht, ein, und giebt alsdenn Acht, ob daſſelbe offenen Leib bekömmt, wo nicht, ſo fährt man noch ein Paarmal damit fort, und zwar ſo lange bis das Vieh gehörig miſtet, worauf man damit inne hält. Dieſes Mittel würkt auf eine ſehr gelinde Art, und ſetzt den Leib des Thieres wiederum in gehörigen Stand.

§. 78.

Ich kann nicht umhin, allhier zugleich eines Umſtandes beym Rindviehe zu gedenken, welcher, wie ich glaube, auch angemerkt zu werden verdient, indem ich nicht zweifle, daß es noch hier und da auch unter erfahrnen Landleuten welche giebt (denn ich habe deren ſelbſt einige gefunden, die dieſen Umſtand, ohnerachtet es alte erfahrne Landwirthe waren), die denſelben noch nicht bemerkt haben. Es betrifft derſelbe theils die obern Vorderzähne beym Rindviehe, theils die untern Vorderzähne. Es wird aufmerkſamen Landwirthen nicht unbekannt ſeyn, daß dem Rindviehe die obern Vorderzähne gänzlich fehlen, nämlich, daß daſſelbe we-

weder dergleichen mit auf die Welt bringt, noch jemals dergleichen bekommt. Gleichwohl haben mir alte Landwirthe geklagt, daß sie nicht wüßten, wie es zugienge, daß ihrem sämmtlichen Rindviehe alle Vorderzähne in der obern Kinnlade ausgefallen wären; mithin wußten diese sonst in ihrer Wirthschaft nicht unklugen Männer nicht, daß das Rindvieh dergleichen Zähne niemals bekömmt.

Der zweyte Umstand ist beynahe eben so wie der erste. Denn es wissen viele Landleute nicht, daß die Vorderzähne beym Rindviehe im Untermaule stets wackelnd sind, und niemals ganz fest werden. Ich kenne hier viele Landleute, welche dieses nicht wissen, und sie bedienen sich aller Mittel, theils durch Festklopfung derselben, (welches aber mit einem Rührlöffel geschehen muß), theils auch durch andere Mittel, die aber gewiß immer vergebens seyn werden, weil diese Zähne beständig wackelhaft bleiben.

§. 79.

Vom Bandwurme der Thiere.

Nicht nur die Menschen sind mit diesem abscheulichen Thiere behaftet, und werden von demselben auf das entsetzlichste geplagt, sondern auch die Thiere. Nach verschiedenen Nachrichten ist es bekannt, daß dieser Bandwurm in Schweden und Finnland sehr häufig gefunden, und unter die gewöhnlichsten Krankheiten gerechnet werde. Doch ist der Bandwurm der Thie-

re etwas von demjenigen, welchen man bey den Menschen findet, unterschieden, und ich glaube, daß es nichts überflüßiges seyn möchte, wenn dießfalls allhier eine gehörige Beschreibung dieses garstigen Thieres voran gehet, ehe und bevor die Kennzeichen und Heilart dieses Ungeziefers angezeigt werden.

Der Bandwurm, welcher auch Gliederwurm genennet wird, und welchen die Franzosen ver solitaire, die Lateiner Taenia, und die Schweden Ficken nennen, ist ein aus sehr vielen Gliedern bestehender, einem Zwirnbande ähnlich sehender breiter Wurm, welcher seinen Sitz in den Gedärmen hat, und äußerst schwer zu vertreiben ist, denn es hängt sich derselbe nicht nur mit seiner vordersten Spitze oder Kopf feste an, sondern er saugt sich auch noch mit den auf beyden Seiten befindlichen Saugeröhren an. So bald nicht der Kopf von demselben mit abgetrieben wird, so wächset derselbe allezeit wieder. Der Kopf besteht aus einer Spitze, welche die Aehnlichkeit von einem Schneckenkopfe, woran einige Saugröhren befindlich sind, hat. In der Mitte gehet durch den ganzen Wurm ein Kanal hindurch. Sie werden von einer ganz außerordentlichen Länge, und Plinius sagt, daß ihre Länge bisweilen an 300 Ellen betrüge. Man findet aber auch kürzere von 100, von 40 und 20 Ellen Länge. Die Glieder desselben sind mit Streifen versehen, und an diesen können sie sehr leichte zerrissen werden,

weil

weil ihre Glieder oder Gelenke nicht feste zusammenhängen. Von Farbe sind dieselben entweder weiß, weißgelblich oder auch etwas ins graulichte fallend.

Diejenigen Bandwürmer, welche die Thiere bey sich haben, sind nicht so lang, als die, so man bey den Menschen findet. Man hat verschiedene Arten derselben. Linne' giebt hiervon viererley an, als 1) Taenia solium *), oder der eigentlich sogenannte Bandwurm, welcher an den Rändern seines Körpers mit einzelnen Saugröhren versehen ist. 2) Der gemeine Bandwurm, Taenia vulgaris **), dieser unterscheidet sich bloß von dem vorhergehenden dadurch, daß er an seinen Seiten doppelte Saugröhren hat. 3) Der breite Bandwurm, Taenia lata ***), dieser hat an seinen Seiten einzeln stehende Saugröhren. 4) Der Hundebandwurm, Taenia canina ****), dieser hat an seinen Rändern einander gegenüber stehende Saugröhren. Außer den oben angezeigten vier Arten giebt es noch eine Art: diese heißt nach dem Linne', Hydra hydatula. Dieses ist ein Thier, welches die Gestalt einer Blase hat, und im Unterleibe vierfüßi-

*) Taenia osculis marginalibus solitariis. S. Linn. Systema Nat. edit. XII, 1323.

**) Taenia osculis lateralibus geminis. S. Linn. a. a. O.

***) Taenia osculis lateralibus solitariis S. Linn. a. a. O. 1324.

****) Taenia osculis marginalibus oppositis, S. Linn. a. a. O.

füßiger Thiere, besonders bey den Schaafen und Schweinen, ja auch zwischen den Häuten der Eingeweide gefunden wird. Es ist dieses ein häutiger Wurm, welcher sich mit dem Halse feste saugt, und dessen Magen die Wasserblase vorstellt, und oftmals die Größe einer welschen Nuß, und noch größer hat.

Nun will ich von den Kennzeichen gedenken, aus welchen man auf das Daseyn dieses häßlichen Thieres schließen kann.

Wenn ein Thier damit behaftet, und der Wurm bey demselben noch am Leben ist, so wird dasselbe, ohngeachtet der besten Fütterung, dennoch nicht zu: sondern so abnehmen, daß man nicht anders glauben kann, als daß es die Dörrsucht habe, und welche, wenn sie nicht von etwas andern entstanden ist, von dem Bandwurme herrührt.

Zu diesen Kennzeichen kommt noch, daß ein dergleichen Thier, wenn es hiermit gequält wird, öfters mit dem Kopfe oder Schwanze nach dem leidenden Theile hinfährt, oder auch sich mehrmalen an dem leidenden Theile an der Wand reibt. Denn weil sich dieser Wurm an den Gedärmen anhängt, einsaugt und kneipt, so empfindet das Thier einen Schmerz, welchen es eben durch die oben angezeigten Umstände zu erkennen giebt. Ja es geschieht wohl gar, daß er die Gedärme durchbeißet, weshalb alsdenn ein solches armes Thier sich für Schmerzen nicht zu lassen weis. Das Thier springt entweder

auf,

auf, oder wirft sich nieder, wälzt sich und streckt alle viere von sich, bekommt auch wohl gar Verzuckungen.

Aus allen diesen Umständen läßt sich leicht erklären, daß ein solches geplagtes Thier nicht munter seyn und zunehmen könne, sondern es wird dahero mager und elend, ist immer traurig und hängt den Kopf. Kurz, es kann gar nicht anders seyn; weil ihm die besten Nahrungssäfte entzogen werden, so muß es mager und elend werden.

Ferner kann man auch eines Theils mit auf diesen Bandwurm bey einem Thiere schliessen, wenn es bey den oben angezeigten Umständen annoch sehr stark frißt, und zwar so, daß es fast nicht zu sättigen ist, welches fast nicht anders seyn kann, da es einen so großen Gast bey sich ernähren muß.

Bisweilen ziehen sich dergleichen Würmer auch wie ein Knaul zusammen, und auf diese Weise verstopfen sie die Darmkanäle, wovon also ein neuer Nachtheil für das geplagte Thier entsteht, nämlich, daß dasselbe nicht misten kann, und wenn diese Darmverstopfung fortdauert, so werden die in dem Magen befindlichen Sachen in die Höhe getrieben, und manche Thiere geben es durch Erbrechen von sich, andere hingegen müssen auch hieran ersticken.

Eben so verderben diese Würmer auch die Säfte des Thieres durch ihren Unflat, welchen sie doch von sich geben müssen, und dadurch ent-

stehen alsdenn noch andere üble Zufälle und Krankheiten der Thiere.

Auch haben dergleichen Thiere, welche mit dem Bandwurme behaftet sind, nebst den oben schon angemerkten Kennzeichen mehrentheils einen sehr blassen Urin, es schaudert sie, sie fahren im schlaf öfters auf, sie knirschen mit den Zähnen, und was dergleichen ungewöhnliche Bewegungen mehr sind. Aus den oben angezeigten Umständen kann man schon mit vieler Gewißheit auf das Daseyn des Bandwurmes bey einem Thiere schließen. Man will aber auch bemerkt haben, daß durch verschiedene unbekannte Zufälle der Bandwurm in dem thierischen Körper sterben soll. Geschieht nun dieses, so können auch daraus Krankheiten bey einem solchen Thiere entstehen, wenn er in Fäulniß übergehet, und nicht aus dem Körper fortgeschafft wird.

Wenn nun hinlängliche Anzeigen von dem Bandwurme bey einem Thiere vorhanden sind, so müssen alsdann die nöthigen Mittel angewendet werden, denselben zu tödten und aus dem Körper fortzuschaffen.

Wider den Bandwurm der Thiere kann auch dasjenige Mittel, welches bey den Menschen wider denselben gebraucht wird, und welches das Nufferische Specificum, das so theuer in Frankreich bezahlt worden, ist, gebraucht werden; nur muß dasselbe nach Verhältniß der Größe oder Kleinheit des Thieres vergrößert oder vermindert werden. Ich glaube überhaupt,

daß

daß es nichts schaden kann, wenn ich dieses Rufferische Hülfsmittel wider den Bandwurm bey Menschen hier zugleich mit anführe, weil doch wohl mancher dasselbe nicht besitzen möchte, und welches in folgendem besteht:

Den Tag vorher, ehe man das Mittel einnimmt, muß der Patiente eine gute Butterssuppe essen; desgleichen so muß demselben ebenfalls des Abends vorhero ein erweichendes Klystir gesetzt werden. Das Specificum selbst ist folgendes: Man nimmt zwey bis drey Quentchen Filix mas (non ramosa dentata) in vier bis sechs Unzen Farnwurzel- oder Kirschblüthwasser, und im purgirenden Mittel, das aus vierzehnmal wohl versüßter Mercuriuspanace, aus Scammonienharz, aus beyden zu zehn Granen, aus sechs bis sieben Gran Gummi Guttä besteht, die mit Hyacinthenconfection in einen Bissen gebracht werden. Dieses ist die Vorschrift, welche man sich bey Menschen bedienet *). Plinius **) hat dieses Mittel so abgefaßt, daß dasselbe beym Viehe nach seiner

*) S. Traitement du Taenia ou ver solitaire pratiqué à Morat en Suisse examiné et approuvé à Paris, publié par ordre du Roi, 1771.

**) S. Plinius in Hist. nat. L. XXVII. c. 55. Filicis radix pellit interaneorum animalia: ex his taenias cum melle - aluum soluit, primo bilem trahens, mox aquam melius taenias cum scammonii pari pondere.

Vorschrift recht gut angewendet werden kann. Denn man nimmt nur fein zerstoßene männliche Farnwurzel und Scammonienharz, von jedem gleich viel, vermischt es alsdann mit Honig, und giebt es dem kranken Thiere mit gutem reinem Wasser ein. Man muß aber nach Proportion des Thieres Größe entweder mehr oder weniger hiervon nehmen, und es werden gewiß die Bandwürmer darnach vergehen. So bald sich aber der Bandwurm zeigt, so darf man sich ja nicht die Mühe geben, um denselben etwa heraus zu ziehen, weil er sehr leicht zerreißt, und alsdenn aus dem zurück gebliebenen Stücke ein neuer Wurm entstehet. Es ist aber nicht genug, daß man den Bandwurm abgetrieben hat. Nein! man muß alsdann auch sein Nest, welches in vielen Eyern bestehet, und die er zurück läßt, zu vertilgen suchen. Hierzu hat man nun nicht nöthig, die vorhergehende Kur wiederum anzufangen, sondern man darf sich hierbey nur der gewöhnlichen Purganzen, als Bittersalz, Seydschützer, oder Glaubers Wundersalz bedienen, welches in Wasser aufgelößt, nach Befinden der Umstände zu gebrauchen ist. Diese bittern Salze tödten durch ihre Bitterkeit die Brut in den Eyern.

Wider den Bandwurm der Hunde wird folgendes Mittel gute Dienste leisten: Wenn der Hund groß ist, so wird genommen:

Stephanskörner — ½ Loth.
Läusekraut — — ½ Loth.

Knoblauch	—	—	1 Quentch.
Leberaloe	—	—	½ Loth.
Wermuthextract	—		½ Loth.
Präp. Hirschhorn	—		1 Quentch.
Raute	—	—	1 Handvoll.

Alles dieses muß recht klar gemacht, wohl untereinander gemischt, und hierzu annoch 1 Loth welsches Nußöl, oder in Ermangelung dessen, gutes Baumöl gethan, alsdann noch etwas Wasser hinzugegossen und auf diese Art ein Trank gemacht, und dem Hunde eingegossen werden.

Wenn der Hund nur mittelmäßig groß ist, so wird von allen diesen nur die Hälfte, und wenn er gar klein ist, nur der vierte Theil von obigem genommen, aber übrigens verfahren wie gesagt worden.

Eben so sollen auch noch nächst den vorangezeigten Ingredienzien, folgende bey Vertreibung des Bandwurms, bey den Thieren gute Dienste leisten, als:

Entian,
Zwiebeln,
Zitwersaamen,
Fieberrinde,
Myrrhen, und
Wacholderbeeren.

Ferner, so ist auch noch als einfaches und wohlfeiles Mittel wider die Würmer folgendes zu gebrauchen:

Man nimmt Wacholderbeeren,
Raute,
Kümmel und
Anis, von jedem gleichviel, gießt hierauf etwas Wasser und ordinairen Brantewein, digerirt und destillirt es, und giebt alsdann dem kranken Thiere etwas ein. Daß die Würmer von diesen alleweile angezeigten Sachen getödtet werden, kann man sich sogleich überzeugen, wenn man damit folgenden Versuch anstellt: Man mache dergleichen Wasser, wie hier oben angezeigt worden, und thue alsdann Regenwürmer oder einen Aal hinein, so wird man sehen, daß beyde Arten hiervon crepiren müssen, da doch der Aal sonst ein sehr zähes Leben hat.

Im Fall nun aber die Bandwürmer nach den oben vorgeschriebenen Mitteln noch nicht abgehen sollten, so fährt man mit recht bittern Purganzen fort, worauf sie alsdann gewiß weichen werden, indem sie die Bitterkeit durchaus nicht vertragen können. Bey allem diesem, kann man auch dann und wann ein erweichendes Klystir mit gebrauchen. Uebrigens muß ein jeder die gegebenen Vorschriften genau befolgen, wenn er sich gute Dienste von den vorgeschriebenen Mitteln versprechen will.

Zweite Abtheilung.

Von

den besten

Präservativmitteln

wider die

Hornviehseuche,

wie auch

von der Wartung desselben bey und nach

der Seuche

Zweite Abtheilung.

Von den besten

Präservativmitteln

wider

die Viehseuche.

§. 1.

1) Haben wir schon an dem gemeinen Salze ein vortreffliches Verwahrungsmittel für Krankheiten des Rindviehes sowohl, als auch der andern Thiere, wofür wir dem Schöpfer aller Dinge nicht genug danken können; nur Schade, daß noch die allerwenigsten Landwirthe den großen Nutzen desselben einsehen können oder wollen, da uns doch die Erfahrung täglich von dessen Güte überzeugt und dießfalls schon häufige Exempel vorhanden sind. Die Natur hat auch dem mehresten Vieh einen ganz ausserordentlichen Geschmack an dem Salze mitgetheilt, welches ein jeder Landwirth theils erfahren haben kann, theils noch erfahren kann, wenn er seinem Rind- Schaaf- Pferd- und Schweinevieh öfters von dieser Medicin giebt, welches er aus dem Gernefressen ganz sicher

beurtheilen kann; und es ist dieses ein ganz untrügliches Kennzeichen, daß dieses Gewürz dem Viehe zuträglich sey. Das Salz bewahret für der Fäulniß; es befördert die Lust zum Fressen und nicht weniger die Verdauung, und macht das Vieh munter; es vermehrt noch über dieses die Düngungskraft des Mistes, und es ist das einzige und angenehme Gewürz des Viehes. In der Schweiz hat man das Sprichwort: ein Pfund Salz giebt zehn Pfund Fleisch, und erhält dem Viehe die Gesundheit. Das Salz macht dem Viehe nicht nur Lust zum Fressen, sondern auch zu mehrerm Saufen, als welches ebenfalls nicht weniger zur Gesundheit des Viehes beyträgt, wenn dasselbe genugsame gute Feuchtigkeiten in den Körper bekommt, welches den Winter hindurch bey der dürren Fütterung um so nothwendiger wird. Es ist ferner aus Erfahrung bewiesen, daß alles milchende Vieh, je stärker es säuft, desto reichlicher Milch giebt, es wird also der Landmann nicht nur sein Vieh durch den Gebrauch des Salzes gesunder erhalten, sondern es wird ihm durch die Vermehrung der Milch auch noch sein darauf gewendetes Geld wiederum ersetzt. Denn daß sich die Milch vermehren müsse, läßt sich leicht daher erklären: wenn das Vieh reichlich genug säuft, so können die Nahrungsmittel besser und gehöriger verdauet werden, folglich kann alsdann auch die Absonderung der Milch häufiger geschehen.

2) Hat man durch die häufigen Erfahrungen bey Viehkrankheiten auch noch nebst dem gemeinen Küchen- oder Steinsalze die vortreflichen Eigenschaften des Salpeters sowohl, als auch des Salmiaksalzes kennen gelernt. Diese beyden Salze beweisen die vortreflichsten Wirkungen bey allen Entzündungen und so gar dem kalten Brande. Vorzüglich sind diese beyden Stücke dem Viehe zu der Zeit höchst nöthig und nützlich, wenn sich schon hin und wieder Viehsterben von inflammatorischen Krankheiten äussern, von dessen Gebrauch weiter unten an seinem Orte geredet werden soll.

3) Ist auch der Honig nicht nur als ein Präservativmittel, sondern auch als ein Kurativmittel schon seit geraumer Zeit bekannt, und aus genugsamen Erfahrungen bekannt geworden. Auch von diesen wird die gehörige Anwendung weiter unten bekannt gemacht werden.

4) Leistet der Weineßig nicht minder die vortreflichsten Dienste, weshalb auch hiervon das Nöthige angezeigt werden wird.

5) Trägt die gehörige Reinlichkeit und Wartung, in Ansehung der Fütterung und Tränkung des Viehes, nicht weniger zur Erhaltung der Gesundheit desselben sehr vieles bey.

6) Bestätigt sich durch die tägliche Erfahrung, daß das Rindvieh durch das zu Hause füttern, und nicht Austreiben auf schlechte verdorbene Hutungen bey Thau und Reifen weit gesünder

sünder erhalten, und für Krankheiten bewahret werden könne.

7) Bestätigen alle neuere Oekonomen, daß das Vieh aller Arten durch Verschaffung genugsamer frischen Luft, durch Anbringung genugsamer Fenster und Dunstschornsteine in den Ställen, weit gesünder erhalten und für vielen Krankheiten gesichert werde.

8) So trägt eine gute Eintheilung des Futters bey dem Vieh aller Art ebenfalls zur Erhaltung der Gesundheit desselben das ihrige mit bey, wovon ich schon oben in der ersten Abtheilung §. 53. einige Anleitung gegeben habe.

Nach diesen vorläufigen Erinnerungen werde ich mich nun im Folgenden näher zu erklären, und die nöthigen Präservativmittel, so viel in meinem Vermögen stehet, beyzubringen suchen, damit der Landmann hiervon den nöthigen Gebrauch machen könne.

§. 2.

Ich habe oben im 1. §. gesagt, daß Salz, Salpeter, Salmiak, Honig, Weineßig, Reinlichkeit, gutes Futter und reines Wasser, das Zuhausefüttern (oder was man Stallfütterung nennt), daß das Vieh nicht auf Reife und Thaue draussen herum getrieben werden müsse, daß frische Luft in den Ställen durch anzubringende Dunstschornsteine schlechterdings nothwendig; daß ferner eine gute Eintheilung des Futters,

ters, das heißt, Ordnung in der Fütterung halten, erfordert werde. Daß alles dieses zusammen genommen, die besten Verwahrungsmittel wider Viehseuchen sind, habe ich schon oben erwähnt: allein es ist nicht genug, daß ich dieses gesagt habe: nein! ich muß es auch beweisen.

§. 3.

Ich selbst habe, Gott sey Dank, noch nie das Unglück gehabt, ein Stück Vieh durch Krankheiten, was man Viehseuchen nennt, zu verlieren; ich will auch von ganzen Herzen wünschen, daß Gott dergleichen Plagen und Unglück von allen Menschen entfernen möge. Aber daß wir selbst auch viele Schuld mit haben, wenn sich Krankheiten und Viehsterben ereignen, ist nur mehr als zu gewiß! welches ich in der Folge durch genugsame, und gewiß glaubwürdige Exempel beweisen werde, damit der Landmann recht überzeugt, und einsehen lerne, was gute Wartung, Fütterung, Tränkung mit reinem Wasser, gute Triften und dergleichen für Vortheil gewähren; dahingegen was das Gegentheil für Nachtheil und Unglück über ganze Länder bringen könne. Man wird aus den mehresten Viehseuchen, welche ich unten als Beweise anführen werde, einsehen können, daß sich solche von schlechtem Futter und faulen stinkenden Wasser, welches das Vieh vorhero beständig fressen und saufen müssen, nach und nach entsponnen, weil

die Säfte des thierischen Körpers langsam dadurch vergiftet und verdorben worden. Wir haben leider an vielen Orten bey uns im Lande auch genug schlechte verdorbene saure Hutungen und stehende Sümpfe, wo das arme Vieh nur gar zu häufig von den unverständigsten Hirten gehütet und getränket wird; ja ich habe mehrmalen gesehen, daß man sogar aus den elendesten schmuzigsten Pfützen das Wasser nach Hause geschafft, und sein Vieh damit getränket hat. Wie ist es nun alsdann möglich, daß man gesundes, und viele Milch gebendes Vieh haben, und dasselbe, wie es außer diesem bey guter Fütterung und Tränkung geschehen würde, weit höher benutzen können? Man wende mir aber hierauf nicht ein, daß man dessen ohngeachtet kein Viehsterben gehabt habe. Denn wenn auch dieses noch nicht in eine allgemeine Viehseuche ausgeartet ist; so weis ich doch Dörfer genug, wo sie wegen ihren schlechten Hutungen und stehenden stinkenden Viehtränken, nur selten ein recht gesundes Stück Vieh haben, und dabey alle Jahre theils an altem, theils an jungem Vieh beträchtlichen Schaden leiden müssen. Aber dessen ohngeachtet will man nicht klüger werden, und eine bessere Einrichtung treffen, sondern man leidet lieber alle Jahre beträchtlichen Verlust, sowohl an Rind- als Schafviehe, und tröstet sich bloß mit der elenden Ausflucht: Es ist einmal nicht anders bey uns, wir haben einmal eine schlechte Gegend, und was dergleichen unbe-

bedachtsame Reden mehr sind. Ich sage aber aus Erfahrung, daß man alles dieses vermeiden und abändern kann, wenn man nur rechten Ernst anwendet, und mehr auf die Verbesserung der Viehzucht, als das wahre Kleinod des Landmannes und des ganzen Staats, Rücksicht nähme. Freylich würde es löblich seyn, wenn Obrigkeiten und erfahrne Oekonomen selbst mehr hierauf Acht hätten, und dem unwissenden und mit Vorurtheilen gefesselten Landmann vom rechten Schaden und Nutzen, welcher daraus entstehet, auch selbst mit verbesserten Anstalten zum Beyspiel würden, und ihn zu unterrichten suchten: aber so weis ich leider selbst viele Ritterguths-Besitzer, welche eben so wenig wie der gemeine Bauersmann sich um die Verbesserung ihrer Viehhutungen und Viehtränken bekümmern, und lieber alle Jahre großen Verlust an ihren Rinds- und Schafviehheerden endulden. Wie ist es da möglich, daß der kurzsichtige Bauersmann anders handeln kann? Nimmermehr wird dieser andere Anstalten zu machen suchen, wenn er sieht, daß selbst diejenigen, welche es besser wissen könnten, nichts thun. Wem demnach an der Gesundheit seines Viehes, und allen den übrigen hieraus entstehenden Vortheilen, theils um seines eignen Nutzens, theils um des gemeinen Bestens willen etwas gelegen ist, der wird hoffentlich mehr auf die Verbesserung seiner Viehweiden und Tränken, und überhaupt auf bessere Wartung und Pflege seines Viehstandes bedacht

seyn, und sich die in der Folge angezeigten schrecklichen Verwüstungen der Viehseuchen nicht umsonst hier zum Beyspiel angeführt seyn lassen.

§. 4.

Ehe und bevor ich die aus dem Französischen übersetzten sehr merkwürdigen Beyspiele von Viehseuchen und deren Kuren hier anführe, die aber weiter unten §. 54. folgen sollen, will ich zuerst noch etwas von dem Nutzen des Salzes sowohl, als anderer Präservativmittel wider Viehseuchen gedenken, und auch dießfalls Beyspiele anführen.

§. 5.

Daß das Salz bey allen Arten von Viehe die vortreflichsten Dienste leistet, und dasselbe nicht nur gut bey Leibe erhält, die Milch und das Fleisch vermehrt, und endlich für Krankheiten und Seuchen verwahrt, kann ich selbst nebst vielen andern, welche dasselbe bey ihrem Viehe gehörig gebraucht, auch übrigens mit gutem Futter gefüttert, mit reinem Wasser getränkt und gewartet haben, mit Grund der Wahrheit bezeugen, und ich glaube genug dadurch zu beweisen, daß wenn ich sage, daß ich und meine Bekannten, seit der Zeit, als wir unserm Viehe genugsames Salz theils im Futter, theils im Saufen mitgeben (und welches doch nunmehro schon über acht Jahre ist), nicht ein sonderlich krankes

Stück

Stück Rindvieh, geschweige crepirtes Vieh bekommen haben. Es ist mir ferner von solchen Orten, wo Viehseuchen graßirt haben, bekannt geworden, daß dasjenige Rindvieh, welches nicht mager, sondern gut bey Leibe und Kräften gewesen, die Seuche weit eher überstanden, als ander elendes und dürftiges Vieh, welches auch ganz natürlich ist. Denn ein Mensch, welcher bey Kräften und in gutem Gesundheitszustande ist, der wird gewiß eine Krankheit weit leichter überstehen, als ein anderer schon ausgemergelter und wenige Kräfte und schlechtes Blut habender Körper; welches gewiß alle erfahrne Aerzte aus Erfahrung werden bejahen müssen. Dieser Satz gilt auch beym Vieh, folglich kann derjenige, welcher sein Vieh gut füttert und wartet, und dasselbe also dadurch in den Stand setzen, genugsame Kräfte zu sammeln, um solchen Anfällen widerstehen zu können, weit sicherer auch beym Ausbruche dergleichen unglücklichen Viehseuchen seyn. Man unterlasse dahero nicht, seinem Viehe öfters, und wenigstens wöchentlich einem jeden Stück Rindvieh, ein Paar Hände voll Salz, entweder mit auf das Futter, der aber in etwas besonders hierzu gemachtes mit etwas Schrot verbessertes Saufen zu thun. Auf eine sehr leichte Art kann man seinem Rindvieh das Salz beybringen, wenn man jedem Stück eine ordentliche Brodschnitte giebt, und die gut mit Salz bestreuet, und dieses je öfter, je besser wiederholet. Durch dieses geringe

Mittel wird alles Rohe, Schleimichte und Faulende aufgelöset und vertrieben, welches sich im ersten Magen des Hornviehes gesammelt hat. Es wird dadurch ferner die Lust zum Fressen befördert, und man wird das Gedeyhen des alten und jungen Viehes augenscheinlich wahrnehmen. Ich kann nebst mehrern solches aus Erfahrung bestätigen.

* §. 6.

Eben so beobachte man die Vorsicht, und gebe seinem Viehe, vorzüglich (es mag nun im Stalle stehen, oder ausgetrieben werden) bey neblichten Tagen, entweder Salz ins Saufen, oder aber, wie ich gesagt habe, auf einer Brodschnitte zu fressen, so wird auch dieses von guter Würkung seyn. Diejenigen haben dieses um so nöthiger, welche ihr Vieh gewöhnlicher Weise austreiben. Eben so wird der Landmann sehr wohl thun, wenn er seinem Viehe, in Ermangelung des Salzes oder Abwechselung, zur Präservation bey gesunden Tagen für den schädlichen neblichten Dünsten nur einen Bissen Brod mit Wagentheer bestrichen, des Morgens nüchtern geben läßt.

Eben so heilsam ist auch der Knoblauch, (Allium sativum,) theils zur Präservation, theils auch kurative; denn man kann seinem Viehe nicht nur bisweilen etwas von klar geschnittenem Knoblauch mit in den Schlund zu stecken suchen, sondern demselben auch öfters die Nasenlöcher damit reiben. Auch kann man mit

vielem Nutzen dann und wann seine Viehställe mit etwas Schwefel ausräuchern; doch muß man von diesem letzten auch nicht zu viel thun, weil er sonst dem Viehe zu sehr auf die Lunge fallen möchte. Dieser Schwefeldampf ist sehr kräftig, und vertreibt alle bösen Dünste. Desgleichen so kann man sich auch des sogenannten Teufelsdrecks, (Gummi assae foetidae) bedienen, und theils damit räuchern, theils auch dem Viehe dann und wann die Nasenlöcher etwas damit bestreichen, denn es hat derselbe eine der Fäulniß widerstehende, zertheilende und auflösende Kraft, und ist dießfalls auch, (eben wie der Knoblauch) bey Geschwüren des Viehes gut zu gebrauchen. Alle stark riechende Dinge sind sehr gut, weil sie die üblen Dünste und schädliche Luft hemmen, daß sie nicht so in den thierischen Körper eindringen kann. Ich empfehle die oben angezeigten Mittel nochmals denjenigen Landleuten besonders, welche der Gewohnheit nach ihr Vieh beständig auf den Hutungen herum treiben lassen, vorzüglich im Frühjahre und im Herbste.

*§. 7.

Weiter so wird der Landmann sehr wohl thun, wenn er sein Vieh wenigstens jährlich zweymal, das heißt: einmal im Frühjahre, und einmal im Herbste durch nachstehendes Mittel reiniget, er mag nun sein Vieh den Sommer über zu Hause füttern, oder aber auf die Weide gehen lassen; und im letztern Fall ist es um so viel nothwendiger.

Man nimmt auf einen Ochsen oder Kuh, (wenn letztere auch trächtig seyn sollte), von dem Sal mirabile Glauberii, das heißt, von dem Glauberschen Wundersalze — 2 Loth.

Auf ein, zwey, oder dreyjähriges Stück Rindvieh — $1\frac{1}{2}$ Loth und auf ein Kalb — 1 Loth.

(Dieses Salz ist nicht theuer, denn ein Pfund kostet in Leipzig nur 6 Gr.). Auf eine dergleichen Portion gießt man ohngefähr ein halb Nösel warmes Wasser, damit es sich gut auflöse, und rühre es wohl unter einander. Diese Auflösung geschiehet in einem irdenen Topfe. Will man nun viele Stücke auf einmal reinigen, so muß man seine Eintheilung darnach machen, und jedem Stücke Vieh seine Portion früh nüchtern eingießen, welches durch ein Horn am besten bewirkt werden kann. Wenn das Vieh dieses Salz eingenommen hat, so giebt man einem jeden etwas laulichtes Wasser, worunter etwas Haferschrot, oder in Ermangelung dessen auch nur Kleyen gemengt seyn können, und läßt es hierauf etliche Stunden fasten, damit das Salz seine Würkung thun könne. Das Futter, welches dem Viehe nachhero gereicht wird, muß ebenfalls nur mäßig, so wie auch den Tag vorhero gegeben werden.

Nicht weniger, so kann man seinem Rindviehe auch im Frühjahre und Herbste von dem

schon oben gedachten Wasserfenchel (welcher jedoch allezeit klar gestoßen seyn muß, und von welchem das Pfund in Leipzig gestoßen, bey Hütter und Pezold, 4 Gr. kostet) wenigstens vierzehn Tage im Frühjahre, und vierzehn Tage im Herbste, jeden Tag ein und ein halb Loth auf das tägliche dreymalige Futter, so daß auf jedes Futter ein halb Loth gegeben wird, mit füttern. Dieser Wasserfenchel wird zur Reinigung des Blutes das Seinige sehr gut mit beytragen.

* §. 8

Vom Honig. Auch diesen kann der Landmann seinem Viehe als ein Präservativmittel reichen, und vorzüglich diejenigen Bauern, welche sich selbst auf die vortrefliche Bienenzucht legen, um so eher. Von dem Nutzen desselben beym Rindviehe muß ich allhier eine Nachricht, welche der um die Landwirthschaft verdiente Prediger, Herr J. G. Wenz im Zweybrückischen bekannt gemacht hat, und welche in den Hessen-Darmstädtischen Intelligenz-Blättern im 1774sten Jahre S. 211. angezeigt worden, hier anführen, weil sich diese Blätter nicht in gar zu vieler Händen befinden möchten. Der Herr Prediger Wenz sagt also:

„Einem jeden Landmanne, der sich mit der Viehzucht beschäftiget, und oftmals größtentheils sich davon ernähren muß, ist daran gelegen, daß sein Bemühen glücklich von statten

gehe. Dazu gehöret nun eine eigne genaue Kenntniß der nützlichsten Arten Vieh, und deren Wartung, die hier billig vorausgesetzt wird. Indessen ist es etwas leichtes, daß eine Seuche unter das Vieh komme, und in weniger Zeit ein Stück nach dem andern, ja selbst ein Dorf nach dem andern anstecke, wodurch nicht nur einzelne Hauswirthe, sondern auch ganze Gegenden in die traurigsten Umstände gerathen. Nur denen, die ein solches Unglück erfahren haben, ist es bekannt, wie weit sich der Schade der Viehseuche erstrecke, und wie lange es währet, ehe man nur das Vertrauen wieder herstellen könne, indem sich Jedermann fürchtet, sogar über die Gränzen einer angesteckten Gegend hinweg zu treiben.

In diesem Betracht kann es einem Landwirthe nicht anders als angenehm seyn, wenn man ihm ein Mittel bekannt macht, womit er wenigstens sein noch unangestecktes Vieh vor der im Schwange gehenden Seuche ganz sicher bewahren kann. Die allgemeine Regel in Bewahrung des Viehes vor ansteckenden Krankheiten ist unstreitig die wohleingerichtete Stallfütterung, die sich auch hier in Rücksicht der Viehseuchen vor den Weiden und Triftgerechtigkeiten ungemein empfiehlet, maßen die meisten Viehseuchen in den Fehlern der sogenannten Triftweiden ihren Grund haben, und nur in solchen Gegenden ihren Geburtsort finden, wo diese

nach-

nachtheilige Gewohnheit noch im Schwang ist, und nur gar oft mit dem Verluste ganzer Heerden Viehes theuer genug bezahlt werden muß.

Da jedoch eine so heilsame und dem Ackerbau so beförderliche Anstalt, wie die Stallfütterung ist, schwerlich den mit Vorurtheilen geblendeten Landleuten einleuchten wird, bis sie nach und nach durch glückliche Beyspiele darauf geführt werden, so hat sich ein Mittel hervor gethan, das der einreissenden Viehseuche Grenzen setzet: und dieses Mittel ist der Gebrauch des Honigs.

Man nehme nämlich einen Löffel voll reinen Honig, umwickle ihn mit einem Wollkrautblatte, damit der Honig nicht ausfließe, und dieses gebe man dem Rindviehe des Morgens nüchtern drey Wochen nach einander, nämlich jede Woche nur einmal ein; so wird es niemals können angesteckt werden. Es ist ohnedem schon lange bekannt, daß der Honig aller Fäulniß widerstehe; und eben dieses scheint die Hauptwürkung zu seyn, die bey ansteckenden Seuchen von dem Honig erwartet wird. Der Erfinder dieses Mittels, welcher solches bis an sein Ende verschwiegen hat, gebrauchte es jährlich an seinem Viehe auf oben erwähnte Art, und stellte sich dadurch vor der Gefahr sicher, ohngeachtet in dem Orte, und den anstoßenden Ställen alles Vieh dahin fiel, und das gesund gebliebene einerley Wasser mit dem angesteckten gebrauchte. Ein an sich zwar geringes aber sicheres Mittel, welches billig zu

einem Beweggrunde für die Vermehrung der Bienenzucht zugleich dienen sollte.

Nur entstehet hier die Frage noch: ob man dieses Mittel bey würklich angestecktem Viehe mit Nutzen oder gar mit gleichem Erfolge wie bey dem unangesteckten gebrauchen könne? Es wäre zu wünschen, daß Jemand durch gründliche Versuche dieser Frage ein Gnüge thäte."

§. 9.

Auch der Weineßig leistet gute Dienste, wenn man von demselben bisweilen etwas auf ein Kohlfeuer sprengt, und auf diese Art den Stall ausräuchert. Gleichergestalt kann man von demselben seinem Rindviehe dann und wann etwas mit ins Saufen oder auf das Fressen gießen. Will oder kann man dieses nicht thun, so räuchere man mit Wachholderbeeren den Stall aus, und gebe seinem Viehe, jedem Stück bisweilen eine Hand voll gequetschte Wachholderbeeren mit aufs Fressen, so wird man auch dadurch dem Viehe eine Güte thun, oder dasselbe vor bösen Lüften und Ausdünstungen in Sicherheit setzen können.

§. 10.

Die Reinlichkeit, ordentliche Fütterung und Tränkung tragen nicht weniger etwas zur Erhaltung der Gesundheit des Viehes bey. Wie wenig aber die mehresten Landleute auf Reinlichkeit

keit in ihren Wohnstuben und andern Behältnissen sehen, das ist demjenigen am bestèn bekannt, welcher immer mit denselben zu thun hat, und ihre Verrichtungen Tag täglich sehen kann. Da sie nun mehrentheils auf ihren eigenen Leib, in Ansehung der Reinlichkeit, nichts halten, so läßt sich sehr leicht der Schluß machen, wie weit weniger sie auf Reinlichkeit und gute Ordnung in ihren Ställen sehen müssen. Ich rathe dahero jedem Landmann, wer die Einrichtung noch nicht gemacht hat, sein Vieh allerwenigstens wöchentlich ein bis zweymal striegeln zu lassen, diese nützliche und der Gesundheit des Viehes so zuträgliche Einrichtung zu machen, denn es wird ihn warlich nicht gereuen. Schon dieses ist von gutem Nutzen, wer sein Vieh öfters mit Strohwischen abreibt, damit der Koth von der Haut kömmt, und der Körper ordentlich ausdünsten kann.

* §. 11.

Hierzu gehört ferner, das der Landmann seinen Ställen genugsamen Luftzug, theils durch hinlängliche Fenster, theils durch Dunstschornsteine verschaffe. Da dergleichen Dunstschornsteine in den Ställen noch bey den allerwenigsten Ritterguths-Besitzern eingeführt sind, und bey dem Bauer gar nicht, dieselben aber gleichwohl zur Erhaltung der Gesundheit des Viehes nicht wenig beytragen, indem man durch die-

selben so viel frische Luft in die Ställe bringen, oder vielmehr alle unreine Dünste aus denselben dadurch fortschaffen kann; so glaube ich gewiß nichts Ueberflüßiges zu unternehmen, wenn ich hier dem Landmann zum Besten eine kleine Beschreibung beyfüge, wie dieselben angebracht werden müssen.

§. 12.

Ein jeder Landmann, welcher sich dergleichen Dunstschornsteine in seinem Stalle anlegen will, muß sich nach der Größe derselben richten, und nach Befinden einen, zwey, drey, vier, ja noch mehrere anzubringen suchen; besser einen zu viel, als zu wenig. Nur einen in einem Stalle anzubringen, müßte ein sehr kleiner Stall seyn, und etwa auf zwey bis 4 Stükke Rindvieh eingerichtet seyn. Dießfalls läßt sich nun allhier keine gewisse Zahl angeben, sondern es muß hierinnen ein jeder Landwirth selbst eine kluge Eintheilung zu machen suchen, und es kommt auch etwas mit auf die Menge der im Stalle enthaltenen Fenster an. Diese Dunstschornsteine werden nun folgendergestalt verfertiget:

In der Decke des Stalles werden Löcher ins Gevierte gemacht, welche entweder eine Elle oder anderthalbe Elle seyn können (besser anderthalbe Elle ins Gevierte) auf welche alsdann die Röhren aufzustehen kommen; eine solche Röhre muß

nun

nun von 4 Bretern zusammengesetzt werden, und zwar so, daß sie unten etwas weiter als wie oben wird, auch muß dieselbe das in die Decke gemachte Loch etwas überdecken, damit keine Dünste nebenbey heraus und auf den Boden ziehen können, (weil diese das über dem Stall liegende Futter verderben würden.) Desgleichen müssen diese Röhren etwa 3 Viertel bis 1 Elle über das Dach hinaus reichen, auch oben, wo es übers Dach heraus gehet, mit einem kleinen Dächelchen versehen seyn, wobey jedoch zwey Seiten offen bleiben müssen, damit die Dünste gehörig ausziehen können. Das oben angebrachte Dächelchen ist dießfalls nöthig, damit der Regen nicht in den Stall kommen könne. So bald nun diese Röhren ordentlich aufgesetzt worden, so werden dieselben noch da, wo sie auf dem Boden des Stalles auf die Löcher gesetzt sind, rund herum mit Leisten befestigt, damit durchaus keine Dünste darneben heraus gehen können. Inwendig an der Decke des Stalles müssen die Oefnungen der Röhren jede mit einem ordentlichen Schieber versehen werden, damit man diese Dunstschornsteine nach Belieben auf- und zu machen könne. Auf diese Weise kann man im Winter die kalte Luft abhalten, und dennoch am Tage die Dünste durch Eröfnung dieser an der Decke angebrachten Schieber, hinaus lassen. Dahingegen läßt man im Sommer diese Schieber Tag und Nacht offen, damit immer frische Luft in den Stall komme, und derselbe von allen übelen Dünsten gereiniget werden möge.

Damit man nun aber auch Licht in den Ställen haben möge, welches um vieler Ursachen wegen sehr gut ist, und die Ställe nicht so finster wie Keller sind (wie leider die mehresten seyn) so bringt man in den Wänden, und zwar in der Höhe, nach Befinden der Größe des Stalles, einige Fenster an.

Die Fenster müssen nun ordentlich von Glas, und überdies noch mit Läden versehen seyn, damit dieselben allenfalls im Winter auf- und zugemacht werden können. Dahingegen läßt man im Sommer besondere Rähmen machen, welche genau in diese Fenster einpassen, und also den Sommer hindurch die Glasfenster heraus genommen und diese an deren Stelle eingesezt werden können. Die Rähmen werden aber mit sogenannter Gazeleinwand (durchsichtige Leinwand) überzogen, damit dennoch Luft genug in die Ställe gebracht werden könne, und dessen ohngeachtet keine Fliegen und anderes Ungeziefer in die Ställe kommen mögen. Denn wenn im Sommer die Stallthüren gehörig zugehalten und die Gazefenster und Dunstschornsteine offen sind, so stehet das Vieh luftig, und wird nicht im geringsten von Mücken, Fliegen und anderm Geschmeisse geplagt werden, welches gewiß dem Vieh sehr zuträglich ist.

Kaum glaube ich, daß auch nur ein einziger Oekonom, und wenn es auch der geringste wäre, die Vortreflichkeit und den Nutzen, welchen dergleichen Dunstschornsteine gewähren, nicht

einse-

einsehen, und glauben sollte, daß diese Methode seinem Viehe äußerst vortheilhaft, in Ansehung seiner Gesundheit, seyn müsse, weshalb ich auch mit Recht vermuthen kann, daß diejenigen, welche noch jezo ihre Ställe damit nicht versehen haben, in der Folge versehen werden.

§. 13.

Ich weis nur gar zu gut, daß sehr viele Landleute überdieß noch, daß sie nämlich fast gar keine frische Luft in ihre Ställe bringen, oder bringen können, oder das arme Vieh vor der Plage der Fliegen und anderm Ungeziefer im Sommer zu schützen suchen, auch nicht einmal ordentliche Decken auf ihren Ställen, entweder von Bretern oder aber Lehm haben, sondern dieselben blos mit Stangen überlegen und alsdann mit Stroh bedecken, und nunmehro hierauf ihre Futtervorräthe legen.

Allein diese Einrichtung der Ställe ist äusserst fehlerhaft, und es muß kein ordentlicher Landmann eine solche Einrichtung dulden, weil dadurch das Futter von den aufsteigenden Dünsten verdorben wird, woraus alsdann vieler Nachtheil für das Vieh und vielerley Krankheiten entstehen. Denn wie oft geschieht es nicht, daß das Heufutter im Sommer wegen übler Witterung nicht trocken genug eingebracht werden kann; kommen nun zu diesen ohnehin feuchten und dem Verderben leicht ausgesezten Futter, noch die schädlichen unreinen Stalldünste hinzu, so

kann

kann es gar nicht fehlen, daß das Futter nicht verderben, das heißt, modrig und dumpfig werden sollte. Und welchem erfahrnen Landwirthe sind nicht die aus dumpfigem mit vielen Dünsten durchgezogenen Futter entstehenden üblen Folgen beym Vieh bekannt? Wer es ja noch nicht wissen sollte, daß man seinem Vieh durch dergleichen verdorbenes Futter die schwersten Krankheiten, Seuchen und den Tod zuziehen könne, dem will ich solches hiermit bekannt machen, und ihn zugleich wohlmeynend für Unglück bey seinem Vieh warnen, damit er eine andere Einrichtung bey seinen Ställen machen, und das Futter besser verwahren möge.

§. 14.

Ich glaube, daß, da ich einmal von Verbesserung der Ställe rede, es nicht am unrechten Ort seyn wird, wenn ich, wegen Verbesserung der Ställe, noch dasjenige, was der würdige Herr Professor Jung in seinem Lehrbuche von der Landwirthschaft im 1015, 16 und 17 §. anmerkt, hier beyfüge, weil ich solches nicht besser zu beschreiben im Stande bin. So sagt derselbe: „Der Stall muß im Sommer luftig, und im Winter warm seyn. Die Fenster des Stalles müssen im untersten Stockwerk, und ordentlich, wie an den Wohnzimmern, mit Glas versehen seyn, daß man sie öfnen könne. Nach meinem Plane wird der Stall schmal und lang. Das Rindvieh steht mit dem Hintertheile gegen

Stall und Scheuer, (oder deutlicher, gegen die Länge der Seitenwände) wo die Thüren und Miststätten sind. Gegen diese Seite ist auch der Stall etwas abhängig. Vor dem Vieh her bleibt ein 4 Schuh breiter Futtergang. Zwey und zwey Stücke haben ihre eigenen Tröge, so daß man bey jedes Stück kommen und melken kann, ohne daß man nöthig hätte, hinter dem Vieh her durch den Mist zu gehen. Hinten her der Länge nach, macht man längst der Wand einen Graben, in welchem sich die Jauche sammlet. Dieser hat seine verschiedenen Ausflüsse auf die Miststätte. Der Boden des Rindviehstalles soll einen festen Estrich haben."

§. 15.

Noch muß ich eines sichern und sehr wichtigen Präservativmittels wider alle Krankheiten des Rindviehes erwähnen, welches die sogenannte Stallfütterung des Viehes im Sommer ist. Hier hätte ich sehr vieles zu sagen, theils weil die mehresten diese Stallfütterung ganz falsch verstehen, theils weil es viele Landwirthe giebt, welche sich durchaus nicht von ihrem alten Schlendrian losreissen können, und dieselbe dahero nicht nur für ganz unmöglich, sondern sogar für schädlich halten, theils auch wegen Futtermangel dieselbe nicht einführen können und wollen, theils auch viele diese so nützliche Einrichtung gar nicht kennen, sondern glauben, es müsse das Vieh schlechterdings ausgetrieben werden, und wenn es auch nichts

auf

auf den Hutungen finden sollte. Man hat sehr vieles für und wider diese Stallfütterung geschrieben, welches anzuführen viel zu weitläuftig seyn würde, ohnerachtet es nöthig seyn dürfte: allein ich will hier nur einige solche Scheingründe, welche die Widersacher derselben, oder diejenigen Landwirthe machen, welche lieber nach dem alten so viele hundert Jahre her beybehaltenen Schlendrian zu wirthschaften gewohnt sind, auch feste dabey bis an ihr Ende wider alle von vernünftigen und erfahrnen neuen Oekonomen darwider gemachten triftigen Gründe, beharren wollen, hier gedenken, und dieselben zu widerlegen suchen.

Wer mehr von dem großen Nutzen, und von der Unschädlichkeit der Stallfütterung zu wissen verlangt, dem will ich nur einige Bücher anführen, damit er sich hieraus eines bessern belehren könne. Das erste ist: Oekon. kameralistische Schriften des Hrn. Geh. Rath Schubart von Kleefeld ꝛc. 6 Theile, so in der Gottfried Müllerschen Buchhandlung zu Leipzig 1786. zum 3ten male aufgelegt worden. Das zweyte ist des Hrn. Amtsrath Riem seine praktisch ökon. Encyklopädie, welche ebenfalls in der Gottfried Müllerschen Buchhandl. zu Leipzig 1786. herausgekommen; wie nicht weniger dessen Prodromus. Das dritte ist: praktische Anleitung zur ganzen Landwirthschaft ꝛc. von C. D. so 1786. in der Böhmischen Buchhandlung in Leipzig herausgekommen. Das vierte ist betittelt: Die Stallfütterung nach mediciniſchen Grundsätzen von D. Anton Heinr. Ludwig

Ludwig Bruhm ꝛc. Dresden und Leipzig 1786. Ich könnte noch mehr anführen, allein ich glaube, daß diese einem vernünftig denkenden Landmann mehr Licht geben werden als er braucht, um einzusehen, wie höchst nützlich die Stallfütterung sey.

§. 16.

Nun ein Paar Worte von der Stallfütterung. Ich werde hier einige Einwürfe derjenigen, welche wider die Stallfütterung eingenommen sind, anführen, und gleich darauf meine Antwort beyfügen.

1) Sagt man: Die Stallfütterung erfordere weit mehr Mühe als wenn das Vieh auf die Weide gienge, auch mehrere Kosten, weil man mehr Gesinde an Knechten und Mägden, sogar Vieh hierzu nöthig habe, welche das Futter herbey schaffen und dem Vieh vorlegen müßten.

Antwort: Die Stallfütterung macht keinesweges mehr Mühe, oder verursacht mehrere Kosten wegen mehr zu haltender Leute und Vieh; wohl aber kann dieselbe mit wenigern Mägden bestritten werden. Denn nach der alten Gewohnheit müssen die Mägde an den mehresten Orten alles Futter nach Hause tragen, und dadurch viel Zeit versäumen, ja sie müssen es oftmals, wenn es knapp ist, auf allen Ecken zusammen suchen, und nur zu oft das schlechteste, saure und verdorbene Gras nach Hause bringen, damit das von der Weide (eben so hungrig, wie es hinaus ge-

gangen) herein kommende Vieh, nur etwas Futter erhalte. Anstatt nun daß die Mägde dieses Futter nach der alten Gewohnheit auf allen Rändern zusammen suchen müssen, so dürfen sie jezt nur hinaus gehen und die auf den Brachfeldern angesäeten Futterkräuter abhauen, und alsdann werden dieselben auf einen Wagen geladen und nach Hause gefahren. Auch zu diesen Nachhausefahren des Futters braucht man keinen besondern Knecht, oder besonderes Vieh, sondern ein vernünftiger Wirthschafter wird es schon so einzurichten wissen, daß dieses ohne Versäumniß anderer Arbeit geschehen kann, folglich fällt dieser Einwurf ganz weg.

2) Wendet man ein: der Klee entzöge den Feldern die Nahrung, der Kleesamen sey theuer, und ihn selbst zu erbauen mache viel Mühe und Arbeit.

Antwort: Ist ungegründet; denn der Klee entziehet dem Felde keine Nahrung, wohl aber düngt derselbe, wenn man ihn, nachdem er schon abgenutzt, ohngefähr eine Viertelelle wiederum heranwachsen läßt, und alsdann unterpflügt; seine Wurzeln und Blätter düngen vortreflich. Nur dann braucht er mehr Nahrung aus dem Acker, wenn man ihn zu Saamen stehen läßt, so wie alle Früchte, von welchen man Saamen erziehen will. Keinen Saamen bekömmt man umsonst, und keine Frucht ohne Mühe und Arbeit, folglich auch den Kleesamen nicht.

3) Der

3) Der Klee daure nicht länger bis etwa gegen Michael, und alsdann habe man weiter kein Futter für sein Vieh, wenn man die Viehweiden einstellen wollte.

Antwort: Um Michael wird man warlich auf den elenden Viehhutungen wenig oder gar kein Futter für sein Vieh erhalten; folglich muß man auf jeden Fall zu der Zeit auf andere Futtervorräthe bedacht seyn, weil sonst auch bey der Weide das Vieh verhungern müßte, wenn kein anderes Futter angeschaft worden wäre. Noch mehr: wenn man solche Triften hat, welche man mit Futterkräutern besäen kann, so kann man auf einem Acker mehr Klee erbauen, als auf 30 Aeckern Hutung Gras und schlechtes, oft dem Vieh schädliches Gras wächset. Also auch dieses kann nicht das geringste beweisen, daß die Stallfütterung nicht möglich oder thunlich sey.

4) Man hat, sagt man ferner, oftmals Hutungsplätze, welche weder zu Klee- noch Getreidebau taugen, mithin muß man dieselben durchs Abhüten benutzen.

Antwort: Alles Land taugt beynahe zum Kleebau, besonders wenn es etwas Düngung erhält, und sollte es ja keinen Brabanter Klee tragen, so säe man Esparsette dahin, denn diese wächst in dem allerschlechtesten Boden, wenn er nur nicht zu naß ist, weil die Esparsette keine Nässe an den Wurzeln vertragen kann; dürre mag der Boden immer seyn, denn sie wächst so zu sagen zwischen Felsen, wenn sie nur halbwege ein

wenig Erde hat. Sie gehet sehr tief mit ihren Wurzeln.

5) Weiter wendet man wider die Stallfütterung ein: das Vieh werde im Stalle zu sehr von den Fliegen geplagt; ingleichen, das Vieh bleibe besser bey Leibe, wenn es auf die Hutungen käme

Antwort: Was die Fliegen betrifft, daß solche das Vieh im Stalle mehr als draußen in der größten Hitze quälen sollten, dieses kann nur derjenige glauben, welcher nie gesehen hat, wie Ställe eingerichtet sind, wo man das Vieh den Sommer über darinnen behält, oder was das arme Vieh in der größten Hitze draußen auf der Weide vom Ungeziefer und noch überdieß von der Hitze geplagt wird. Wenn man die Ställe finster macht, die Fenster und Thüren mit Gaze zumacht, so wie ich oben in der zweyten Abtheilung §. 12. gesagt habe, und mit Dunstzügen versiehet, da wird sich das Vieh gewiß weit besser als auf der elenden Weide befinden. Den zweyten Umstand, daß das Vieh besser bey Leibe sey, wenn es auf Hutungen komme, als wenn solches im Stalle gefüttert werde, möchte ich beynahe gar nicht beantworten, weil es sich nicht der Mühe verlohnt, dergleichen unnützes Geschwätz nur anzuhören, geschweige sich auf viele Widerlegungen einzulassen, und dieses kann man nur Personen weis machen, welche im Leben noch kein dergleichen Vieh gesehen haben, das beständig zu Hause mit den besten Futterkräutern gefüttert, und satt gefüttert

werden

werden kann. Es ist just umgekehrt: dasjenige Vieh, so zu Hause im Hofe oder Stalle gefüttert wird, sieht gegen dem Weidevieh aus wie Schweizervieh, da im Gegentheil die mehresten Heerden, welche geweidet werden, das elendeste Vieh und beständige Krankheiten haben. Ein anderes ist, Holländische und Schweizer Viehtriften, wo das Vieh bis an dem Bauch im Grase gehet. Wenn die Gegner der Stallfütterung dieses Vieh meynen, da haben sie ganz recht. Wo man recht gute Triften hat, da wäre man thöricht, wenn man dieselben ungenuzt lassen wollte. Aber wo findet man denn so schöne Viehweiden, welche mit guten gesunden Kräutern bewachsen, oder worauf nur sonst genug gutes Gras wäre? Mistlachen und Tümpfel, mit Schilf, Moos, Binsen, Berstenkraut und dergleichen bewachsen, findet man genug, aber sehr wenig gute Viehtriften. Wie vieles Vieh an Rind- und Schaafvieh ist nicht schon durch die elenden Hutungen in den Tod hinein verdorben worden?

6) Sagt man weiter: Der Klee gerathe nicht alle Jahre, und wo man alsdenn Futter für sein Vieh hernehmen soll?

Antwort: Bey trockener Witterung geräth der Klee freylich nicht so gut, als wenn abwechselnder Regen kommt, oder überhaupt, wenn Gott fruchtbare Witterung schenkt; jedoch wächset immer noch auf einem Kleeacker, auch bey trockenem Sommer, mehr als auf 30 bis 40 Aeckern Viehweide, denn hier muß ja vollends alles bey gro-

ser Dürre verbrennen, wenn es nicht Sümpfe sind, und sind es leztere, so holet sich das Vieh da seinen Tod.

7) Sagen die Widersacher der Stallfütterung: wenn man den Klee zu jung oder etwas naß füttere, so könnte man das Vieh tod füttern.

Antwort: Haben sie jemals recht gehabt, so ist es diesmal: allein wer weiß denn nicht, daß man sich dafür verwahren könne. Ich antworte hierauf weiter nichts, sondern verweise meine Leser oben auf den in der ersten Abtheilung befindlichen 53 §.

8) Ich will nur noch einen einzigen Umstand anführen, welchen man wider diese neue Einrichtung macht, alsdann will ich abbrechen, und verweise meine Leser auf die oben §. 15. angeführten Schriften, allwo sie mehrern Beweis finden, daß die Stallfütterung nicht nur nicht schädlich, sondern weit gesünder und vortheilhafter sey als das Vieh auf den Hutungen herum zu treiben. Man wendet nämlich noch ein, das Vieh habe keine Bewegung und werde also krank, wenn man dasselbe zu Hause füttern wolle.

Antwort: Kein einziger Oekonom, welcher die Stallfütterung anräth, ist mir bekannt, welcher gesagt hätte, man müßte sein Vieh Jahr aus Jahr ein in den Ställen behalten, und gar nicht heraus lassen, ja sie rathen vielmehr an, man soll dasselbe (auch ohne die Zeit, wenn es zur Tränke gelassen wird) täglich annoch einige Stunden heraus und in dem freyen Hof herum-

gehen lassen, folglich hat das Vieh mehr Bewegung als es wirklich braucht. So richtig mir dieses ist, daß, wenn das Vieh gar keine Bewegung hat, daß es demselben nachtheilig an der Gesundheit seyn kann, (ohnerachtet ich Personen kenne deren Vieh das ganze Jahr nicht aus dem Stalle kommt, und dennoch gesund bleibt) eben so richtig ist es auch, daß dasjenige Vieh sehr an seiner Gesundheit leidet, wenn es zu viele Bewegung hat, wie der Fall ist, wenn das Vieh den ganzen Sommer hindurch in der größten Sonnenhitze auf den Hutungen herumgetrieben wird, vorzüglich, wenn es in den Sommertagen bald nach der Fütterung auf die Weide gebracht wird, ehe noch das Wiederkauen verrichtet werden können, welches den Thieren zu guter Verdauung schlechterdings nothwendig ist, und, wenn diese Verdauung nicht gehörig vor sich gegangen, hieraus verschiedene Krankheiten entstehen, und hauptsächlich Entzündung und Milzbrand, welcher bey den Kühen und Ochsen so sehr gewöhnlich ist. Weiter will ich mich in keine Widerlegung der nichts bedeutenden Einwürfe wider die Stallfütterung einlassen, sondern nur in den folgenden §. §. nunmehro anzeigen, was durch das Austreiben des Viehes im Sommer für Schaden und Krankheiten bey demselben verursacht werden können.

§. 17.

Zu den Viehkrankheiten und Seuchen desselben tragen ohnstreitig die schlechten Hutungen

nicht wenig bey, und die tägliche Erfahrung bestätiget dieses. Ein jeder vernünftiger nicht mit Vorurtheilen eingenommener Mann, kann, ohne ein Arzt zu seyn, leicht begreifen, daß, wenn das Vieh auf Hutungen kommt, welche theils von starken Regengüssen oder Austreten der Bäche und Ströme mit Unreinigkeiten überschwemmt worden, theils auf andere, auf welchen vor beständig Sümpfe und Lachen stehen, welches Wasser alsdann durch die Hitze nur nach und nach vertrocknet worden, und folglich alle darauf wachsende Gräserey verderben, ja gar vergiften, daß solche Kräuter oder Fütterung dem Vieh nicht gesund, sondern anfänglich Krankheiten und alsdann den Tod zuziehen müsse. Selbst die große Hitze ist dem Vieh schädlich ohne dergleichen Futter.

§. 18.

In den Gruben oder Vertiefungen wird das vom Regen oder andern Zugängen stehen gebliebene Wasser stinkend und faul, und das an solchen Orten wachsende Gras stehet ab, wird ungesund und faul; es ziehet dieses Gras alle Unreinigkeiten an sich; frißt nun das Vieh, gedrungen vom Hunger, dergleichen Gras, so bekömmt es Gift in den Körper, welcher langsam und auch öfters geschwinde wirkt, und dem Vieh früh oder spät Krankheiten, Seuchen und den Tod zuwege bringt.

§. 19.

§. 16.

Es giebt viele Viehhutungen, auf welchen Jahr aus Jahr ein Wasser stehen bleibt, und stinkend und faul wird, so, daß es nach Beschaffenheit verschiedene Farben annimmt, grün, blau und roth wird, je nachdem der Boden mehr oder weniger Eisenkupfer, Vitriol ꝛc. bey sich führt; ja es wird am Ende von unzähligen Würmern und Eyern lebendig, und also giftig. Wenn nun das Vieh in der großen Sonnenhitze auf dergleichen Triften herum getrieben, und dahero durstig wird, die Hirten, welches mehrentheils blos unerfahrne Kinder oder auch sonst liederliche Leute sind, nicht auf ihr Vieh Achtung geben, so fallen diese armen durstigen Thiere über dergleichen vergiftetes Wasser her, saufen davon, und bringen sich unzählige Gewürme und Eyer mit in den Körper, welche alsdann in den Gedärmen wachsen und ausgebrütet werden, das Vieh in der Folge quälen, verschiedene Krankheiten und endlich Seuchen oder den Tod verursachen.

§. 20.

Auf andern Viehhutungen trift man wiederum verschiedene sehr schädliche und giftige Kräuter an, welche dem Vieh tödtlich werden, wenn es dieselben frißt, und hierzu zwingt es nur gar zu oft der große Hunger, wenn es sonst nichts finden kann, auch zu Hause wenig oder nichts bekömmt. Selbst auf vielen schlechten Wiesen findet man oftmals schlechte Kräuter in Menge, wenn die

Eigenthümer nicht Bedacht darauf nehmen, dieselben wegzuschaffen, und ihre Wiesen zu verbessern. Unter diese schädlichen Kräuter gehören besonders der sogenannte Sumpfhahnenfuß mit Sellerieblättern (ranunculus paluſtris apii folio) welcher vorzüglich an den Ufern der Flüsse oder auch auf sumpfigen Wiesen wächset. Ferner der sogenannte scharfe Wiesenhahnenfuß (Ranunculus pratensis erectus aeris) auch der kriechende Hahnenfuß (Ranunculus pratensis repens hirsutus). Desgleichen der sogenannte wilde Bertram, auch Wiesendragun genannt (ptarmica vulgaris, draunculus pratensis) welchen man an manchen Orten auch Nießkraut benennet. Eben so findet man auch an manchen Orten den sogenannten kleinen Schierling, Wolfsmilch und Schaafgarbe und dergleichen schädliche Kräuter mehr, welche man nicht auf seinen Wiesen dulden sollte, denn sie sind alle scharf und ätzend, und dem Vieh sowohl grün als getrocknet nicht gesund. Ich weis wohl, daß die mehresten Landwirthe in der Meynung stehen, daß ein jedes Thier die ihm schädlichen Kräuter sehr wohl kenne und also nicht fresse, sondern nur die gesunden und besten für sich aussuche. Allein wie ungegründet dieses sey, kann ich aus Erfahrung mit folgendem Exempel beweisen.

Es wird vielleicht vielen das sogenannte Berst- oder auch Platzgras genannt, von welchem ich auch oben in der ersten Abtheilung §. 30. geredet, bekannt seyn, und daß dasselbe dem Rind-

vieh zu gewissen Zeiten sehr gefährlich ja in kurzer Zeit tödtlich wird. Ein guter Freund von mir hatte einen ausgetrockneten Teich mit Hafer besäet, und nachdem derselbe abgeärndtet war, so wurde das Rindvieh dahinein getrieben, weil viel Gras darinnen stand. In diesem Teiche waren hin und wieder verschiedene Stücke von diesem Platzgrase bewachsen, und das Vieh fraß hiervon. Der Hirte, welcher das Auflaufen des Viehes nicht sogleich und nicht eher bemerkte als bis etliche Stücke zu Boden fielen, kam alsdann und zeigte es an, aber beynahe für die halbe Heerde zu spät, denn 6 Stück waren bereits crepirt, ehe man Hülfe leisten konnte, und etliche wurden jedoch noch gerettet, entweder weil sie nicht so viel als die andern hiervon gefressen, oder aber weil sie später hiervon gefressen hatten. Ist dieses nun nicht offenbarer Beweis, daß das Vieh die Kräuter, so ihm schädlich sind, nicht kennet, und dieselben also frißt? Aehnliche Exempel könnte ich mehr anführen: allein ich will mich hierbey nicht länger aufhalten, weil ich hiermit genug gesagt zu haben glaube. Wer es nicht glauben will, daß die Thiere auch die ihnen schädlichen Kräuter auf den Hutungen fressen, und sich dadurch also Krankheiten und Tod zuziehen, den würden auch noch mehrere Beyspiele hiervon keines bessern überzeugen, und solche Menschen, die andern erfahrnern und mit Schaden klüger gewordenen Männern nicht glauben wollen, denen stehet weiter nichts

zu rathen, sondern sie müssen mit Schaden klug werden.

Aus allen dem hier angezeigten, werden nachdenkende Landleute zur Gnüge einsehen können, wie das Weiden des Viehes mit vieler Gefahr verknüpft ist, und wie man, wenn man solches ja nicht unterlassen will noch kann, sehr behutsam dabey verfahren, und wenigstens seine Heerden nicht unverständigen Kindern und Hirten anvertrauen, und seine Wiesen von schädlichen Kräutern zu befreyen suchen müsse. Wer es aber mit seinen Futtervorräthen dahin bringen kann, sein Vieh beständig zu Hause zu füttern, der wird es am besten für allen Krankheiten und Seuchen durch seine angebauten guten Futterkräuter erhalten, und also ohne Sorgen seyn können, sein Vieh zu verlieren. Wie man den brabanter oder auch spanischen Klee anbauen könne, habe ich schon oben in der ersten Abtheilung §. 53. gesagt. Ich muß übrigens einem jeden versichern, daß ich nicht vieles Geld nehmen würde, wenn jemand mir die Bedingung machte, daß ich mein Rindvieh nicht mehr zu Hause den ganzen Sommer über füttern, sondern wiederum mit auf die Weide gehen lassen sollte. Nie wird also, so lang ich lebe, diese Abänderung bey mir wiederum Statt finden, weil ich gar große Vortheile dadurch erlangt habe, welche alle hier anzuführen viel zu weitläuftig seyn würde, weshalb ich meine Leser nochmals auf die oben §. 15. angeführten Bücher

cher verweise, woselbst man genug hiervon finden können.

§. 21.

Mehrentheils entstehen im Frühjahr und Herbst bey dem Vieh einige Krankheiten, welches man nun wohl keine ansteckenden Seuchen nennen kann, die aber doch hin und wieder manches schöne Stück Vieh wegnehmen. Die mehresten Landleute könnten wohl dergleichen Schaden verhüten, wenn sie mehrere Aufsicht auf ihr Vieh verwendeten, und demselben dann und wann einige Präservativmittel gäben, und vorzüglich das fleißige Salzfüttern nicht unterließen. Wer dieses nicht unterläßt, und dabey sein Vieh noch gut wartet, das heißt, mit gutem Futter und Tränkung versiehet, auch öfters putzen oder vom Unrathe zu reinigen nicht unterläßt, der wird zuverläßig nicht so vielen Krankheiten bey seinem Vieh ausgesezt seyn, sondern nur selten etwa bey ein oder dem andern Stück einen kleinen Anstoß erleben. Die Krankheiten welche im Frühjahr entstehen, zeigen sich immer mehr und mehr, so wie die Kälte abnimmt, theils gegen den Monat März, theils auch erst im April, und bey einem Landwirthe immer mehr oder weniger, je nachdem einer sein Vieh mehr oder weniger gut gefüttert und gewartet hat.

§. 22.

Solche Frühjahrskrankheiten arten alsdenn oftmals in ordentliche Seuchen aus, welche ansteckend werden, wenn ihnen nicht bey Zeiten vorgebauet wird. Mehrentheils fangen die gewöhnlichen Viehseuchen mit der nassen Frühjahrswitterung an, und verbreitet sich alsdann mehr und mehr, je mehr die Wärme zunimmt, und das Vieh etwa durch die schlechten, durch Nebel und Thau verdorbenen Hutungen im Frühjahr immer mehr und mehr Gift in den bereits halb verdorbenen Körper gebracht hat, wozu die elende Winterwitterung nicht wenig mit beyträgt, welches ohnstreitig gewiß ist. Denn derjenige Landmann, welcher es mit seinen Futtervorräthen einmal dahin gebracht hat, daß er sein Vieh beständig gut damit füttern kann, und nicht genöthiget ist, sein Vieh auf giftigen mit Reifen, Thau und Nebeln befallenen Gräsern zu sättigen, der wird ganz gewiß wenig Krankheiten bey seinem Viehe haben. Es ist also ein sicherer Beweis, daß die Stallfütterung das beste Mittel mit gegen die Viehseuchen ist.

§. 23.

Eben so entstehen endlich auch die Herbstkrankheiten bey dem Viehe. Denn wenn das arme Vieh den Sommer hindurch auf schlechten und ungesunden Hutungen herumgetrieben worden, und dabey öfters noch viele Hitze ausstehen müssen, durch welche die unreinen bereits im Kör-

per

per vorhandenen Säfte noch mehr verdorben werden, so kann es gar nicht fehlen, daß das Vieh, wenn hierzu nun wiederum die bösen Nebel und Reife im Herbste kommen, daß das Vieh nämlich auf die damit befallenen Hutungen getrieben wird, oder aber es fällt viele nasse Witterung ein, daß, sage ich, das Vieh nunmehro krank werden muß. Es ist nur zu bewundern, und Gott dafür zu danken, daß wir nicht mehreres Viehsterben erleben, weil die wenigsten Landwirthe wegen der Gesundheit ihres Viehes gehörige Sorge anwenden, und aller vernünftigen Landswirthe und erfahrnen Arzneyverständigen ihren guten Rath, das Vieh nicht bey schlechter Witterung, Nebel und Reifen, auf die ohnehin schlechten Hutungen zu treiben, nicht befolgen. Ich selbst könnte unzählige Beyspiele anführen, daß die Landleute ihr Vieh nicht nur im Herbste, sondern auch im Frühjahre, bey den giftigsten Nebeln und Reifen, so lange sich nur ein Spitzgen Gras blicken läßt, oder aber im Frühjahre zum Vorschein kommt, draussen herum treiben lassen. Aber ich weiß leider auch mehr als zu gut, daß dergleichen Leute die erbärmlichsten Ochsen, Kühe, Kälber, Pferde, Schaafe und Schweine haben, und dem Abdecker häufige Präsente damit machen müssen: allein dessen allem ohngeachtet wollen sie nicht hören und sehen, sondern bleiben bey ihren alten eingewurzelten Vorurtheilen, daß das Vieh auf die Weide gehen müsse. Man brauche dahero neben fleißigem Salzgeben das Mittel, so in der

ersten Abtheilung §. 3. vorgeschlagen worden. Da nun aber das Weiden des Viehes schwerlich so bald allgemein werden möchte, und es gleichwohl so unzählig viele verdorbene Viehhutungen giebt; so sollte doch wahrhaftig von den Obrigkeiten jedes Orts mehr auf Untersuchung derselben gesehen und die Besitzer derselben nach vernünftigen, auf genugsamen Erfahrungen beruhenden, Grundsätzen oder Regeln angewiesen werden, die schlechten Hutungen in bessere und gesündere Verfassung zu setzen; auch im Fall manche Gemeinden Nachläßigkeit hierinnen spüren ließen, mit Schärfe dazu angehalten; oder am allerbesten, wo möglich, dergleichen Triften unter die Gemeinden vertheilt, und alsdann mit guten Futtergräsern besäet, und das Vieh zu Hause gefüttert werden. Denn wenn dergleichen Viehsterben sich in einem Lande ereignen, so betrift es ja nicht nur den Landmann, daß dieser darunter leiden muß; es betrift ja das ganze Land und alle Stände müssen darunter leiden, folglich ist es auch sogar Pflicht von Obrigkeiten, dahin zu sehen, daß solchem Unglück vorgebeuget werde, weil der Bauer zu nachläßig ist. Selbst Predigern würde es sehr gut kleiden, wenn sie sich mehr um das Wohl ihrer armen Beichtkinder auch in solchen Fällen bekümmerten.

§. 24.

Nun will ich von verschiedenen Kennzeichen der mit Krankheit oder Seuche behafteten Thiere das Nöthigste anführen. Die ersten Kennzeichen

bey

bey einem Stücke Vieh, welches krank werden will oder auch schon ist, sind, wenn es traurig aussiehet, die Lust zum Fressen verliehrt, auch, entweder zu viel oder nicht saufen will. Ferner wenn man sein Vieh genau beobachtet, so wird man finden, daß die Augen trübe oder matt aussehen, auch wohl geschwollen sind; daß es bisweilen mit dem Kopfe schüttelt. Man wird auch an den Seiten des Leibes deutlich bemerken können, daß dieselben mehr als gewöhnlich auf und nieder schlagen, welches mehr oder weniger stark ist, je nachdem das Vieh schon mehr oder weniger von der Krankheit befallen worden ist. Ferner werden die Hörner, Nasen, Ohren bey einigen Stücken kalt, bey andern zeigt sich wiederum eine ziemliche Hitze; der Puls schlägt bey manchem sehr heftig; bey andern geht er wieder sehr schwach, und dergleichen Umstände wechseln öfters ab. Das Vieh ist auch öfters sehr empfindlich, wenn man demselben an den Hals oder auf den Rücken greift. Alle dergleichen Merkmale sind keine guten Vorboten, und die Krankheit wird bald mehr überhand nehmen, wenn man nicht schleunige Mittel darwider anwendet. Das Wiederkäuen hört endlich auf, und bey den Kühen bleibt alsdann auch die Milch zurück.

Es stellt sich bisweilen ein Husten ein; es gehet dem Viehe eine schleimichte Materie aus der Nase, oder aber es bekommt häufigen Schaum vor das Maul, bisweilen ist der Aus-

fluß aus der Nase nicht zähe und schleimigt, sondern mehr wässerigt; manches Vieh ist sehr unruhig, bald steht es auf, bald legt es sich wieder; die Zähne werden manchem Viehe außerordentlich locker.

Eben so muß man auf den natürlichen Abgang des Viehes Acht haben, ob derselbe ungewöhnlich trocken, oder natürlich; oder ist derselbe sehr dünne, mithin ein Durchfall; geht derselbe bisweilen mit vielem Drücken und Zwängen ab; bisweilen geht er sehr heftig heraus, ist auch wohl mit Blut vermischt; eben so geht auch das Wasser nur wenig, und nicht so viel wie gewöhnlich ab; eben so wie derselbe auch bisweilen mit Angst oder vielem Zwängen hervor gebracht wird. Alles dieses sind Kennzeichen einer bevorstehenden Seuche, und man muß schleunige Anstalten zu Hülfsmitteln machen; je eher, je besser.

§. 25.

Der würkliche Ausbruch der Seuche zeiget sich gewöhlicher Weise darinnen, daß das Vieh entweder gar nicht, oder nur sehr wenig säuft, und nicht seine sonst gewöhnliche Portion zu sich nimmt. Eben also verhält es sich mit dem Fressen. Das kranke Vieh frißt entweder sehr wenig oder gar nicht, und wenn es ja frißt, so sieht man sehr deutlich, daß es nicht mit der sonst gewöhnlichen Lust geschieht. Wenn sich nun

diese

diese beyden Umstände ereignen, so ist auch der Anfang zur Seuche schon da, und die Freß- und Saufluſt vermindert sich von Tag zu Tage, ja oftmals in etlichen Stunden. Bey Kühen, welche nicht trächtig sind, äußert sich auch bisweilen etliche Tage vor Ausbruch der Seuche eine heftige Begierde nach dem Stammochsen. Eben so ist auch dieses noch ein Zeichen der angehenden Seuche, wenn ein Stücke Vieh beym Aufstehen nicht wie allezeit bey gesunden Tagen gewöhnlich ist, den Rücken in die Höhe krümmet, und alsdann sich der Länge nach ausstrekket. Noch mehr: es zeigen sich bisweilen Geschwülste unter den Kinnbacken, welches mehrentheils Vorboten vom Zuschwellen des Halses sind; eben so auch Windbrüche; auf alle dergleichen Umstände muß nun ein Landwirth genau Acht haben, damit die Kur auch darnach eingerichtet werden könne. Oftmals bekommt das Vieh wohl 14 Tage oder 3 Wochen, ehe die Seuche wirklich ausbricht, einen sogenannten Keichhusten, welcher von einem gewöhnlichen Husten deutlich zu unterscheiden ist. So bald man Unrath beym Viehe merkt, so stelle man solches sogleich in einen andern Stall.

§. 26.

Wenn man nun an einem Stücke Vieh bemerkt, daß dasselbe härter oder trockner als wie in gesunden Tagen mistet, so verfährt man folgendergestalt:

Man nimmt Mönchsrhabarber 1½ Loth.
Sal Glauberi — 1½ Loth.
Cremor Tartari — 1 Loth.
Haselwurzel — 2 Loth.

Alles dieses wird recht klar gemacht, und die Salze mit etwas laulichtem Wasser aufgelöst, alsdann alles zusammen gut vermischt, und dem kranken Viehe durch ein Horn oder Trichter gehörig eingegossen. Daß man bey einem dergleichen Einguſſe dem Viehe den Kopf in die Höhe halten müsse, bis der Trank hinunter ist, sollte ich wohl nicht nöthig haben zu erinnern, weil ein jeder Landmann die Nothwendigkeit hiervon leicht von selbst einsehen kann.

Ist das Vieh sehr verstopft, so brauche man noch die Vorsicht, und lasse jemanden mit der Hand in den Mastdarm greifen, (zuvor aber die Hand erstlich in Oel eintauchen), um den etwa vorgesetzten Mist wegzunehmen.

Mit dem oben angezeigten Einguß kann man bey Verstopfungen ein Paar Tage fortfahren; hierauf gebe man aber dem Thiere in ein Paar Stunden nichts zu fressen, wohl aber kann man ihm einen erweichenden Trank von Hafergrütze, oder Leinkuchen abkochen, und zum Nachtrinken geben. Ueberhaupt muß dergleichen Vieh nur weiches Futter gereicht werden, welches aus Kleien und Mehltränken, worunter etwas Küchensalz gemischt worden, bestehen kann.

Hat man dem kranken Thiere nun einige Tage dergleichen abführende Tränke gegeben,

und

und man wird an dem Miste gewahr, daß es genug gereiniget sey, so giebt man diesen Einguß nicht weiter fort, sondern man giebt ihm nunmehro folgendes, als:

Man nimmt Theriak ½ Loth.
Kampfer — ½ Quentch.
Crem. Tartari — 2 Loth.
Honig — 1 Loth.

Alles dieses lößt man in laulichtem Wasser auf, quetscht alsdann noch ein Paar Stückchen Knoblauch, drückt den Saft darunter, und gießt es dem kranken Viehe auf die oben schon angezeigte Art täglich früh morgens ein, und fährt hiermit einige Zeit fort. Nicht weniger ist es rathsam, wenn man das Vieh täglich entweder mit guten wollenen Lappen oder Strohwischen recht am ganzen Leibe abreibt.

Eben so muß man den Stall auch, worinnen das Vieh steht, täglich etliche mal mit Essig, Wachholderbeeren, oder aber mit ein wenig Schwefel, oder auch mit klar und angefeuchtetem Schiespulver räuchern. Das Kohlfeuer wird in eine Kicke gesetzt, um Feuersgefahr willen.

Auch muß ich gedenken, daß man das kranke Stück Vieh, wo möglich, von dem andern absondere, und in einen nicht gar zu kalten Stall bringe; und darauf nicht sehe, daß der Stall täglich frische Luft erhalte, und die unreinen Dünste ausgeführt werden mögen. Auf diesen Fall sind solche Ställe sehr gut, in welchen Dunstschornsteine angebracht sind, da kann durch

diese die unreine Luft sehr gut abgeführt werden. Nicht weniger so muß man einem solchen Stücke Vieh alle Tage eine rechte gute und frische Streu machen, damit der große Gestank, welcher bey solchem kranken Viehe zu entstehen pflegt, nicht dadurch vermehrt, sondern vermindert werde, weshalb man auch, wie ich schon gesagt habe, so viel möglich frische Luft in den Stall zu bringen suchen muß, jedoch keine Zugluft, weil letztere sehr schädlich seyn würde.

Damit nun aber das kranke Vieh nicht zu kalt stehe, und die Ausdünstung desto besser befördert werden könne, so behängt man dasselbe mit Decken, und in Ermangelung derselben, nimmt man alte Säcke; ist die Kälte aber groß, so sind dergleichen Säcke nicht hinreichend, sondern man nimmt alsdann wollene Pferdedecken, und bevestigt dieselben so wie bey den Pferden mit einem Brust- und Schwanzriemen, mit einem Gurte, welcher aber nicht fest angespannt seyn darf. Aber hierbey ist noch zu gedenken, daß man sein krankes Vieh nicht etwa zu warm einsperre, denn so wie ihm große Kälte schädlich ist, eben so ist es auch übermäßige Wärme; am besten, wenn die Wärme temperirt ist. Die Abwechselung zwischen der Hitze am Tage und der Kälte des Nacht, welche oftmals ziemlich stark, und besonders im Herbste ist, verursachet alsdann Erkältung, woraus nachhero die schlimmsten Folgen entstehen.

§. 27.

§. 27.

So wie ich oben gesagt habe, daß man bey seinen Viehställen auf genugsames Tagelicht in denselben sehen solle (welches auch beym gesunden Viehe allezeit gut ist) um so nothwendiger ist dieses bey Patienten, damit man alle Umstände und Nebenzufälle genau beobachten könne, worauf wirklich im Grunde vieles mit ankömmt. Ferner muß sich ein Landwirth bey solchen kritischen Umständen, und wenn er wirklich ein Paar Stuffen höher als die mehresten Landleute sind, wäre, nicht blos auf seine Leute verlassen, sondern er muß selbst sehen und hören, wie es in seinen Viehställen aussieht, weil er sonst übel zurecht kommen würde, wenn er alles seinen mehrentheils nachläßigen Leuten oder Quacksalbern überlassen wollte. Denn ob er schon nicht nöthig hat, selbst Hand anzulegen, so ist es doch allezeit besser, wenn er selbst siehet, daß sein armes Vieh nach gewissen Regeln und Vorschriftmäßig behandelt wird. Gesetzt es sollte auch nicht möglich seyn, das kranke Vieh zu retten, so wird er doch dadurch, daß er alles selbst mit beobachtet, um vieles klüger werden, und vielleicht manches zu seinem künftigen Vortheile bemerken können.

§. 28.

Nächst denen schon oben angezeigten Hülfsmitteln bey einem kranken mit der Seuche be-

fallenen Stücke Vieh muß man auch alsbald zu Anfang derselben unter der Brust ein Haarseil ziehen, und dasselbe alsdann fleißig hin und her ziehen, damit man die gesammelte Materie wegschaffen könne, auch dadurch die noch im Körper steckende Materie sich mehr dahin ziehe. Es ist ein Hauptgrundsatz, bey den Seuchen solche Mittel anzuwenden oder zu gebrauchen, welche die Krankheit von den innern Theilen weg ziehen und treiben. Dieses muß theils durch Haarseile, theils durch spanische Fliegenpflaster, auch andere äußerliche, theils durch innerliche Mittel, welche Schweistreibend oder Transpiration verursachend sind, geschehen; folgendes Mittel soll laut dem Hannöverischen Magazin von 1770 No. 80. gut hierzu seyn:

Man nimmt von getrockneten Bella-Donnablättern, ein Drachma auf ein großes Stück Vieh. Sie wird mit etwas Kohlblättern oder Gras umwickelt, und alsdann dem Viehe hinten in den Hals gestecket, damit es solche hinter schlucke. Nach diesem muß es acht bis zehn Stunden fasten, und wird dabey warm zugedeckt. Nach vier und zwanzig Stunden wiederholet man solches, und nach anderweiten vier und zwanzig Stunden abermals: sollte es aber gar zu matt werden, so wiederholt man das Eingeben erst in acht und vierzig Stunden. Diese Kur muß aber gleich beym Ausbruch der Seuche vorgenommen werden, weil, wenn dieses nicht gleich zu Anfang, sondern erst am dritten

ten oder vierten Tage geschieht, es schon zu späte damit ist. Auf ein kleines oder vielmehr junges Stück Vieh, nimmt man aber 6 bis 8 Gran weniger von der Bella-Donna.

Eben so kann man auch die Ausdünstung noch durch die äußeren Schweislöcher mit andern erwärmenden und Schweistreibenden Mitteln, besonders durch Hollunder- und Quitschermus befördern.

Ueberhaupt sind bey vielen Seuchen des Rindviehes die äußerlichen Mittel, welche den innerlichen Gift nach den äußerlichen Theilen ziehen, gut befunden worden.

Ich habe zwar schon oben angezeigt, wie man dieses durch ein Haarseil bewirken könne; allein man kann sich auch der sogenannten Kristwurzel hierzu bedienen, weil auch diese schon wegen ihrer heilsamen und anziehenden Kraft bekannt ist. Man verfährt also: Man macht in den Brustlappen einen Einschnitt, und ziehet durch die eine Hälfte der abgelösten Haut diese Wurzel hindurch. Kurze Zeit darauf entsteht an dem Orte des Durchzuges eine Beule, woraus Anfangs eine scharfe Feuchtigkeit alsdann aber eine mehr Eiterartige Materie herauskommt. Zugleich muß aber mit darauf gesehen werden, daß die herausfollende Materie auch einen Ausgang behalte, und nicht etwa durch die Geschwulst zurük gehalten werde, weshalb man

Umschläge von Hafergrütze oder Leinsaamen machen kann.

Weiter so kann man auch auf folgende Art die Eiterung bewirken: Man schiert dem kranken Thiere unter den Kinnlappen, nach Befinden, ohngefähr einer Handbreit die Haare weg, und reibt diesen Fleck mit einem wollenen Lappen, welchen man vorhero in Eßig eingetaucht hat. Nunmehro nimmt man einen leinenen Lappen, welcher die Größe des abgeschornen Fleckes hat, und bestreicht denselben mit spanischen Fliegenpflaster, und legt es darauf. Wenn dieses nun ohngefähr zehn bis vierzehn Stunden gelegen, und die Kinnbacken wund, oder eine Blasse gezogen hat, so legt man nachhero auf diese Wunde täglich ein Paarmal frische Kohlblätter. Sind nun aber der kranken Thiere zu viel, und wäre jemanden dergleichen Pflaster zu theuer, so nehme man an dessen Statt schwarzen Senf, Salz und Eßig und verfahre wie vorhero gesagt worden.

Dieses Mittel bedient man sich vorzüglich auch, wenn das Thier etwa Blasen auf der Zunge hat, wobey aber diese Blasen zugleich bis auf das gesunde Fleisch weggeschnitten werden müssen. Hat man nun die Blasen auf der Zunge ausgeschnitten, so muß man die Wunden täglich etlichemal mit Myrrhen-Tinctur, oder auch nur mit Eßig, worinnen etwas Kampfer und Salmiak aufgelöset worden, auswaschen. Ferner, so kann man auch dem kranken Thiere, wenn

es auf der Zunge mit Blasen behaftet ist, und nach der alleweile beschriebenen Art unter den Kinnbacken mit Blasenpflaster versehen worden, annoch von folgenden Pillen verfertigen, und ihm hiervon täglich eine eingeben.

Man nimmt Spiesglas einen Löffel voll.
Honig — — 1 Loth.
Langen Pfeffer — 1 Quentch. und ein wenig klar geschnittenen Knoblauch, auch etwas weniges Weineßig, oder in Ermangelung dessen, andern guten Essig, macht es zu Pillen, und giebt es dem kranken Thiere ein.

* §. 29.

Wenn aber das kranke Vieh einen Ausfluß von Materie aus der Nase hat, so kann man denselben auch auf folgende Weise zu befördern suchen: Wenn man von dem sogenannten Donko-Schnupftabak bekommen kann, so suche man dem kranken Viehe öfters etwas in die Nase zu bringen, so wird dieses den Ausgang des Schleimes befördern; hat man diese Sorte von Tabak nicht, so nehme man eine andere gute Art, denn auch diese schadet nicht. Ferner, so mache man Kieselsteine glühend und bringe dieselben in einem Kohlfeuer (welches aber wegen Feuersgefahr in ein ander Behältniß gesetzt werden muß), setze solche dem kranken Thiere unter die Nase, hänge demselben ein Tuch über den

Kopf

Kopf, und gießt alsdann Weineßig auf diese glühenden Steine, und lasse also die Dünste hiervon dem Viehe so viel möglich in die Nase gehen. Auf ähnliche Art kann man auch die Dünste von kochendem Wasser, worinnen Wachholderbeeren und etwas Knoblauch, auch etwas Eßig gekocht worden, dem Thiere unter die Nase zu bringen suchen. Das Herauslocken der giftigen Materie aus den Nasenlöchern ist um so viel nothwendiger, weil uns die Natur den Weg selber zeigt, welchen sie zum Auswurf erwählt hat. Dergleichen Dampfbäder muß man bey diesen Umständen fleißig machen, weil solche dem armen Viehe wegen den vielen Schleim, mehrern Odem und Erleichterung durch den stärkern Abfluß dieser Unreinigkeiten verschaffen. Eben so muß man auch mit einem Schwamme, welcher in guten Eßig getaucht ist, dem Viehe der Schleim, welcher aus der Nase und den Augen kommt, fleißig abwischen. Nicht weniger ist es dienlich, wenn man fein gestoßene Nießwurzel und Euphorbium, von beyden Theilen gleich viel, vermischt, und dem Thiere hiervon bisweilen etwas in die Nase zu bringen sucht.

§. 30.

Eben so kann man auch bey seinem mit der Seuche behafteten Viehe folgende Hülfsmittel anwenden:

Man

Man nimmt Meerzwiebel 16 bis 20 Loth, schneidet sie recht klar.

Knoblauch — 4 Loth, ebenfalls recht klar geschnitten.

Pulverisirte Melonenwurzel 10 bis 12 Loth.
Salpeter — 2 Loth.
Salz — 1 Pfund 4 Loth.
Wachholderbeeren —

Alles dieses thut man zusammen in eine große Flasche, und gießt hierauf sechs Kannen Branntewein, und setzt solches auf einem warmen Ofen, so lange bis alles gut aufgelöst ist.

Von diesem Tranke giebt man alsdann einem großen Stücke Rindvieh früh nüchtern 2 bis 3 Loth ein. Einem Ochsen kann man 3 Loth geben, einer Kuh 2 Loth, und einem jüngern Stück noch weniger, ohngefähr 1 Loth. Nach den Eingeben muß man dem Viehe nicht sogleich etwas zu fressen geben, sondern dasselbe etliche Stunden fasten lassen. Man kann diesem Tranke auch jederzeit $\frac{1}{2}$ bis 1 Loth Honig beymischen.

Eben so kann man auch folgenden Trank verfertigen, und dem kranken Viehe davon wie nachstehet eingeben:

Man nehme reines Wasser 2 Kannen, thue hierein Hafergrütze 2 gute Hände voll.
Ferner Knoblauch — 2 oder 3 kleine

Stück,

Stückchen, geschnitten, und lasse solches zusammen eine Viertelstunde kochen, alsdann gieße man solches durch einen Durchschlag, und thue ferner hierzu:

Honig — 4 Loth.
Crem. Tart. — 2 Loth.
oder in Ermangelung dessen
Weinstein — 3 Loth.
Salmiak — 1 Loth
Küchensalz — 1 kleine Handvoll u.
gestoßenen Wasserfenchel 1 Loth.

Von diesem Tranke giebt man alsdann einem großen Stücke Rindvieh, milchwarm, täglich 4 bis 6 mal, jedesmal ohngefähr 4 Loth am Gewichte, einem jungen Stücke nach Proportion etwas weniger. Alle diese Sachen müssen aber in irdenen Töpfen zurechte gemacht werden.

Hat das kranke Vieh starken Durchfall, so nimmt man 1 Loth Crem. Tart. oder eben so viel Weinstein.

Nicht weniger wird man seinem Viehe viele Güte innerlich verschaffen können, wenn man bey obigen Umständen zugleich noch fleißig Klystire von gekochten Leinsaamen auch etwas Hafergrütze mit darunter thut, und überdieses diesen Klystiren noch ein wenig Seife und Salz beymischt.

§. 31.

In den Hamburger Addreß-Nachrichten vom Jahre 1772, wird im 81sten Stück derselben folgendes Mittel wider die Viehseuche bekannt

kannt gemacht. Es lautet daselbst wörtlich also:

Mittel wider die Viehseuche.

Im Herzogthum Mecklenburg ist durch einen glücklichen Zufall entdeckt worden, daß das mit der Seuche befallene Vieh gern saure Aepfel frißt, und wenn es einige Tage davon gefressen, wiederum genese. Ferner ist befunden worden, daß ein Extract aus den sauren Aepfeln, wenn davon dem Viehe zwey Löffel voll unter das gewöhnliche Getränke mit gegeben wird, ein Präservativ wider die Viehseuche ist.

§. 32.

Als eine Hauptregel bey den Seuchen des Rindviehes ist zu bemerken, daß man dem Viehe nichts als weiches und leichtes Futter geben müsse, auch muß man demselben nie kaltes, sondern allezeit gewärmtes Wasser und Getränke geben. Sollte man ja nicht im Stande seyn, weiches Futter aufzutreiben, so muß man wenigstens das allerbeste vom harten, so man hat, nehmen, und in sehr kleinen Portionen reichen. Weit besser aber ist es, wenn man Rath zu schaffen, und weiches Futter zu geben sucht. Unter hartes Futter, was schwer zu verdauen ist, rechne ich Heu, alles Korn, wie auch Heckerling von Korn- oder Rockenstrohe. Leichter zu verdauen aber ist Haferstroh, Buchweizen und Erbsen-

stroh,

stroh, wie nicht weniger Gras oder Kohl, vorzüglich sind die beyden letztern Sorten zu gebrauchen, wenn man sie haben kann.

Mehltränke müssen bey der Seuche das gewöhnliche Getränke des Viehes seyn, in so ferne es denselben zu sich nimmt, wo nicht, so muß man mit säuerlich gemachtem Wasser Versuche machen; dabey müssen beyde Arten allezeit milchwarm seyn. Beym Einrühren des Mehls in das Wasser muß man auch allezeit dahin sehen, damit nicht Mehlklümpe darinnen bleiben, sondern alles zerrührt werde.

Auch muß man immer suchen seinem Viehe so viel nur möglich ist, solche Dinge zu geben, welche die innerlichen Theile geschmeidig erhalten, und auch zugleich stärken; als z. E. so kann man entweder Bier oder Wasser nehmen, Brod dahinein schneiden, solches einige Zeit zusammen kochen, und alsdann gehörig kalt werden lassen, so, daß es nur noch laulicht oder milchwarm ist. Ehe man dasselbe dem Viehe nun eingiebt, so kann man hierzu noch (nach Befinden der Menge der gemachten Brodsuppe), vier bis acht Loth Leinöl, oder aber auch Baumöl zugießen, und nachhero dem kranken Viehe eingeben. Hat man Gänsefett, so kann man anstatt des Oels, von diesem eine Portion beymischen, welches besonders bey zu vermuthender Verstopfung gute Dienste leistet. In Ermangelung obiger Mittel, so kann man auch Butter oder Schweinefett hierzu gebrauchen.

§. 33.

§. 33.

Wenn sich der Fall ereignet, daß das Vieh nichts mehr fressen will (wie solches mehrentheils geschieht), so muß man dasselbe blos mit Mehltränken zu erhalten suchen. Beym Durchfalle sind vorzüglich Oele mit zu gebrauchen, damit derselbe nicht zu sehr überhand nehme. Wenn der Durchfall nicht zu heftig ist, so kann man täglich einem alten Stücke Vieh ein halb Pfund Rüb- oder Leinöl eingeben; auch nach Befinden dasselbe noch vermehren. Dahingegen bey Verstopfungen kann man anstatt Oel, Thran eingeben, weil dieser stärker treibt, als Oel. Man kann auch, wenn man eine Sorte nicht alleine hat, oder geben will, von zwey, dreyerley Oelen zusammen mischen, welches eben so gute Dienste thut. Es bedarf wohl keines Beweises, daß diese Mittel auf keinen Fall nichts schaden können, sondern nützlich seyn müssen, weil sie die innerlichen Theile immer geschmeidig, auch den natürlichen Abgang beständig erhalten, ja, sogar die Gedärme und alles vor aller fressenden Materie verwahren, folglich gut seyn müssen, welches ein jeder leicht einsehen kann.

§. 34.

Auch ist zu bemerken, daß sich bey dergleichen unglücklichen Krankheiten des Viehes immer um den dritten oder vierten Tag noch ganz besondere Nebenumstände ereignen, mithin

muß alsdann auch auf diese Nebenumstände mehrere Rücksicht genommen werden. Bisweilen sind dergleichen besondere Zufälle sehr gut, und heben die Seuche. Denn wenn sich der Gift von den innern Theilen weg, und nach den äußerlichen ziehet, so ist alsdann schon viele Hoffnung zur Besserung vorhanden: allein sie werden auch gefährlich und tödlich, so bald man nicht Bedacht darauf nimmt, dieselben zu heilen. Dieser Nebenzufälle sind nun verschiedene, als z. E. Windbauch, Durchfall, Verhaltung des Urins, Verstopfung, Zuschwellen des Halses, Geschwüre ꝛc. Wir wollen dahero dasjenige, was uns wider diese alleweile angezeigten Zufälle bekannt ist, hier anzeigen.

§. 35.

Vom Windbauche. Dieser sogenannte Windbauch zeigt sich nicht nur bey Seuchen, sondern auch bey gesunden Tagen beym Viehe, und es entstehet derselbe von versetzten Winden. Der Leib wird ganz außerordentlich aufgespannt, welches ein jeder ganz leicht sehen und fühlen kann, denn er ist beynahe wie ein Trommelfell angespannt. Bisweilen wird der Leib nur auf einer und zwar auf der linken Seite aufgetrieben, öfters aber auch auf beiden Seiten. Wenn sich nun dieser Fall ereignet, so verfährt man just so, als wie ich oben in der ersten Abtheilung vom Aufblähen des Viehes gesagt habe, und bedient sich zuerst dieser nämlichen Hülfsmittel, welche

ich

ich §. 24, 25, 26, 27 und so weiter angezeigt habe; und wenn keins von diesen anschlagen sollte, so bediene man sich des Trockars, dessen Gebrauch ich eben daselbst §. 44. beschrieben habe, welches das allersicherste Hülfsmittel bey einer solchen Krankheit ist. Wer keinen Trockar hat, der kan diesen Stich auch mit einem Messer oder Pfrime verrichten; von beyden habe ich in den oben angeführten §. eine deutliche Anweisung gegeben, wie man sich dabey zu verhalten habe.

§. 36.

Vom Durchfall. Hier muß ich zum voraus setzen, daß ein jeder Landmann auch schon den rechten Unterschied des Mistes, wie er nämlich in seinem natürlichen Zustande ist und seyn muß, wisse, und alsdann keine Fehler begehe. Es muß ferner ein jeder die verschiedenen Zeiten des Sommers und Winters unterscheiden. Ein jeder wird wissen, daß im Sommer, wenn das Vieh viel Gras frißt, der Koth auch ungleich dünner ist, als im Winter bey trockenem Futter, alsdann derselbe viel dicker ist. Hier muß man also wohl überlegen, zu was für einer Jahreszeit sich die Krankheit bey dem Viehe geäußert, und wie zu der Zeit der Mist bey gesunden Tagen beschaffen seyn müsse. Wird derselbe nun dünner als er seyn sollte, so ist es deutlich zu merken, daß die Natur zum Durchfall geneigt ist, so

wie im Gegentheil, wenn er dicker als er seyn sollte, abgehet, Verstopfung zu vermuthen ist. Gesetzt nun, die Natur neigte sich zum Durchfalle, so muß man hierbey genau Acht haben: 1) ob der Koth nur etwas weniges dünner ist, als er wirklich seyn sollte; 2) wenn er so dünne wie Wasser abgehet, und zwar so, daß es kaum auf dem Strohe stehen bleibet, sondern sich gleich verliert; 3) ob er mit großer Heftigkeit von dem Thiere fortschießt, so, daß er oftmals wohl ein Paar Schritte fortschießt; 4) ob Blut darunter ist, welches kein gutes Kennzeichen ist.

Was nun das Stopfen des Durchfalles anbetrift, so ist dieses sehr leicht, aber niemalen zu rathen. Man darf einem solchen Viehe nur ein tüchtig Glas Branntewein geben, so hat man denselben gestopft; allein dieß darf, wie ich schon gesagt habe, nicht geschehen; sondern man muß vielmehr Sorge tragen, dem Viehe solche Mittel beyzubringen, welche die Gedärme, auch andere Theile geschmeidig erhalten, und sie bewahren, damit sie von der innerlichen Schärfe nicht angegriffen werden, und hierzu sind eben die oben angeführten Mittel gut. Wenn der Durchfall beym Viehe nur so ist, wie ich alleweile oben No. 1 und 2 gesagt habe, so hat der Landmann eben noch nicht Ursache sich groß zu fürchten; sondern vielmehr als einen guten Umstand anzusehen, weil die Natur sich auf eine gute Art der Unreinigkeiten entledigen will. So bald aber der Durchfall so ist, oder wird, wie ich

No. 3. gesagt habe, so ist es schon gefährlich; und alsdann darf man keinen Augenblick Zeit versäumen, seinem kranken Viehe, theils durch Mehltränke, worein oben angezeigte Portionen Oel gethan worden; theils auch durch gute Klystire, (deren ich oben schon angezeigt habe, aber auch in der Folge noch mehr anzeigen werde), Linderung zu verschaffen.

Solche Thiere, welche mit Durchfall behaftet sind, zeigen bisweilen noch einigen Appetit zum Fressen, und wenn dieser Fall eintritt, so muß man denselben nie hartes Futter reichen, sondern dieselben wie ich auch schon gedacht habe, nur mit Milchtränken zu erhalten suchen. Man kann allenfalls auch folgendes thun: Man macht ordentliche kleine Klöse von gut und dick eingerührtem Rockenmehl, und hiervon steckt man nachhero dem Viehe dann und wann einen in den Hals, und läßt denselben hinunter schlukken. Dergleichen Klöse geben dem Viehe etwas Nahrung, und sind ihm zugleich gesund. Doch muß man auch hierinnen Maaß und Ziel halten, und die Sache nicht übertreiben.

Wenn nun endlich der 4te Fall beym Durchfalle eintritt, nämlich, daß Blut dabey mit abgeht, so ist es noch gefährlicher, und man muß alsdann um so mehr mit Klystiren und Eingebung fetter Sachen fortfahren, um die bereits angegriffenen Gedärme dadurch zu stärken. Bey Menschen pflegen die Aerzte, wenn sich heftige Durchfälle ereignen, zuerst die Gedärme und

den Magen durch eine mäßige Purganz, besonders mit Rhabarber zu reinigen, Klystire und andere die innerlichen Theile geschmeidig erhaltende Mittel vorzuschlagen, welches auch von guter Würkung ist; folglich sollte ich glauben, man würde auch ohne Bedenken einem Stücke Vieh, welches mit dem Durchfalle behaftet ist, viel Linderung und Hülfe durch eine mäßige Purganz von Rhabarber verschaffen können; und ich glaube auf keinen Fall, daß dieses Schaden verursachen könne, besonders, wenn alsdenn brav mit Klystiren, Mehltränken und Oel, oder anderen fettigen Sachen, worunter auch Schöpsenfett, und Fleischbrühen von Schöpsenfleisch zu rechnen, gegeben würden.

§. 37.

Von Verstopfung. Ich habe zwar hiervon oben schon gehandelt; allein ich will allhier noch etwas hiervon erinnern, und dem Landmanne, welcher nur selten mit Klystirsprützen versehen ist, zugleich eine Methode anzeigen, wie derselbe sich im Nothfall selbst helfen, und seinem kranken Viehe auch ohne eine ordentliche Klystirsprütze, Klystire geben könne.

So bald der Landmann merkt, daß der Mist bey seinem Viehe dicker und steifer wird als er gewöhnlichermaßen seyn sollte, oder gar etwa der Mastdarm schon verschlossen sey, so

darf er keinen Augenblick versäumen, dem kranken Thiere Linderung und Hülfe zu verschaffen, weil, je länger man mit Gegenmitteln verweilt, je gefährlicher die Sache wird, und leicht der Brand entstehen kann. Ich habe schon oben erinnert, daß man den Mastdarm zuerst von dem darinnen fest gesetzten Miste zu befreyen suchen müsse, in welchem Fall man die Hand mit Oel schlüpfrig machen, auch die Nägel abgeschnitten haben muß, um keinen Schaden beym Viehe anzurichten.

Will man dem kranken Thiere ein Tabaksklystir beybringen (welches auch von gutem Nutzen ist), so verfährt man also: Man füllet eine thönerne Pfeife, welche einen etwas großen Kopf hat, und etwas über eine Viertel-Elle lang ist, mit Tabak, (hat man schwarzen, so nehme man hiervon), raucht dieselbe erstlich an, und setzt alsdann einen Deckel darauf, um Feuersgefahr zu verhüten, und bringet nunmehro den Stiel der Pfeife in den Mastdarm hinein, und zwar so, damit der brennende Kopf ein Paar queer Finger davon bleibe. Die Pfeife muß aber vorne, am Stiele keine Schärfe haben, sondern gut abgerundet, auch allenfalls mit etwas Oel bestrichen seyn, damit man dem Viehe keinen Schaden an dem Mastdarme verursache. So wie nun das Thier Odem holt, so ziehet sich der Rauch hinein, und die ganze Pfeife wird auf diese Art ausgeraucht.

Bey dergleichen Verstopfungen ist oft der Mastdarm und die Gedärme ganz außerordentlich trocken, so, daß der Mist nicht anders als durch grausames Zwängen hindurch gehen will, wobey also immer viele Gefahr zu besorgen ist. Um nun dieses zu verhüten, und den Durchgang des Mistes zu befördern, so kann man dem kranken Thiere auch ein Klystir von einem Viertelpfunde Leinöl oder Thran beyzubringen suchen. Bleibt dieses Klystir nicht bey ihm, sondern geht gleich wieder fort, so unterlasse man um so weniger ein zweytes von der Art zu geben, zugleich kann man auch dem Viehe entweder ein Viertel- oder ein halbes Pfund Leinöl eingießen, und wenn man nicht schon zu lange gewartet gehabt, so werden auch diese Mittel schon anschlagen. Ist nun Oefnung vorhanden, so giebt man ohngefähr in einer Stunde nochmals ein halbes Pfund Oel oder Thran, oder beydes zusammen vermischt von jedem gleich viel, ein, um dadurch die Geschmeidigkeit in den innerlichen Theilen wiederum herzustellen; und zugleich einer neuen Verstopfung, welche sich leicht ereignen kann, vorzubauen. Noch muß ich bemerken, daß man auch die hierzu zu brauchenden Oele vorhero ein wenig warm, aber nur lauwarm machen müsse. Ferner so kann man auch nach erfolgender Oefnung dem Thiere zwey bis drey Loth klar gemachte, und in etwas warmen Wasser aufgelöste Mönchsrhabarber eingeben, und einen dünnen Mehltrank darauf saufen lassen.

Wie

Wie sich nun der Landmann in Ermangelung einer Klystierspritze helfen könne, geschieht folgendermaßen: Man nimmt ein mäßig starkes Stückgen Hollunder, welches nach Befinden eine halbe Elle lang seyn kann, und stößt das Mark recht rein heraus, schabt die äußere Seite gleichfalls recht gut ab, und macht dasselbe vorne wo es in den Mastdarm gesteckt wird, recht rund und glatt, damit man dem Thiere keinen Schaden verursache. Ferner nimmt man eine ziemlich große Rindsblase, schneidet oben ein wenig ab, macht sie in laulichtem Wasser biegsam, thut das Klystir alsdann hinein, und bindet sie nunmehro an dem einen Ende des Stokkes feste an, steckt die rund und glatt gemachte Seite des Stocks drey bis vier Finger breit hinein; wobey aber noch zu merken, daß man nicht den Stock mit Gewalt hinein stecken oder groß zu leiten nöthig habe, weil derselbe bey ganz gelindem Nachschieben den Weg selbst findet. Wenn dieses geschehen, so drückt man die daran gebundene Blase nur nach und nach ganz sanfte zusammen, so wird sich das Klystir bald an Ort und Stelle begeben.

Einen nicht unwichtigen Umstand muß ich allhier noch bemerken; nämlich: es fügt sich auch bisweilen, oder es hat das Ansehen, als wenn ein Stücke Vieh den Durchfall habe, und ist doch gleichwohl verstopft, welches, wenn man also bey dergleichen Umständen nicht genau darauf Achtung giebt, einen nicht geringen Scha-

den, und den unvermeidlichen Tod des Thiers nach sich ziehen kan, weil alsdann, bey Unterlassung der nöthigen Hülfsmittel bey Verstopfungen, solches den Brand nach sich ziehet. Die Ursache eines solchen Umstandes ist, daß der wenige wässerigte Mist durch das Zwängen, welches das Vieh, um den Unflath los zu werden, macht, heraus gedrückt wird, und man kann dahero leicht durch einen solchen Umstand irre geführt werden, und um sein Vieh kommen; worauf also ein Landwirth genau Achtung zu geben hat.

§. 38.

Von Verhaltung des Urins. Wenn man nicht gewiß weis, ob das Vieh das Wasser lassen kann oder verstopft ist, und gleichwohl hiervon gehörig unterrichtet seyn will und muß, dennoch aber nicht viele Stunden darauf warten will oder kann, der muß ein großes Tuch oder Sack bey Kühen wie bekannt hinten, und bey Ochsen unter dem Bauche so anzubringen und zu befestigen suchen, damit er erfahre, was er zu wissen verlangt, welches die Näsſe oder Trockenheit der Leinwand entscheidet. Sobald man nun eine Verhaltung des Urins bemerkt, so verfahre man also: Man nimmt eine Partie Petersilienwurzeln, schneidet dieselben in dünne Scheibgen, und kocht sie nebst ihrem Kräutig so lange, bis sie weich genug geworden sind, läßt solche nachhero genugsam erkalten, und giebt sie dem Vie-

he ein. Nach Verlauf von einer guten Stunde, wird sich der Urin zeigen, und der Abgang wie gewöhnlich seyn. Sollte es auf den ersten Versuch nicht sogleich würken, so muß man das Mittel wiederholen.

Eben so versichert man, daß auch der Petersiliensaamen in Ermangelung der Wurzel diese Dienste leiste, wenn man nämlich hiervon 2 Loth auf ein Stück nimmt.

Bey Ochsen soll auch, wenn man die Ruthe eine Zeitlang mit etwas reibt, diese Herstellung des ordentlichen Uringanges erfolgen,

§. 39.

Vom Zuschwellen des Halses. Wenn sich dieser Umstand bey einem mit der Seuche behafteten Viehe äußert, so ist derselbe mehrentheils gefährlich, und das Vieh muß elendiglich ersticken, wenn ihm nicht auf ein oder die andere Art Hülfe geschafft wird. Mehrentheils findet sich dieser Umstand ohngefähr vier und zwanzig Stunden, manchmal auch in zehn bis zwölf Stunden, vor dem Tode des Viehes ein, wobey sich in den untern Kinnbacken eine Geschwulst einstellt, welche sich sehr bald nach der Zunge und nach dem Halse zuziehet, und die Zunge sehr dicke macht, und beydes also dem Viehe viele Beängstigung verursacht. Endlich kommt ein Husten hierzu, der, wenn der Schleim nicht zum Durchbruch kommt, das Vieh umbringt,

bringt, denn es muß dasselbe ersticken. Ob nun schon nicht alles und jedes Vieh davon kommt, so muß man doch die hierbey anzuwendenden Mittel nicht vernachläßigen, in der Meinung, daß sie nicht allezeit Hülfe leisteten, weil man doch Exempel genug hat, daß auch vieles Vieh von diesem Uebel glücklich befreyet, und wiederum hergestellt worden ist.

Die Mittel, welche man zur Heilung dieser Krankheit vorschlägt, sind: 1) Soll man einem dergleichen Stücke Vieh am Halse und auch unter der Zunge zur Ader lassen. Ferner, man nimmt ein Pfund Honig, worein ein oder ein und ein halbes Loth zerlassener Salpeter gerührt worden, macht solches lauwarm, und bestreicht mit Hülfe eines Pinsels, hiermit sowohl den Hals als auch die Zunge: aber sehr öfters. Kann man weiter einem dergleichen Viehe öfters Honig mit Weineßig dünne und warm gemacht, in den Hals spritzen, so wird man auch dadurch Linderung verschaffen können, jedoch muß das Pinseln mit Honig und Salpeter dabey nicht unterlassen werden.

Saufen darf ein dergleichen Vieh nichts anders als gewärmte Mehltränke, unter welche man auch etwas Salpeter thun kann. Auch kann man die Zunge und den Gaumen so viel als möglich, mit einem in guten Eßig getauchten Tuche dann und wann ein wenig reiben. Kalt muß man ein dergleichen krankes Vieh

auch

auch nicht stehen lassen, sondern allenfalls dasselbe mit einer Decke etwas bedecken.

§. 40.

Man hat aber auch viele Exempel, daß bey Viehseuchen sich der Umstand ereignet, daß die Krankheit in die Füße ziehet, wovon die Beine anlaufen, und das Vieh oftmals nicht vermögend ist, alleine aufzustehen, noch weniger aber kann es stehen, besonders wenn sich die Krankheit in alle vier Beine gezogen hat. Tödlich ist dieses nicht, sondern es ist vielmehr ein Beweis, daß sich die Seuche ihrem Ende nähert, nur muß man, wenn ein dergleichen Stück Vieh sehr damit befallen wird, daß heißt, wenn es nicht alleine aufstehen, oder gar nicht stehen kann, solche Anstalten zu machen suchen, daß dasselbe in Tücher und in Schweben gehängt werde, bis es nach und nach besser wird.

Die Kur ist folgende: Man wäscht die Beine des Viehes alle Tage sehr öfters, entweder mit gewärmten Urin (je älter derselbe ist, je besser), oder aber mit Mistjauche; mit warmen Branntweinspülicht, oder auch mit warmer Fleischbrühe. Die Fütterung muß übrigens allezeit sehr gut, und mehr weiches als hartes Futter seyn.

§. 41.

Mit den trächtigen Kühen ist es bey Seuchen immer sehr gefährlich, und mehrentheils

ist

ist die Frucht verlohren; auch wenn die Kuh die Seuche wirklich überstanden hat, so ist sie noch vieler Gefahr ausgesetzt. Man muß übrigens auch dabey noch folgendes in Erwägung ziehen:

1) Ist es ein Unterschied unter den Kühen, ob ihre Trächtigkeit entweder ganz, oder 2) beynahe zu Ende, oder aber 3) ob sie noch lange zu tragen haben.

Im Fall nun eine Kuh die Seuche überstanden hat, und die Zeit des Kalbens naher heran, welches man an dem Herabsinken der Sehnen leicht bemerken kann, und das Kalb ist längstens binnen zweymal vier und zwanzig Stunden nicht da, so muß man einen hierzu geschickten Menschen nehmen, welcher das Kalb von ihr zu bringen sucht. Dieses wird nun folgendergestalt verrichtet: Derjenige also, welcher hierinnen einige Erfahrung hat, schmiert seinen rechten Arm mit Thran oder Oel gut ein (wobey aber die Nägel abzuschneiden nicht zu vergessen sind), und arbeitet alsdann bey der Kuh in das Geburtsglied ein und untersucht die Lage des Kalbes: liegt es gut, und so wie es seyn muß, (nämlich mit den Vorderbeinen zuerst), so ist es gut, und er sucht nunmehro einen Strang um diese Vorderbeine zu schlingen, damit ein Paar andere Personen das Kalb alsdann ganz sachte heraus ziehen können; liegt das Kalb aber nicht wie es liegen soll, so muß dasselbe zu wenden und den Strang wie gesagt, anzubringen suchen, und alsdann heraus ziehen lassen.

Wenn

Wenn aber die Zeit des Kalbes noch nicht so gar nahe, oder auch das Kalb wirklich schon todt wäre, so muß man doch so lange warten, bis die Natur durch das Sinken der Sehnen, auch Erweiterung der Oefnung andeutet, daß man ihr zu Hülfe kommen solle. Und gesetzt, es wäre auch bey diesem Falle keine Arbeit der Natur vorhanden, so muß man nunmehro eben so verfahren, wie ich alleweile gesagt habe, nämlich, man muß einen Mann zur Kuh einarbeiten lassen, und das Kalb herauszuschaffen suchen. Wenn aber das Kalb in Mutterleibe schon todt und aufgeschwollen, so muß der Leib des Kalbes mit einem scharfen Messer aufgeschnitten und die Gedärme herausgezogen werden, damit man dadurch die Geburth erleichtere. Daß derjenige, welcher diese Arbeit unternimmt, mit dem Messer beym Ein- und Ausbringen sehr behutsam zu Werke gehen müsse, damit der Kuh kein Schade zugefüget werde, wird wohl ein jeder von selbst einsehen.

Ist nun endlich der dritte Fall, nämlich, daß die Zeit des Kalbens noch sehr weit entfernt ist; so ist hier gemeiniglich die Folge, daß das Kalb todt, und die Kuh verwirft, oder aber das Kalb vertrocknet. Im ersten Falle muß man der Natur auf alle nur mögliche Weise, wie oben gesagt worden, zu Hülfe zu kommen suchen. Im zweyten Falle aber, wenn das Kalb im Mutterleibe vertrocknet, so ist nun wohl weiter nichts zu thun, als daß man abwartet, ob

die

die Natur hierbey noch zu der gehörigen Zeit mit würken hilft, und alsdann, so viel möglich ist, Hülfe leistet. Dergleichen Kuren mit trächtigem Viehe sind und bleiben allezeit mißlich, und es läßt sich dahero nichts mit der größten Zuverläßigkeit bestimmen, weil auch bey allen diesen Umständen bisweilen noch andere eben so mißliche eintreten, deren Daseyn man gar nicht vermuthet hätte. Allein was schadet es im Grunde? Es ist doch besser, man sucht das Mehreste zu retten als alles zu verlieren, weil bey einer ohnedieß schon verlohrnen Sache immer nicht viel gewagt ist.

Bey allen den oben angeführten Umständen einer gewaltsamen Geburt, wird es mehrentheils geschehen, daß die Nachgeburt nicht fort will. Hierbey kann man sich der oben in der ersten Abtheilung §. 4. angezeigten Hülfsmittel bedienen.

Binnen neun Tagen pflegt sich gemeiniglich die Natur selbst zu helfen, und sollte es noch länger dauern, so ist doch dabey weiter nichts zu thun, als daß man Geduld hat, und der Kuh nur fleißig stärkende, fette, treibende Sachen giebt, als Thran, und dergleichen; auch Leinsaamen und warm Bier ist mit Nutzen anzuwenden.

§. 42.

Die Holländer verfahren bey einem dergleichen Umstande, nämlich, wenn bey einer Kuh das Kalb vertrocknet ist, folgendergestalt:

Sie

Sie nehmen spanische Seife, bringen diese in die Kuh, und beschmieren damit den Aufenthalt des Kalbes. Dieses wiederholen sie etliche Tage, bis sich derselbe dadurch öffnet, und wenn diese Oefnung auch nicht gar zu groß ist, so holen sie dasselbe doch heraus, wobey es mehrentheils glücklich von statten gehet.

§. 43.

Nunmehro werde ich noch einige wichtige Präservativ- und Kurativmittel bey entstehenden Viehseuchen aus bekannten wichtigen Schriften allhier beyzubringen suchen.

§. 44.

Als zum Exempel, so dienet auch als ein Präservativmittel in der Hornviehseuche der Honig zu 1 Pfund.
Leinöl : : 1 Pfund.
Ofenruß : : $\frac{1}{4}$ Pfund.
Salpeter : : $\frac{1}{4}$ Pfund.
Franzbranntewein 1 Kanne Leibziger groß Maas, hierinnen werden 2 Loth Kampher aufgelößt, alles mit einander gut vermischt, und davon sowohl dem gesunden als kranken Vieh, jedem täglich des Morgens nüchtern ein Löffel voll in warmen Wasser oder Halbbier eingegeben, laut hannoverischen Magazin von 1772. Seite 240.

§. 45.

In den Braunschweiger Beyträgen vom Jahr 1764. S. 639. wird gesagt, in Ermangelung des Meersalzes, wozu jedoch das in den Heringstonnen zurückbleibende Salz oder Lacke sehr gut zu gebrauchen seyn dürfte, wie denn an vielen Orten dem Hornvieh im Frühjahr zum Präservativ anjetzo Heringe gegeben werden, möchten auch die andern Salze, sowohl Stein- als ander Salz mit Nutzen dazu zu gebrauchen, und es übrigens nicht undienlich seyn, solches auch bey dem trocknen Futter zu versuchen, wobey es mit dem kurzen Futter vermischt werden kann.

§. 46.

Zu mehrerm Beweis dessen, was ich oben von dem vortheilhaften Gebrauch des Salzes und Salpeters ꝛc. gesagt habe, will ich allhier eine kurze Anzeige dessen machen, was von dem Hn. Oberamtmann Telling zu Winsen an der Luhe von seinen Erfahrungen in Ansehung des Salzes bey einer Viehseuche gemacht worden, und welches im 41 Stück des hannoverischen Magazins dem Pupliko bekannt gemacht ist. Es hatte nämlich gedachter Hr. Amtmann Tilling seinen dortigen Amtsunterthanen gedruckte Zettel austheilen lassen, und ihnen darinnen den ordentlichen Gebrauch des Salzes vorgeschrieben, welchen sie auch gehörig befolgt. Nachdem nun eine Viehseuche in dortiger Gegend ausbrach, so hatten die Einwohner

wohner des Dorfes Hörvel schon seit drey Wochen lang, einmal die Woche ihrem Rindviehe Salz gegeben, und nunmehro beym wirklichen Ausbruch der Seuche wurde diese Salzkur verstärkt, und sowohl dem gesunden als kranken Vieh täglich einem Stücke eine Hand voll Salz, und überdieß noch dem kranken Vieh ein halb Quentchen gestoßene Lorbeeren eingegeben. Der gute Erfolg hiervon war, daß auf einem Hofe von 25 Stücken 12 Stück die Krankheit überstanden, auf dem andern Hofe von eben so viel Stücken, welche zwar alle krank, von welchen aber nur 9 Stück gestorben, eben so wie auf dem dritten Hofe von 21 Stücken, ebenfalls alle mit der Seuche befallen, wovon aber dessen ohngeachtet 14 Stück gerettet worden, die übrigen drey Höfe aber gänzlich von der Seuche verschont geblieben.

Noch ist zu bemerken, daß, da bey dem Zunehmen der Krankheit dem Vieh der Hals fast zugeschwollen, und das Maul kaum zu öfnen gewesen, so ist ihm dennoch die oben angezeigte Portion Salz und Lorbeeren nach und nach hineingebracht worden. Die giftigen Blattern, womit die Zunge besezt gewesen, ist davon durchgefressen, und das Vieh hat große Stücken von zähen und stinkichten Schleim ausgehustet. Alle diejenigen Stücke, an welchen das Salz diese Wirkung hervorgebracht hat, haben die Krankheit überstanden.

Daß diese Seuche von den schlechten Viehhutungen entstanden sey, hat man auch an den oben angezeigten Orten vermuthet. Ein Beweis, wie schädlich schlechte Hutungen werden können, und wie vortreflich das Salz ist *).

§. 47.

Der nämliche Aufsatz des in vorigen §. gedachten Hrn. Oberamtmann, enthält zugleich noch die Nachricht von dem Verfahren bey einer Holländerey in der Grafschaft Oettingen, woselbst man wöchentlich zweymal einer jeden Kuh eine Hand voll Salz mit etwas Ruß aus dem Schornsteine vermischt in den Rachen gesteckt, welches Mittel den guten Erfolg gehabt, daß die Heerde (da in der Nachtbarschaft alles Hornvieh durch die Seuche drauf gegangen) gänzlich hiervon verschont geblieben; obgleich die Kühe, weil bey dem Amte keine hinlängliche abgesonderte Weiden gewesen, mit auf demselben weiden müssen, wo angestecktes Vieh gewesen. Ob nun zwar wohl dem Salz Ofenruß beygemischt worden, so ist es doch glaublich, daß das Salz auch allein diese

*) Hätte man vollends bey obiger Krankheit und Endzündung des Halses die oben in der zweyten Abtheilung §. 39. angezeigten, bey Zuschwellung des Halses, vorgeschriebenen Hülfsmittel angewendet, so würde wahrscheinlicher Weise noch mehr von diesem Vieh gerettet worden seyn.

Anmerk. des Herausg.

diese Würkung gethan haben würde, weil der Ofenruß auch Salz enthält.

§. 48.

Nach den Braunschweiger Beyträgen vom Jahr 1764. 1765. und 1768. wird auch folgendes als ein gutes Mittel gegen Viehseuchen angepriesen:

Man nimmt von dem sogenannten Harlemer Oel (auch Rubinus Sulphuris genannt) und tröpfelt hiervon auf ein Stück Brod 15 Tropfen und steckt es dem Vieh in den Hals, welches man des Tages zweymal, nämlich des Morgens und des Abends thut, und damit fährt man so lange fort, bis man siehet, daß das Vieh besser wird oder völlig genesen.

§. 49.

Hier werde ich einige besondere Kurarten bey einer allgemeinen Krankheit des Hornviehes, welche in einer Gegend um Cassel ausgebrochen gewesen, anführen, und zugleich die dabey angewendeten Hülfsmittel mit anzeigen. Die Kennzeichen der zu beschreibenden Krankheit sind folgende:

1) Das Vieh bekömmt trübe und fließende Augen, gleich darauf erfolget

2) ein starker Speichelfluß aus dem Maul, mit diesem läßt das Vieh alsdann ab vom Fressen und käuet nicht wieder, wird dabey auch sehr mager.

3) Bekommen die Kühe Blasen auf der Zunge, unter dem Gaumen, auch wohl an den Lippen.

4) Zeigen sich bey einigen Hitzblasen an dem Euter und dessen Strichen, oder es bekommen dieselben

5) Geschwüre an und zwischen den Klauen, welches verursacht, daß diese Thiere im Gehen hinken müssen, oder wohl gar nicht auf den Beinen stehen können, sondern immer liegen wollen.

Diese Krankheit ist ein Entzündungsfieber, und es müssen dabey folgende Mittel gebraucht werden:

1) Das Thier sey nun gesund, oder sey schon mit der Krankheit behaftet, so lasse man solchem die Ader am Halse. Das Aderlassen muß aber nicht nach der gewöhnlichen Art geschehen, nämlich, daß der Kuh entweder ins Ohr geschnitten oder in die Zunge oder Schwanz gestochen wird, wovon ganz natürlicher Weise nur wenige Tropfen Blut erfolgen können; sondern es muß aus der großen Halsblutader, sonsten die Lungenader genannt, auf einmal anderthalb Pfund Blut abgezapft werden.

2) Wenn das Thier innerliche Hitze hat, welches man an der übernatürlichen Hitze im Maule und am geschwinden Ein- und Ausathmen leicht erkennen kann, so giebt man ihm alle 3 oder 4 Stun-

Stunden 1 Loth von dem Pulver No. 1. (diese hier angezeigten Heilmittel werden alle weiter unten mit No. 1. 2. und 3. bezeichnet, angeführt werden,) mit etwas kaltem Wasser ins Maul. Sollte aber keine innerliche Hitze vorhanden seyn, so giebt man dieses angeführte Pulver nur ein oder zweymal.

3) Das Maul muß täglich 4 oder mehrmalen mit der Brühe No. 2. ausgewaschen werden, und so bald sich Blasen auf der Zunge oder am Gaumen zeigen, müssen dieselbe mit einer Scheere aufgeschnitten, und die unter der Haut befindliche Jauche gelinde heraus gedrückt, nicht aber die Haut, wie immer geschiehet, mit Gewalt abgerissen oder abgestreift, und hierdurch also auf einmal das Zungenfleisch und die Geschmack-Nerven-Wärzchen entblößet werden, sondern die (obschon durch die Krankheit abgelößte Zungenhaut, wenn dieselbige sitzen bleibt) dienet der Wunde zur Bedeckung, und vermindert dem Thiere die Schmerzen beym Fressen.

4) Wenn die Füsse zwischen den Klauen zu schwären anfangen, oder sich Hitzblasen am Euter zeigen, so schmieret man täglich einmal den Ort mit der Salbe No. 3. Die Blattern am Euter müssen aber vorhero mit einer Scheere aufgeschnitten werden.

5) Wenn sich bey der Krankheit Verstopfung des Mistes einfindet, so kann man dem

Thiere 2 Loth gereinigten Weinstein mit etwas Wasser eingeben, und dabey zugleich ein Stück Seife in den Hintern beygebracht werden. Wenn aber

6) die Kuh einen Durchfall bekäme, welches wohl bey einigen zu geschehen pfleget, muß man durchaus keine stopfenden Mittel darwider gebrauchen, und es ist derselbe als eine Hülfe von der Natur anzusehen.

Was nun die Fütterung des Viehes bey dieser Krankheit betrift, so muß dasselbe weder Heu noch Grummet bekommen, sondern dasselbe muß bestehen aus nassem Schlupperfutter, Krautblätter oder weich Gras; wenn aber das Gras hart oder schilfigt ist, so schneidets dem Viehe in das ohnedem verwundete Maul, dahero man auch dergleichen nicht geben darf. Das Getränke muß mit Mehl oder Kleyen etwas vermischt, und dem Viehe öfters gegeben werden.

Das Pulver No. 1.

Nimm Auster- Wassermuschel- oder Eyerschalen, Salpeter, jedes 4 Loth, und mache solches zu feinem Pulver.

Die Species zum Maulauswaschen No. 2.

Nimm Wolverley, mit Kraut und Blumen,
Althee- Blätter,
Salbey, von jedem 2 Hände voll.

Obige

Obige Kräuter werden mit einer Kanne Wasser ein wenig gekocht, alsdann die Brühe recht gut durch ein Tuch gedrückt, oder gerungen, und hierunter nachhero ein Viertelpfund Honig gemischt. Man nimmt einen Stock, und bindet vorne einen Lappen daran, taucht damit in diese Brühe, und pinselt damit wie oben gesagt worden, das Maul recht gut aus. *)

Die Salbe No. 3.

Nimm Schweineschmalz und Bleyweiß, jedes 4 Loth, dieses mache zu einer Salbe. Hannoverisches Magazin von 1764. S. 1065. —

§. 50.

Weiter wird angerathen: Man nimmt Weyrauch und Myrrhen, von jeden gleich viel, versetzt solche mit einem reinen abgesüßten und abgeschiedenen turpeto minerali, welcher aus ge-

*) Ich sollte glauben, das wenn man unter diese Brühe, welche zur Reinigung und Heilung des Maules dienen soll, zugleich auch noch etwas weniges Weineßig mischte, welcher zur Dämpfung der Hitze, (welche mehrentheils bey Blasen im Rachen oder auf der Zunge entstehet) nicht undienlich seyn möchte. Wenigstens wird er nichts schaden.

Anmerk. des Herausg.

reinigtem Mercurio und Vitriolöl bereitet wird, also, daß in 1 Loth dieser Masse 20 bis 24 Gran des Turpets gleich ausgetheilet kommen. Hieraus werden Pillen ohngefähr 1 Quentchen schwer gefertiget, und dem kranken Vieh, welches dabey wohl gewartet werden muß, Morgens und Abends ein Stück hiervon eingegeben. Es dienet auch dem annoch gesunden Hornvieh zum Präservativ, denn die Zusammensetzungen sind durchaus wirksam gegen die Fäulniß, doch könnte erst an dem kranken Viehe der Versuch gemacht, und nach Befinden, die Dosis verstärkt werden. Es dürfte aber zuverläßig in der Apotheke zu verfertigen seyn, und es wäre hinlänglich, wenn anfänglich 6 bis 8 Loth hiervon zur Probe gemacht würde.

Ferner heißt es: Da bishero so viele Hülfsmittel wider die leidige Viehseuche in Vorschlag gebracht worden: so hat man nicht undienlich erachtet, noch ein zugleich leichtes und nicht gar zu kostbares Mittel, so sehr bewährt befunden, zum Versuch vorzuschlagen, welches theils präservative, theils curative (wenn das Vieh schon wirklich mit der Seuche befallen), zu gebrauchen: Man kocht nämlich fettes Schöpsenfleisch, nimmt das Fett davon, und giebt dem Viehe einige Tage hintereinander wie ein Ey groß von diesem Fette, in eben der Brühe, worinn das Fleisch gekocht, zerlassen, warm ein.

Es ist bekannt, daß das Schöpsenfett bey Menschen in rothen Ruhren gebraucht wird,

und

und wie die Seuche beym Hornvieh einer rothen Ruhr ähnlich, so stehet zu erwarten, ob nicht durch dieses Mittel mit Gottes Hülfe der wüthenden Seuche Einhalt geschehen könne. Hannov. Magazin von 1764. S. 1501—1517.

§. 51.

Ferner heißts im Hannov. Magazin vom Jahre 1764. S. 1613. Wenn sich die Viehkrankheit bey dem Hornvieh einstellet, und ihren Anfang nimmt, daß man nämlich bemerket, daß die Kuh krank ist, so nimmt man für jede kranke Kuh ein halb Pfund reinen Theer und thut hierzu ein Viertelpfund guten Thran; rührt es durch einander, und giebt es der kranken Kuh mit dem Löffel ein. Wenn sie nun solches ein hat, wird ihr auch ein Hering, so wie er aus der Tonne genommen, darauf eingegeben. Und denn so viel reines Brunnenwasser, als wie sie nur saufen will, gereichet; solches wird ihr des Tages dreymal eingegeben, nämlich des Morgens, des Mittags und Abends, jedesmal oben bemeldete Quantität, und allemal so viel Wasser, wie sie nur saufen will, und damit so lange continuiren, bis sie wieder gesund ist.

§. 52.

Hannov. Magazin vom Jahre 1771. S. 261. So bald man merkt, daß die Pest unter dem Viehe ist, so nimmt man eine Schuhahle,

und

und sticht jedem Ochsen und Kuh oben auf dem Kreuze, wo das Löchel ist, einen Kreuzstich, zieht einen drey bis vierfachen rothen Faden rheinisch Garn durch das Loch, und bewegt ihn alle Tage, oder rückt ihn fort, wornach denn die giftige Materie zu einem steten Auslaufen kommt. Alsdann nimmt man ein Quartier scharfen Eßig, und thut alsdann hierzu einen Schuß Schießpulper, rührt es wohl durch einander, und gießt es den kranken sowohl als gesunden Stücken halb in den Hals und halb in die Ohren. Dieses thut man des Tages dreymal, und kontinuiret 1 bis 3 Tage; wodurch das annoch gesunde präservirt, und die bereits kranken völlig kurirt werden.

§. 53.

Nachdem ich allhier genugsame Präservativ- und Heilmittel angeführt zu haben glaube; so will ich nur noch mit wenigem bemerken, wie man das von der Seuche befreyete Vieh füttern und warten müsse.

Die Merkmale der überstandenen Seuche sind: Das starke Weglaufen der vor der Oberlefze sich sammlenden Feuchtigkeiten: Ein Ausschlag, welcher mehrentheils am Euter zum Vorschein kömmt: Ein frischer und munterer Ansehen, und vor allem eine ziemliche Begierde zum Fressen.

Nunmehro muß man immer fleißig fortfahren, das genesene Vieh mit guten stärkenden

Mit-

Mitteln zu füttern und zu tränken, als z. E. mit Mehltränken von Rockenmehl, ingleichen warm Bier-Getränke. An das gewöhnliche Futter muß man das kranke Vieh nur nach und nach gewöhnen, auch allezeit nur sehr wenig geben, damit man das Uebel nicht ärger mache, und sein Vieh vielleicht noch durch Gutmeynen verliere. Denn man hat viele Exempel, daß Leute ihr Vieh, welches schon von der Seuche genesen war, durch zu vieles Futter wiederum verdorben, und erst hinterdrein noch verlohren haben. Besser ist es dahero nach überstandener Krankheit lieber etwas hungern lassen, als zu viel geben, weil es von etwas Hunger leiden auf keinen Fall stirbt. Eben so muß man dergleichen krank gewesenes Vieh auch nach und nach wieder an die frische Luft gewöhnen. Kann das Vieh endlich ordentlich wieder fressen, und wiederkäuen, so gebe man ihm entweder grüne Holzäpfel, oder aber getrocknete, welche aber gekocht seyn müssen. Daß die Holzäpfel, und überhaupt die Aepfel in Seuchen die besten Dienste leisten, ist schon bekannt, auch von mir oben §. 31. ein Exempel hiervon angeführt worden. Grobes Heu hüte man sich ja, seinem Viehe lange Zeit nicht zu geben. Zur Erlangung der verlohrnen Kräfte ist auch Weizenmalztrank sehr gut und bewährt befunden worden.

§. 54.

Zum Beschluß dieser Abhandlung von Viehseuchen, und zugleich zum Beweis, daß die mehresten

resten Krankheiten des Viehes theils von den schlechten Hutungen und Wasser, theils von der grossen Hitze, welcher das Vieh auf den Weiden ausgesetzt ist, entstehen, will ich hier einige Bemerkungen als Auszug aus der Abhandlung über die epidemischen Krankheiten des Viehes, einer von der königlich französischen Gesellschaft des Akkerbaues 1765 gekrönten Preisschrift, verfertiget von Hrn. D. Barberet ꝛc. mittheilen. Es heißt daselbst unter andern Seite 17. u. s. w., also:

Die Beschaffenheit der Luft, und die Eigenschaften des Futters, sind die Ursachen aller unter den Thieren herrschenden Epidemien. Sie athmen dieselbe Luft ein, als wie wir, folglich müssen sie von ihrem Ungestüm, von ihrer Abwechselung, ihrer Schwere oder Leichtigkeit, wie auch von ihrer mehr oder wenigern Schnellkraft Empfindungen haben; die Dünste oder Gerüche, die Ausdampfungen, und alles, womit sie erfüllet ist, müssen eben denselben, ja noch grössern Eindruck bey ihnen machen, als bey uns; denn da sie nicht bedecket sind, bleiben sie der unmittelbaren Berührung der Luft mehr ausgesezzet, und alle in der Luft enthaltenen fremden Theilgen können sich an ihre Haare leicht anhängen, sich in ihre Körper hinein ziehen, und viele Unordnungen darinnen ausüben. Wäre das, was ich jezo behaupte, nicht aller Welt bekannt, so könnte ich es leicht mit dem Ansehen vieler Gelehrten unterstüzen. Hippocrates

sahe

sahe die Luft als die Quelle aller Krankheiten an, (Sect. 4. de Flatibus Virgilius (Georg. Libr. 3.) verspricht uns die Ursachen und Zufälle der Viehkrankheiten zu lehren.

Man hat nicht nöthig, das Ansehen der Gelehrten anzuführen, um zu beweisen, daß die Luft einen gleichen Einfluß in die Thiere, als in die Menschen habe, noch daß sie eine Ursache derjenigen epidemischen Krankheiten mit sey, welche von Zeit zu Zeit eine sehr große Menge der erstern hinweg raffet. Die Luft aber ist nicht die alleinige Ursache davon; denn wenn man die Geschichtbücher der Welt durchsiehet, so wird man finden, daß diese Krankheiten nicht allemal von der Beschaffenheit und Abwechselungen der Luft ganz allein abhängen.

Die mehresten pestartigen Krankheiten, die zu verschiedenen Zeiten einen Theil der Menschen vernichtet haben, sind dem Viehe ohnschädlich gewesen.

Thucydides in der Beschreibung der Pest von Athen (de bello Peloponesi Libr. 2.) saget nicht, daß diese Strafe sich bis auf das Vieh erstrecket habe; er erzählet nur, daß die fleischfressenden Thiere die Körper derer nicht angerühret, welche an der Pest gestorben sind, und daß diejenigen, die zu fräßig waren, und solche berühret hatten, dadurch verrecket wären. Unter den Kaisern Gallus und Volusianus verwüstete die Pest binnen 15 Jahren, das Römische Reich; (Zonar. Tom. 2.) im Jahr 263

rieb

rieb sie zu Rom täglich bey 5000 Menschen auf; (Baronius Annal. Tom. 2.) Zu Constantinopel, unter dem Kaiser Justianus, starben daran täglich fünf bis zehntausend Menschen (Procopius de Bello Persic. Libr. 2.) Guido von Chauliac erzählet von einer zu seiner Zeit 1348 entstandenen Pest, sie wäre so wüthend gewesen, daß sie nur den vierten Theil der Menschen auf Erden hätte lebend überbleiben lassen.

Nach dem Rondelet, verwüstete sie im Jahre 1450 Frankreich, Deutschland, Italien und Spanien sehr heftig. Valeriola saget, es wären in dem Narbonnischen Gallien 1553 die Leute in währendem Sprechen und Spatzierengehen von der Pest so geschwinde getödtet worden, als ob sie das Gewitter erschlagen hätte. Hieronymus Mercurialis erzählet ein gleiches von der um eben die Zeit in Padua und Venedig gewesenen Pest. Zacurus spricht von einer 1601 in Lissabon gewesenen sehr heftigen Pest. Endlich äußerte sie sich 1655 in Rußland, 1665 und 1666 in England, 1708 und 1709 in Pohlen und 1720 in Marseille, und dennoch hat diese zu verschiedenen Zeiten eine große Anzahl Menschen tödtende, erschreckliche Plage, die Thiere gänzlich verschonet; oder es haben wenigstens die Schriftsteller, die von den unter den Menschen durch die Pest geschehenen Verwüstungen geschrieben, nichts erwähnet, daß sie auch unter den Thieren gewesen wäre. Sollten sie alle eine Sache, von

sol-

solchen wichtigen Folgen, vergessen haben? Ihr bey dieser Gelegenheit von dieser Sache beobachtetes Stillschweigen, beweiset, was ich behaupte, es entstünden nämlich die epidemischen Krankheiten des Viehes nicht allemal von der Beschaffenheit der Luft: denn man wird nicht läugnen können, daß sie, in nur gemeldeten Jahren, sehr fähig gewesen seyn, solche Krankheiten hervor zu bringen.

Man wird mir einwerfen, die Luft greife die verschiedenen Körper verschieden an, die Krankheiten der Menschen giengen nicht in die Thiere über, keine Pferdekrankheit stecke die Ochsen an, sondern die Krankheiten blieben nur allein bey ihrer Gattung von Vieh, ein Ochs stecke den andern an; was einer andern Gattung von Viehe tödlich wäre, schade der andern Gattung nichts; es gäbe eine Pest für die Menschen, eine andere für die Schaafe, wieder eine andere für die Pferde, und noch eine andere für das Rindvieh, und alles dieses wäre die Meynung des Hippocrates. (Sect. 3. de Flatibus.) Das Ansehen dieses großen Mannes giebt diesem Einwurf ein großes Gewicht; allein man mag sich wohl hüten, in einem nämlichen Stalle, worinnen mit einer Seuche behaftete Pferde sich aufhalten, gesunde Ochsen einzustallen, oder andere Gesellschafter hinein zu bringen. Man hat angemerket, daß Menschen, die nicht die geringste Spur von einem Carbunkel, oder einer gekratzten Wunde an der Hand

an sich gehabt, bey Oefnung der an einer ansteckenden Seuche verreckten Ochsen, dennoch wahre Pestbeulen davon getragen. Ich habe bemerkt, daß fast alle Ochsenhirten, welche eine angesteckte Heerde Rindvieh bewachen mußten, in bösartige, mit dem Brand vergesellschaftete, Fieber verfallen sind.

Können die Krankheiten des Viehes in die Menschen übergetragen werden, so theilen sich gewiß auch die Krankheiten der Menschen dem Viehe mit: warum also sind leztere nicht krank geworden, als wir von der üblen Beschaffenheit der Luft angesteckt wurden, welche sehr fähig war, auch sie anzustecken? und warum wurden sie hinweggeraffet, wenn die Luft und Witterungen gut sind? Es kommt daher, weil die epidemischen Krankheiten nicht allemal von der Beschaffenheit der Luft abhangen, und weil viele von der üblen Beschaffenheit der Lebensmittel entspringen. Wenn das Korn brandigt, oder durch Mehlthau verdorben ist, so werden allemal Krankheiten entstehen, die unter den Menschen herum gehen; ist das Gras mit einen Honigthau befallen, welcher bey dem Grase eben die Würkung hervor bringet, als der Brand bey dem Getreide, so wird ein solches Gras den Thieren eben so schädlich als das brandige Korn den Menschen. Von jeher hat man, und zwar mit Grunde, sich vor einem solchen Thau, der auch Rost genennet wird, gefürchtet. Die heilige Schrift hat schon davon, als eine

Folge des göttlichen Zorns geredet: Denn ich plagete euch mit Dürre, mit Brandkorn, Haggai am 2 Cap. 18. Vers.

Plinius siehet einen solchen Thau für viel gefährlicher als den Hagel an, und dieserwegen habe Numa Pompilius die Feste, Rubigalia Festa genannt, angeordnet, damit die Würkung dieses Thaues verhütet werden möchte, man feyerte sie im Monat April, weil er in eben diesem Monat zu erscheinen pfleget. Man hat bis diese Stunde seine Natur noch nicht bestimmen können. Man weis nur, daß ihn Nebel hervorbringt, daß er das Gewebe der Blätter und der Saftgänge zerknirsche, und dadurch die Austretung eines fetten Saftes verursache, der nach seinem trockenwerden sich in einen rothen Staub verwandelt, den Pflanzen fest anhänget, und ihnen viel Schaden thut; denn wenige Zeit nachher sehen diese Pflanzen wie abgestorben, oder brandigt aus. Die Kräuter die vorher an und vor sich gesund waren, werden dadurch dem Vieh höchst schädlich. Der Klee, das Sainfoin, die Luzerne, das Raygras, haben gewiß den Ruhm, daß sie die gesundesten Futterkräuter sind; durch einen solchen Thau aber werden sie viel schädlicher als der Hahnenfus (ranunculus), die Wolfsmilch (Tithymalus), und die Nieswurzel (Helleborus). Werden diese leztern

drey mit einem solchen Thau befallen, da sie schon an sich gefährlich sind, so werden sie durch das erhaltene Uebel noch gefährlicher; mit dem Rost oder Honigthau beladen, werden sie dem Vieh tödtlich.

Wenn leinenes Geräthe vom Honigthau befallen wird, so wird es gelb geflecket, und an diesen gefleckten Orten zernaget: Gleiche Flecken erscheinen auf den Früchten und Blättern der Pflanzen und Bäume: Diese Flecken sind so viele Stellen, wo Honigthau gelegen, und sie sind alle abgestorben oder brandigt.

Ramazzini in seinen Wahrnehmungen bey der Epidemie von Modena sagt: der Honigthau wäre eben so ätzend, als der ätzende Salpetergeist; die mit demselben Thau verdorbene Wiesen wären den Thieren so schädlich, daß ganze Heerden davon verreckten. Dieser Honigthau ist niemals gefallen, es ist allemal ein Viehsterben darauf erfolgt. *)

Im Jahr 1693 wurde in Hessen das Gras damit beflecket, und Bernhard Valentini sagt, es wären daselbst die Ochsen und Kühe heerdenweis verrecket. Man bemerket im Jahr 1712,

*) Dieses mögen diejenigen wohl beherzigen, welche nicht glauben wollen, daß Reif und Thau ihrem Vieh äußerst schädlich sind, und dasselbe dahero früh und spät auf allen elenden Hutungen herum treiben.

Anmerk. des Herausg.

1712, daß im Herzogthume Crain das Gras vom Honigthau verdorben war, und alsbald sahe man das Vieh in großer Menge umfallen. Man beobachtete im Jahr 1715 zu Ferrara ein gleiches, das vorhergehende Zeichen, oder vielmehr die Ursache des Viehsterbens äußerte sich, und dieser Ursache folgte ihre Wirkung unmittelbar nach.

Es mögen nun die Wiesen oder die Viehtriften vom Honigthau oder von andern Zufällen verdorben seyn, so folget allemal eine Epidemie darauf, welche das Vieh hinwegraffet. Die verdorbenen Nahrungsmittel erzeugen eine Verderbung der thierischen Säfte, die nächste Ursache der Krankheiten, welche Menschen und Vieh um das Leben bringen. Woher entstand die fürchterliche Pest zu Jerusalem, zu Marseille und zu Breda, als diese Städte belagert waren? daher, daß, aus Mangel genugsamer Lebensmittel, die Einwohner gezwungen waren, zu verdorbenen Nahrungsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Oefters folget die Pest auf eine Hungersnoth, weil man bey dem Mangel sich von demjenigen zu nähren gezwungen ist, was man bey dem Ueberfluß verabscheuen würde.

In währender Pest zu Athen verreckten alle Hunde, die die Leichen angefressen hatten; sie wurden rasend 1655 in Rußland, und 1712 in Niederhungarn, weil sie von dem Luder des an einer epidemischen Krankheit verreckten Viehes gefressen hatten. In dem Heumonat und Augustmonat 1756 fielen in Minorka eine Menge

der Ochsen um, welche man dahin gebracht hatte, und welche der Hitze der dasigen Weltgegend nicht widerstehen konnten. Fast alle dabey bestellte Ochsenhirten wurden krank, und diejenigen am allerschlimmsten, die die Unvorsichtigkeit begangen hatten, von dem angesteckten Fleische zu essen: denn alle wurden mit einem bösartigen Fieber, und am zwoten Tage, vornehmlich an den Ellbogen und Fersen sich eingefundenen kalten Brand befallen. Man hat in dem großen Hospital zu Orleans angemerkt, daß bey den von brandigem Korn sich nährenden Bauern von Sologne ein trockner und schwarzer Brand sich einfand, der in den Zehen anfieng, unmerklich höher stieg, und die Aerme und Füsse abfallen machte, so, daß viele von diesen Leuten nur den Rumpf übrig behielten. (Histoire de l' Academie des Sciences, anne 1710).

Der Rost oder Honigthau würket eben das, was der Brand bey dem Fleische würket. Kann das verdorbene und noch nicht in Brand übergegangene Fleisch (welches man in lezterem Zustand nicht zu essen pflegt) bösartige Fieber bey den Menschen erregen, warum sollte das brandige, und selbst durch den Brand gänzlich verwüstete Kraut und Gras bey dem Vieh nicht eben dergleichen erregen können? Sie erregen dergleichen nicht allein, wenn sie von dem Honigthau verdorben worden, sondern auch wenn sie, ohne Honigthau, mit einer den Thieren widrigen Eigenschaft angefüllt sind. Man hat Thiere in gros-

ser

ser Anzahl in morastigen Gegenden, wo viele schlimme Kräuter zu wachsen pflegen, umfallen sehen, unter der Zeit andere benachbarte und angränzende Heerden sich völlig gesund befanden. Unsere Wiesen und Viehtriften sind mit gut und bösartigen Kräutern vermischt, sie stehen unter einander verworren, und man überläßt dem Vieh die Sorge, diejenigen auszulesen, welche ihnen bekommen, und sie von denen zu unterscheiden, so ihnen schädlich sind: das Vieh hat freylich von dem Schöpfer eine innerliche Neigung erhalten, das zu wählen, was ihm gut ist, und das zu vermeiden, was ihm schädlich ist; hat aber der Mensch an sich nicht öfters gefunden, daß dieses oder jenes Essen seiner Gesundheit nicht zuträglich sey, und wie oft hat er, seiner Vernunft ohnerachtet, nicht von solchen Essen gegessen, als ihn sein Geschmack dazu angereizet hat, wenn er auch schon vorher überzeugt war, daß sie ihm schaden würden? Können wir von der innerlichen Neigung der Thiere mehr fordern, als von unsrer Vernunft? die unschädlichen Kräuter stehen so nahe an den schädlichen, daß es fast unmöglich ist, die guten Kräuter allein abzufressen, ohne daß nicht einige von leztern zugleich mit abgeweidet werden sollten *). Warum erdulden wir

*) Dieses ist nur mehr als zu wahr, und dennoch wollen es diejenigen, welche die Triften lieben, nicht glauben, sondern sie sagen: das Vieh suche

diese Vermischung? Erstrecket sich unsere Sorgfalt nicht so weit, daß wir alle unnütze Kräuter vertilgen, so sollten wir doch diejenigen ausrotten, welche schädlich wären.

Wir sehen den Hahnenfuß (Ranunculus) vor unsern Augen ganz gelassen wachsen; alle dessen Arten enthalten viel scharfes und ätzendes Salz, besonders diejenige, welche Sumpfhahnenfuß mit Sellerieblättern (ranunculus paluſtris apii folio oder auch herba scelerata verwünschtes Kraut) genennet wird, ein Name, welcher genugsam anzeigt, wie schädlich es sey; diese Pflanze wächset an den Ufern der Flüsse: man muß zwar gestehen, daß sie seltner seyn, als der Ranunculus pratensis erectus aeris (aufgerichteter scharfer Wiesenhahnenfuß) und der Ranunculus pratensis repens hirsutus (kriechender und haariger Wiesenhahnenfuß) die in unsern Wiesen häufig wachsen, und die dem Vieh allemal schädlich sind, obwohl nicht in solchem Verhältniß als erstere Art. Der wilde Bertram, Wiesen-Dragun (ptarmica vulgaris, draçunculus pratensis) welcher leztere auch Nieskraut genennt wird, ist nicht weniger häufig

und

che nur die ihm gesunden Kräuter aus, und lasse die schädlichen stehen, da doch aber längst aus Erfahrung bekannt ist, daß vieles Vieh auf den Weiden von schlechten Kräutern den Tod gefunden, wie ich auch oben in der ersten Abtheilung §. 30 angeführt habe.

Anmerk. des Herausg.

und nicht weniger scharf, als der Hahnenfuß. Man findet auch dorten die Wolfsmilch, eine ätzende Pflanze, den kleinen Schierling, und die Schafgarbe, welche alle ausgerottet werden sollten. Wer sein Vieh erhalten will, muß nicht zulassen, daß obige Kräuter auf seinen Wiesen wachsen, und man darf sich gar nicht wundern, wenn das Vieh an solchen Orten verrecket, wo sie häufig anzutreffen sind.

Das Wasser, welches unter die Nahrungsmittel gerechnet werden muß, träget, wenn es übel beschaffen, nebst obiger Beschaffenheit der Gräser und Kräuter, auch vieles zu Erzeugung der epidemischen Krankheiten bey; ja es kann selbiges ganz allein, ohne Mitwürkung andrer Ursachen, dieselben hervorbringen, wenn es sehr verdorben ist.

Man liest in den englischen Transactionen, man habe, während der in London gewüteten Pest, auf dem einige Zeit in einem Gefäße der freien Luft ausgesezt gewesenen Wasser eine blaue Haut gesammlet, selbige mit Brod vermischt, und beydes einem Hund zu fressen gegeben, welcher davon in 24 Stunden verrecket war.

Es ist nicht nöthig, daß das Wasser mit solchen in der Luft hängenden, und auf der Oberfläche sich sammlenden, giftigen Theilgen angestecket seyn müsse, es darf nur aus Bergwerken herauslaufen, besonders aus Bley-Zinn-Cobalt- oder Kupferbergwerken; es wird zuweilen gipsige oder selenitische Materien mit herausbringen, wel-

che fähig sind Verstopfungen zu machen, und vielerley Krankheiten hervorzubringen. Die Wasser auf der Insel Minorka sind eben so beschaffen: ihr Lauf ist zu kurz, um alle die enthaltenden erdigten Theile abzulegen, die sie führen, sie versintern also alle die Gefäße, worinnen man sie aufbehält: diese wenig fließende, schwere, schleimige, mit Froschlaich beladene, und mit einer Menge von Würmern, Blutigeln und allerley Arten Ungeziefer, angefüllte Wasser, träget man kein Bedenken, dem Vieh zu saufen zu geben, und diese nämlichen Wasser werden der Ursprung vielerley Krankheiten. Ist die Verderbung der thierischen Säfte die nächste Ursache der epidemischen Krankheiten, wie Riverius behauptet, so ist nichts fähiger, diese Verderbung in die Blutadern zu bringen, als stillstehende Wasser, scharfe ätzende und mit Honigthau befleckte Kräuter, und eine mit unzählbaren giftigen Theilgen angefüllte Luft. Laßt uns die Wirkungen untersuchen, welche die Ursachen in den thierischen lebendigen Körper hervorbringen müssen.

Das Getränke ist schlechterdings nöthig das Blut einzuweichen, es flüßiger zu machen, das Futter aufzulösen, mit Beyhülfe des Speichels und der Magensäfte, lezteres in eine milchige Feuchtigkeit zu verwandeln, und diejenigen mehligen Wesen, welche die Thiere zu ihrer Nahrung oft erhalten, zu zertheilen und auszudehnen, als welche, weil sie nicht gegohren hatten, allemal einen zähen Kleister verursachen, der zur Verdünnung

dünnung viel Wasser erfordert. Kann man nun dergleichen gute Dienste von einem Wasser erwarten, das stille stehet, von Wasser aus Sümpfen, die trübe, dick, und mit einer Menge Körpergen beladen sind, welche von Würmergen krieheln, worinnen das Ungeziefer Millionen Eyer geleget, worinnen eine unzählige Anzahl Kräuter verfaulen, und worinnen öfters Flachs oder Hanf geröstet wird? Weit gefehlt, daß solche Wasser verdünnen, oder der Verdauung helfen sollten, sie müssen selbst verdauet werden. Gehen sie in das Blut über, so verursachen sie Hinderungen in dem Umlauf des Blutes, und eine unzählige Menge Verstopfungen: die kleinsten Gefäße werden zu- und mit einer zähen Feuchtigkeit ausgestopfet: da der Umlauf des Bluts durch die kleinsten Blutgefäße alsdenn nicht mehr geschehen kann, so hat das Blut einen kürzern Weg zu machen, es kömmt geschwinder zum Herzen zurük, welches solches, so wie es ankommt, wieder zurück stößet. Sein Schlagen geschieht viel öfters, das Pulsaderblut wird mit Ungestüm fortgetrieben, und dieses Ungestüme vermehret sich, so wie die Kraft des Herzens, und dessen öftere Zusammenziehungen sich vermehren: Es stößet mit mehrerer Gewalt die Materie, welche die kleinsten Blutgefäße ausgestopfet hat. Diese Materie wird in den Gefäßen, welche in ihrem Durchmesser immer kleiner werden, fester und fester eingepfropfet; durch ihren Aufenthalt daselbst, und durch die Wärme des Ortes, wo sie eingeschlossen

ist,

ist, verdirbt sie, und daher entspringen die faulenden, bösartigen Fieber; und eben daher kommen die mit Vereiterung oder dem Brande sich endigenden Entzündungen.

Das stillstehende Wasser ist nicht allein wegen seiner Schleimigkeit schädlich, sondern auch deswegen, weil es mit allerley Arten Würmern, die in den Eingeweiden des Viehes wachsen werden, kriebelt, und weil es mit einer erstaunenswürdigen Menge Ungeziefer-Eyer, welche durch die Wärme derselben Därme ausgebrütet werden, angefüllt ist. Von diesen Würmern und von diesen Ungeziefern wachsen einige, sie stechen und reizen die Därme, verursachen krampfige, convulsivische Bewegungen; andere sterben, und verfaulen, und diese Fäulung der thierischen Substanz geht in das Blut solcher Thiere über, die nur von Kräutern leben; es muß nothwendig daher viele Unordnung entspringen. Hippocrates (Sect. 3. de aere, locis et aquis) saget, daß die in einem Winter gebrauchte sumpfigte Wasser den betagten Personen hitzige Fieber, den jüngern Leuten aber solche Krankheit zugezogen hätten, welche sie wüthend gemacht, oder welche die Brust angegriffen.

In den Schiffen, die lange Zeit auf der See sind, wird das Schifsvolk mit den verdrüßlichsten Krankheiten befallen, welche daher kommen, daß die Nahrungsmittel schlecht beschaffen, und das mitgenommene Wasser anfangs gelb und stinkend, nachher mit vielem Ungeziefer angefüllt

wird,

wird, ob man schon alle Sorgfalt anwendet, den Vorrath des Wassers oft zu erneuern, und es aus Quellen und Flüssen zu schöpfen.

Die scharfen und ätzenden Kräutern, als Hahnenfuß, Wolfsmilch, oder auch solche, die von dem Honigthau beschmitzet werden, sind dem Vieh nicht weniger schädlich: sie prikeln und reizen die Häute der Magen und der Därme, das geringste was sie schaden, ist, daß sie die Wurmähnliche Bewegung der Magen und der Därme (motus peristalticus) beschleunigen, und daher einen Durchfall oder Rotheruhr hervorbringen. Zuweilen aber besitzen sie eine so große Schärfe, daß sie die Häute der Magen auffressen, die heftigsten Schmerzen und erstaunliche Krampfbewegungen in den Därmen verursachen, die kleinen Blutgefäße enger einschließen, zusammenrunzeln und zerreissen, oder wenigstens ihren Durchmesser sehr verringern, woraus alsdann eine sehr böse Gattung von Entzündungen entstehet. Wenn die dem Honigthau ausgesezte Leinwand von selbigen durchlöchert und zerrissen wird, was muß derselbe Thau in den sehr zarten Häuten der Magen und der Därme nicht ausrichten? Bey den anatomischen Zergliederungen aller an einer ansteckenden Seuche gefallenen Stücken Vieh findet man fast allezeit die Magen entzündet, und ihre innern Häute mit bläulichen, brandigten Flecken bestreuet, welche durch den ganzen Kanal der Därme hindurch gehen.

Die

Die Epidemie von 1690 erschien mit Blattern. Wenn Ausschläge auf der Haut sich einfinden, so müssen die Gefäße in der Haut mit einer Materie verstopfet seyn, welche in diesen kleinen Gefäßen nicht mehr herumlaufen kann, folglich ist eine Entzündung vorhanden. In fast allen 1693 gefallenen und geöfneten Thieren entdeckte man eine Schwärung in den Lungen: es kann aber keine Schwärung ohne vorhergegangene Entzündung statt haben. Die Krankheit welche im Jahr 1712 in Niederhungarn so vieles Vieh hinweggeraffet, erschien mit Blattern, die einen sehr stinkenden Eiter enthielten. Der Gestank dieses Eiters, und der aus dem Rachen und der Nase laufenden Feuchtigkeit, beweisen, daß diese Krankheit zusammengesetzt, und daß die Fäulung mit der Entzündung verbunden war. Der schriftsteller, welcher die Epidemie zu Augsburg beschrieben hat, gestehet selbst, es wäre die Krankheit des Viehes faulend, und mit Entzündung verbunden; und alles kündigte sie auch als eine solche an; denn die mit Eiter vermischte, und mit der Krankheit verbundene, Rotheruhr schafte unerträglich stinkenden Mist aus den Därmen des Viehes, und bey dem Aufhauen des gefallenen sahe man das Netz, den Magen und die Därme mit einer Entzündung behaftet, und die Zunge mit rothen Blattern bedeckt. Entdeckt man nicht den Fortgang einer Entzündung, welche in einen Brand sich endiget, an diesen anfangs weissen, nachhero rothen, und endlich schwarzen Blasen,

welche

welche 1731 und 1762 die Zungen des Viehes eingenommen hatten? Die wahre Eigenschaft der ansteckenden Seuchen im 1740sten und folgenden Jahren, war eben dieselbige, die 1711 sich geäussert hatte; bey dem Aufhauen des verreckten Rindviehes entdeckte man die Würkungen eines faulenden, bösartigen und Entzündungsfiebers; man fand in dem ersten Magen (Rumen), aus welchem ein sehr stinkender Dunst herauskam, heftig stinkendes Futter, welches durch seinen längern Aufenthalt verdorben war; denn obschon die kranken Thiere drey bis vier Tage ohne Fressen geblieben, war der Wanst dennoch sehr angefüllt; der zweyte Magen (Reticulum, das Netzförmige) enthielt eine Masse, welche verdrocknet zu seyn schien, seine Häute waren schwarz, brandigt und zerrissen leichtlich; eben so sahe der dritte Magen (Omasum, der Psalter oder das Tausendfach) nebst den Därmen aus, welche mit violetten Flecken bestreuet waren, und zuweilen Eiter enthielten. An der Leber, auf den Lungen, und auf den Häuten des Gehirnes (Meninges) fand man Wasserblasen und schwarze Flecken.

In den in Minorka 1756 geöfneten Ochsen sahe man fast in allen Eingeweiden des Schmeerbauches Spuren von einer in den Brand übergegangenen Entzündung. Bey den um Beauvais herum an den Pocken verreckten Schafen, bemerkte man, daß die Lungen, welche mit eben solchen Pocken besetzt waren, als auf der Haut äußerlich sich befanden, eine Bleifarbe angenom-

nommen hatten; daß das Netz dunkelroth aussahe, daß die innere Haut eines der Magen mit einer großen Menge weisser, der auf der äußern Haut ähnlichen, aber kleinern Pocken, bestreuet war, daß die Leber und die Nieren dunkelgrün aussahen, und ihre Oberfläche über einen Strohhalm tief brüchigt war, und endlich, daß das in der Hohlader, in der Gegend der Leber, befindliche Blut eben so speckigt aussahe, als das Blut derer, die am Seitenstich krank liegen.

Nachdem nun bey dem Aufhauen des gefallenen Viehes beständig ist bemerket worden, daß alle epidemische Seuchen der Thiere entweder faulend oder entzündend gewesen sind, so erhellet, auf welche Art man sich bey der Heilung dieser Seuchen betragen müsse. Sind sie entzündend, so erfordert die zu erfüllende Anzeigung, man müsse anfangs die Heftigkeit der Wallung des Blutes mäßigen, seine widernatürliche Verdünnung, nebst der schnellen und gewaltigen Zusammenziehung des Herzens und der Pulsader vermindern, damit die Heftigkeit des Pulsaderblutes die Verstopfung in den kleinen Blutgefäßen, die in ihrem Durchmesser immer geringer und deswegen zu Verstopfungen geschickter werden, nicht vermehren möge. Dieses suchet man durch Aderlassen zu erhalten, welches in Entzündungskrankheiten der Thiere um so nöthiger ist, weil die Blutgefäße in solchen viel stärker auf das in ihnen enthaltene Blut würken. Das Blut ist von Natur zum Dickwerden geneigt, wird es in den Puls-

adern,

adern, worinnen seine rothe, kugelrunde Theilgen sich nur in etlichen Punkten berühren, zu sehr zusammengedrücket, und in einander gedränget, so müssen sie sich in mehrern Punkten berühren, sie fangen an aneinander zu kleben, und dieses um so leichter, da während des Fiebers, und bey geschwinderem Umlauf des Blutes, der wässerige Theil derselben, welcher die Kügelchen von einander entfernt gehalten, verflogen ist. Aus dieser Ursache sind die Entzündungskrankheiten allezeit gefährlicher bey starken und hagern Personen, bey Landleuten und bey denen, welche gewaltsame Leibesübungen haben, weil ihr Blut mehrere Festigkeiten besitzet, und mit mehrern Blutkügelchen, und wenigern wässerigen Theilen angefüllet ist; und aus eben der Ursache sind die Pferde und Ochsen, die stark arbeiten müssen, deren Fasern fest und gespannt, und deren Blut von einer dunkleren Röthe als das unsrige ist, bey allen Entzündungskrankheiten in mehrerer Gefahr. Man müßte also, so bald als man wahrnimmt, daß die Krankheit von der Art sey, unverzüglich zur Aderlaß schreiten; denn wollte man abwarten, bis die kleinen Gefäße dergestalt vollgestopfet worden, daß davon ihre Wände zersprengt würden, so würde es alsdenn nichts mehr helfen, und die Entzündung, wenn sie noch nicht zum Brande übergegangen seyn sollte, würde sich gewiß durch eine Vereiterung endigen. Man siehet leicht ein, daß das kühlende und verdünnende Getränke alsdann eben so nöthig sey als das Aderlassen.

Wird man im Gegentheil die Kennzeichen der Fäulniß gewahr, so muß man alsbald zu ausführenden Mitteln seine Zuflucht nehmen, theils um die erstern Wege von den Materien zu entledigen, welche darinnen verfaulen, und weil sie alsdenn in das Blut hineintreten, selbigen ihre Eigenschaft mittheilen, und die Fäulniß desselben vermehren, theils auch, um vermittelst des gelinden Reizes der abführenden Mittel auf die Absonderungsgänge der in den Därmern befindlichen Drüsen, die Drüsen selbst von Verstopfungen zu befreyen, welches die Ausführung einer großen Menge verdorbener, und in dem Blut schon befindlicher Säfte begünstiget. Sind die erstern Wege entlediget, so gehet die Verdauung besser von statten, es wird dadurch dem Blute ein besserer Nahrungssaft verschaffet, die Absonderungen werden wieder hergestellt, und die zu solcher Zeit nöthige, der Fäulung widerstehende Tränke vollenden die Entkräftung des Giftes, womit die Säfte angestecket waren.

Dieses sind die Generalmittel; man hat aber auch noch andere, die man nach den ereignenden Umständen brauchen kann, und welche man nach den Anzeigen der Natur einrichtet: Wir wollen sehen, wie, und bey welchem Fall man sie anwenden müsse.

Die menschliche mit der thierischen verglichene Zergliederung lehret uns, daß die innere Beschaffenheit der Thiere wenig von der unsrigen unterschieden sey; die thierischen, und die zum Le-

ben gehörigen Verrichtungen geschehen einerley, die Absonderungen ereignen sich auf die nämliche Art: warum will man denn in den Krankheiten der Thiere nicht eben dieselbigen Mittel anwenden, deren wir uns bey den unsrigen bedienen?

Wenn man eine das Vieh befallende epidemische Krankheit zu besorgen oder zu heilen hätte, welche sich durch einen Ausbruch auf der Haut oder mit Kinderpocken zuerst zeigte, so wie die von Ramazzini 1690 beschriebene war, so müßte man ihre Eigenschaft genau untersuchen, denn zuweilen geschehen dergleichen Ausbrüche in der Haut durch die Heftigkeit eines Fiebers, durch scharfe und reizende Nahrungsmittel, durch herzstärkende oder andere hitzige, zu häufig gebrauchte Arzneymittel, und in diesen Fällen kann man von dem Ausbruch dergleichen Ausschlägen nichts gutes erwarten: Andere male sind dergleichen Ausbrüche von Ausschlägen, Würkungen einer guten Natur, welche das heraustreibet, was sie innerlich belästiget; und solche Ausbrüche sind alsdann vortheilhaft, die muß man begünstigen. Bey dem ersten Fall ist das Fieber sehr heftig, die Hitze sehr groß, und es erscheinen alle Kennzeichen einer Entzündung; im zwoten Fall ist der Puls zwar übereilet, dabey aber matt, und die Kräfte sind zugleich sehr gering: aus dem nur erwähnten wird man wohl merken, daß man bey diesen beyden Stellungen sich verschiedentlich verhalten müsse.

Bey dem erstern Falle muß man alsobald zum Aderlassen schreiten, man muß kühlende Tränke brauchen, dergleichen sind Wasser, worinnen Salpeter aufgelöset worden; anstattdes Salpeters kan man Weinessig oder Vitriolgeist bis zu einer angenehmen Säure mit dem Wasser vermischen: man muß den kranken Thieren nur allein leichtes Futter geben, als frisches Gras oder gekochte Kleye: durch diese Mittel wird man den Fortgang der Entzündung verhindern, und das, was sich schon auf der Haut gezeiget, durch eine Auflösung zertheilen. Bey dem andern Falle hingegen muß man ja nicht eben dieselben Mittel gebrauchen: das Aderlassen würde tödtlich seyn, es würde den schon geschehenen Ausbruch vertreiben, den man doch begünstigen muß durch Theriak, welchen man dem Rindvieh und den Pferden, jedem zu zwey Loth, eingiebet. Man wird den Ausbruch unterstützen, indem man dem Vieh täglich 2 Löffel voll fein gestoßenen Schwefel, mit Kleye vermischt, eingiebt; das Saufen muß Wasser seyn, worinnen See- oder Küchensalz zerlassen worden. Es ist dieses Salz harntreibend, und hilft das Blut durch die Harnwege reinigen. Man kann die Reinigung des Körpers mehr und mehr befördern, wenn man dem Rindvieh durch das Kodder ein Haarseil ziehet, indem man mit einem spitzig scharfen Messer die Haut daselbst durch und durch sticht: durch diese Wunde ziehet man einen mit Königssalbe bestrichenen schmalen Streif Leinwand, und

reiniget alle Tage die Wunde von dem Eiter, indem man bey jedem Verband neue Leinwand ansticket, und die alte, mit Eiter vollgezogene, herausziehet und abschneidet. Sollte dem allen ungeachtet der Ausbruch auf der Haut nicht erhaben bleiben wollen, so muß man den Theriak in obigem Gewicht wiederholen, und von Zeit zu Zeit dem Vieh Wasser zu saufen geben, worinnen man Sassaparille und Sassafras oder auch peruvianische Giftwurzel abgekocht hat.

Die ansteckende Seuche, welche im Jahr 1693 in Hessen sich einfand, endigte sich durch eine Lungensucht, die man durch Aderlasse und salpeterige oder säuerlich kühlende Tränke hätte verhüten können. Oft würde man in solchen Fällen die Entzündung zertheilet, und ihren Uebergang in eine Vereiterung verhindert haben. Könnte man aber in gleichem Falle den Uebergang in die Vereiterung nicht gänzlich abwenden, so würde es sehr vortheilhaft seyn, wenn man den kranken Thieren täglich ein Loth gestoßenen Schwefel und eben so viel Spiesglaszinnober, mit Kleye vermischt, eingäbe; zu gleicher Zeit müßte man sie stark bürsten, welches Bürsten man stark wiederholen müßte, damit die in den Lungen, ein Geschwür verursachende Materie in die ausführende Gefäße der Haut möchte gelockt werden. Die nicht genugsam vereiterten Kinderpocken erregen eiterige Anhäufungen auf der Brust: im Gegentheil also ein Ausbruch auf der Haut, eine Richtung der Feuchtigkeiten nach der Haut, muß die

Brust davon befreyen; wir sehen dieses täglich geschehen. Ein äußerliches Geschwür, eine Fontanelle sind Abzüge, die die Lungen befreyen: auf diese Art hätte man können der Lungensucht zuvorkommen, weil sie von eben der Ursache entstanden war, die drey Jahr vorher die Kinderpocken hervorgebracht hatte: dieses hieß ein die Absichten der Natur hinein gehen.

Die ansteckende Krankheit, welche in Frankreich und ganz Europa von 1740 bis 1750 gewütet hat, und welche vorher schon, nemlich 1711 und 1712 in Hungarn, Deutschland und in Italien sich geäußert, fieng sich mit den Kennzeichen und Zufällen eines faulenden, bösartigen und Entzündungsfieber an. Weil der Schlund, die Magen und die Därme von einer ätzenden Feuchtigkeit sehr heftig in solcher gereizet wurden, so hätte man bey Heilung einer solchen Krankheit seine erste Sorge darinnen setzen sollen, die übergroße Schärfe dieser Feuchtigkeit durch ein der Fäulung widerstehendes Getränke zu mildern, und durch eine Aderlaß, der von ihr angedrohten Entzündung zuvorzukommen.

Man macht den Anfang damit, daß man Morgens und Abends dem Vieh jedesmal ein Glas Baum- lein- oder Nußöl, und ein halbes Glas Weineßig zusammen in einem halben Maas laulichen Wasser vermischt, eingießet. Man giebt ihnen die ersten zween Tage nichts anders zu saufen als Wasser mit Weineßig oder mit Vitriolgeist vermischt, oder von Sauerampfwurzel abgekochtes

kochtes Wasser, welche sämtlich angenehm sauer seyn müssen; man entfernet sie zugleich von allem Futter, und giebt ihnen auf das höchste nichts als ein Paar Hände voll magere und abgekochte Kleye, damit die mit Futter schon angefüllte Magen, wie wir angemerket haben, Zeit bekommen mögen sich zu entledigen. Nach diesem kann man ihnen zwey Loth zu Pulver gestoßenen Metallensafran (Crocus metallorum) geben, oder welches noch besser ist, man läßt diese 2 Loth Metallensafran in einem Maas weissen Wein 24 Stunden weichen, und alsdann schüttet man ihnen alles durch ein Horn, oder durch einen Trichter ein: den Pferden, Ochsen und Kühen gehöret ein Maas, den Schaafen aber nur ein Nösel. Man muß das Vieh, das dieses Mittel eingenommen hat, den ganzen Tag im Stalle warm halten, und ihm vor Abends nichts zu fressen geben, weil es nicht allein durch die Ausdünstung, sondern auch durch den Stuhlgang würket. Ich habe unterschiedenemale die kräftige Würkung dieses Mittels erfahren; unterdessen erlaubt doch die Heftigkeit der Krankheit nicht, daß man sich darauf allein einschränket.

Die Haarseile am Kodder, die wir oben angeführt, sind auch hier von großem Nutzen. Könnten die Landleute den Metallensafran sich nicht bequem anschaffen, so könnten sie dafür 4 Loth getrocknete und zu Pulver gestoßene Gichtrübenwurzel (radix bryoniac) oder 3 Loth Haselwurzel (radix asari) nehmen. Der Metallensafran

aber ist allemal vorzüglich besser. Die Erdgalle (gratiola) und die Wolfsmilch (rithymalus) halte ich für zu ätzend, um sie zu Beförderung des Abflusses des Speichels und Rotzes vorzuschlagen; es ist genug, wenn man fein gepülverte Nieswurz oder wilde Castanien in die Nase hinein bläset, und das Maul täglich mit Theriakweineßig auswäschet.

Sollten, aller dieser Mittel ohnerachtet, die Zufälle der Krankheit sich nicht mindern, so muß man sich zu der Fieberrinde wenden, und davon Morgens und Abends, jedesmal ein Loth zu Pulver gestoßen mit zwey Quentgen Salpeterkuchen, und dem dritten Theil eines Quentgen Campher, vermischt, jedem Stück Vieh geben. Diese Mittel widerstehen der Fäulniß vortreflich, besonders aber die Fieberrinde, die man bey dem Brande schon sehr kräftig bey Menschen befunden hat: wären diese Mittel den Landleuten zu theuer, so können sie an ihrer Statt, 1 Loth rothe Enzianwurzel und 1 Loth Ruß (der aus den Küchenschornsteinen zu nehmen ist, allwo er mehr Salmiak enthält) nehmen, beydes mit obigem Gewicht von Salpeterkuchen und Campher vermischen: denn es ist wesentlich nöthig, alle Absonderung wieder herzustellen, und diese Mittel eröfnen die ausführende Gefäße der Haut, und die Harnwege. Anstatt des Theriakweineßig kann man starken Weineßig nehmen, in welchen man eine Hand

voll

voll Küchensalz und einige Knollen rein gemachten und zerquetschten Knoblauch geworfen hat. Man muß bemerken, wenn die Aderlaß nicht gleich im Anfang der Krankheit vorgenommen worden, daß sie in der Folge der Krankheit mehr schädlich als nützlich werde.

Ereignen sich an der Brust oder am Unterleib harte Geschwulste und Beulen der Drüsen, gleich jenen, die man in der Epidemie in Deutschland, so auf die Hungarische gefolget, wahrgenommen, und die man für eine Folge der leztern gehalten, so muß man auf diese Geschwulste und Drüsenbeulen trockene Schröpfköpfe setzen, damit man mehrere Feuchtigkeiten an diese Oerter hinziehen möge, man muß sie alsdann rund herum, auch in deren Mitte oft einschneiden, und sie mit der Storax-Königs- oder einer andern eitermachenden Salbe zu einer Vereiterung zu bringen suchen; damit man auch zugleich die Materie, die der Sitz der Krankheit ist, durch diese Wege sowohl, als auch durch die ausführende Gefäße der Haut gänzlich heraus zu laufen bewegen möge, so muß man dem Vieh alle Tage ein Loth Ruß aus Schornsteinen, mit einem Glas voll Theriakweineßig eingießen.

Man hat verschiedenemal angemerkt, daß die vereiternden Halsdrüsen einen Abzug und ei-

ne heilsame Reinigung abgeben wodurch sie die bösartigen und pestartigen Krankheiten gänzlich verlohren haben.

Der Theriakweineßig wird gemacht, wenn man in einem Maas gewöhnlichem und starken Weineßig 4 Loth Theriak zergehen läßt.

Wird man auf der Zunge der Thiere eine rothe Blase gewahr, welche endlich schwarz wird, eben so, wie man sie 1731 und 1762 wahrgenommen, so muß man niemals sicher dabey seyn: Sie ist eine bösartige Blase, die das Vieh binnen 24 Stunden um das leben bringet, folglich muß das Hülfsmittel sehr geschwind angewendet werden; muß man so bald als möglich, diese Blase rund herum losschneiden, sie von dem gesunden herausschälen, die Haut, und alles, was schwarz ist, wegnehmen, und täglich, wenigstens dreymal, die Wunde mit dem stärksten Weineßig, worinnen Küchensalz geschmolzen worden, so lange recht gut auswaschen, bis sie gänzlich geheilet ist.

Man hat unter dem Namen des Hrn. Fradet, Secretair von der Intendanz zu Chalon in Champagne ein Mittel bekannt gemacht, welches dieses Uebel verhüten soll. Es bestehet darinnen, daß man dem Vieh täglich zweymal die Zunge mit einem leinenen Tuche, so in folgende Abkochung eingetauchet worden, abreiben soll.

Man

Man nehme:

Raute,
Wermuth,
Knoblauch,
Schornsteinruß,
Pfeffer und
Küchensalz, } von jedem eine Hand voll,

Küchensalz, von jedem zweymal so viel, als man mit drey spitzen Fingern fassen kann, man lasse alles zusammen in einem Maas starken Weineßig fünf bis sechs Minuten lang kochen. Wäre aber dieses Uebel schon wirklich vorhanden, so schneide man die Blase rund herum los, nehme sie heraus, auf die Art, wie wir eben gesagt haben, und wasche die Wunde öfters des Tages mit Weineßig, worinnen eine Hand voll Knoblauch und Küchensalz, ein Suppenlöffel voll Pfeffer, Schornsteinruß, und einer Muscatennuß groß blauer Vitriol und Alaun geworfen worden: man kann den blauen Vitriol und den Alaun besser weglassen, weil sie beyde sehr zusammenziehen, die Fasern der Zunge zusammenrunzeln, die Entzündung an diesem Theil unterhalten, und das Vieh am Fressen hindern.

Ich könnte zwar aus der oben angezeigten Preisschrift des Hrn. D. Barberet noch mehr von Viehseuchen anführen, allein ich finde diese bereits angezeigten schon hinreichend, denn es wird ein jeder zur Gnüge hieraus ersehen können,

wie leicht es möglich sey, daß der Landmann durch schlechte Viehweiden und schlechtes Wasser sein Vieh verderben, und Krankheiten, ja gar Seuchen hieraus entstehen können, weshalb sich also dieses ein jeder zur Warnung kann gesagt seyn lassen, damit nicht nur er, sondern auch andere Menschen nicht unglücklich werden.

Dritte

Dritte Abtheilung.

Von

verschiedenen

Krankheiten und Kuren

der

Pferde.

Dritte Abtheilung.

Von verschiedenen

Krankheiten und Kuren

der

Pferde.

§. 1.

Von Kopfschmerzen der Pferde.

Die Kopfschmerzen der Pferde sind von verschiedener Beschaffenheit; Kopfschmerzen, welche von hitzigem Geblüte, von hitzigem Futter und vielmals nur von vielen Strapazen entstehen; wenn die Hirnfelle leiden, von schleimigtem Blute, welches die zarten Gefäße verstopft; und sind solche daran zu erkennen: Wenn ein Pferd vielen Geifer aus dem Maule laufen, die Ohren hängen läßt, sehr schläfrig ist, viel hustet, ihm die Augen aufschwellen und weder Lust zum Fressen noch Saufen bezeiget. Sind nun die Kopfschmerzen blos von einer übermäßigen Erhitzung und durch Einstellung in einen kalten Stall entstanden; so lasse man das Pferd in Ruhe, und gebe ihm folgendes Futter und Getränke:

1 Theil geschrotenen Haser,
1 Theil gekochte Gerste,
2 Theile klar gestampfte Möhren,
1 Hand voll Küchensalz, und
½ Hand voll Wachholderbeeren, etwas gequetscht, jedoch jedes Futter in verschiedenen

nen

nen Portionen, und lieber auf einmal zu wenig und desto öfterer, und nur wenig aber gutes Heu.

Zum Getränke gebe man ihm laulich Wasser, worein jedesmal

1 Paar Hände voll Gerstenmehl und
1 Loth Nitrum, welcher vorher in warmen Wasser aufgelößt, gethan worden.

Wenn bey obiger Wartung sich binnen 24 Stunden keine Besserung äußert, und das Pferd munterer und bessern Appetit zum Fressen bekommt, so mache man folgenden Umschlag und Einguß:

Umschlag.

½ Kanne ordinairen weissen Wein, und
½ Maas Brunnenwasser,
1 Hand voll Küchensalz,
½ Hand voll gestoßenen Kümmel, und
½ Hand voll gestoß. Wacholderbeeren und
1 Hand voll Gänserichkraut.

Dieses zusammen zu einem Brey gemacht, und aller 6 Stunden über den Kopf geschlagen.

Einguß.

1 Hand voll Krausemünze,
3 Loth Petersiliensaamen, etwas gestoßen,
1 Hand voll Cardebenediktenkraut,
1 Hand voll Johanniskraut, dieses zusammen ½ Stunde in einem mit einer Stürze wohl verwahrten Kannentopfe mit Wasser wohl kochen lassen, alsdenn durch ein Tuch gut ausgedrückt, und hierzu alsdenn noch:

¼ Kanne

¾ Kanne weissen Wein, und
2 Loth rohes, gestoßenes Spiesglas gethan, und solches dem Pferde, wenn es noch milchwarm ist, eingegossen. Hierbey wird aber allezeit obige vorgeschriebene Fütterung fortgesetzt.

§. 2.

Von Kopfschmerzen, welche von einem zähen Schleime im Blute entstehen, und die Hirnfelle leiden.

Die Kopfschmerzen, so hieraus entstehen, sind viel anhaltender, das Pferd ist viel kränker, und bekommt hiervon zuweilen auch den stillen Koller. Hierbey ereignen sich mehrentheils folgende Umstände: Des Pferdes Maul ist sehr trocken, und es gehet vieler Geifer aus demselben; die Augen schwellen sehr auf, und es hängt den Kopf beständig unter die Krippe ꝛc. Wenn sich nun diese Kennzeichen äußern; so muß hierbey auch ernsthafter zu Werke gegangen, und folgendes gebraucht werden.

Hier muß vor allen Dingen darauf gesehen werden, daß dem Pferde der Leib offen gehalten, auch die Adern an den Schläfen geöfnet, und etwas weniges Blut weggelassen werde; auch kann man sich hierbey des hier oben angezeigten Umschlags bedienen, und hierzu noch
1 Loth in warmen Wasser aufgelösten Salpeter thun, und zur Purganz folgendes nehmen:

2 Loth fein gestoßener Pferde Aloe.
1 Loth Tamarinden, klar gestoßen.
½ Loth Weinstein, gestoßen.
1 Quentgen Anis, gestoßen.

Hieraus kann man 1 Kugel machen, wenn solches vorhero etwas durch einander geknätet worden, solche alsdann mit Butter bestreichen, (damit sie besser hinunter gehen) und nachdem man diese beyden Kugeln dem Pferde eingegeben, so kann man selbigem etwas warmes Getränke, entweder warm Bier, oder warmes Wasser mit etwas wenig Mehl vermischt, zum Saufen geben.

Hierbey ist aber zu erinnern, daß, wenn man ein Pferd purgiren will, man ihm selbigen Tages vorher wenig, und keine Körner zu fressen gebe, sondern es nur mit Kleyen und Möhren füttere, und Abends vorher eine gute Portion laulichtes mit Kleyen vermischtes Getränke geben lasse, solches auch jederzeit, besonders im Winter warm halte.

§. 3.

Vom stillen Koller.

Der stille Koller entstehet gewöhnlichermaßen vom melancholischen Geblüte. Die Kennzeichen desselben sind: Versagung des Futters, große Mattigkeit, geschwollene Augen und Zunge, den Kopf unter die Krippe hängend, ja es fällt ein dergleichen Pferd auch wohl gar um.

Hartes Futter muß man einem solchen Pferde nicht geben, sondern man muß es blos mit dem oben beschriebenen Futter füttern, und mit recht gutem Heu. In das Getränke kann man folgendes thun, welches aber zuvor abgekocht und unter das Saufen gegossen wird:

½ Handvoll Eibischkraut.
½ Loth geschnittene Eibischwurzel.
1 Handvoll Hollunderblüthen.
½ Handvoll Gauchheit mit rother Blume.
½ Loth gestoßenen Weinstein.
½ Handvoll Majoran.
½ Handvoll Johanniskraut.

Dieses zusammen läßt man einige Zeit in einem mit einer Stürze wohlverwahrten Topfe kochen, seihet es ein wenig durch, und thut solches unter 1 Pferdeymer Wasser, und giebt es sodann dem Pferde täglich zu saufen.

Sobald man die Kur mit einem dergleichen Pferde anfangen will, so muß man erst darauf sehen, daß man ihm den Leib entweder durch eine Purganz, oder durch nachstehendes Klystir öffne. Klystire sind bey Pferden immer von gutem Nutzen, und ich ziehe solche den Purganzen vor, weil sie, wenn die Purganzen nicht gut eingerichtet, immer sicherer sind, und auch die Schmerzen lindern. Jedoch muß man auch die Pferde dann und wann, und besonders im Frühjahre und Herbste purgiren, wie ich auch schon gedacht habe. Die Quantität zu einem

Klystire ist ohngefähr 2 bis 3 Meßkannen. Das Instrument, womit man solches dem Pferde applicirt, ist gewöhnlichermaßen eine Spritze. Hierbey ist auch noch zu merken, daß man, ehe man einem Pferde ein Klystir beybringt, vorhero den Mastdarm reinige, oder ihm einen Seifenzapfen stecke, weil es sonst nicht lange bey ihm bleiben wird.

Klystir.

2 Hände voll Pappeln.
2 Hände voll Hafergrütze.
2 Hände voll Leinsaamen, gestoßen.
1 Hand voll Violenkraut.
1 Hand voll Cardebenediktenkraut.

Dieses läßt man zusammen eine gute Viertelstunde in einer reichlichen Kanne Wasser kochen, schlägt solches alsdenn durch, und thut hierzu noch 6 bis 8 Loth Leinöl, und appliciret es täglich einmal dem kranken Pferde. Eben so muß dem Pferde auch gleich anfänglich am Halse zur Ader gelassen, und wenn das Uebel arg ist, nach Verlauf von 8 Tagen wiederholt werden. Spührt man nach Verfluß von 8 bis 14 Tagen noch keine merkliche Besserung, so muß dem Pferde nochmals eine Ader geöfnet, und mit obigem Getränke und Klystiren fortgefahren werden. Ferner kann man dem Pferde bey obiger Kur, noch 3 bis 4 Tage folgenden Einguß geben.

Einguß.

1½ Loth Salpeter in warmen Wasser aufgelöst.
2 Loth Maienblumen.
1 Hand voll Eibischkraut.
1 Hand voll Cardebenediktenkraut.
1 Hand voll Hollunderblüten.

Dieses zusammen in einer halben Kanne Wasser eine Viertelstunde kochen lassen, durchgeschlagen, hierzu eine halbe Kanne Weineßig gethan, und dem Pferde früh nüchtern milchwarm eingegossen.

§. 4.

Von dem tollen Koller.

Dieses ist eine üble Krankheit eines Pferdes, und wenn sie schon sehr überhand genommen, schwer, auch oftmals gar nicht zu heilen. Die Kennzeichen sind: wenn ein Pferd sehr tobt, die Nasenlöcher weit aufsperrt, die Augen sehr tief liegen, und doch stark funkeln ꝛc.

Man kann bey einem solchen Pferde alle die oben beym stillen Koller angezeigten Medicamente anwenden, und bey dem hier oben vorgeschriebenem Einguße statt anderthalb Loth Salpeter zwey und ein halb Loth, statt eine Handvoll Eibischkraut zwey Hände voll, und statt eine Handvoll Hollunderblüthen zwey Händevoll, und zu jedem Einguße noch vier Loth Honig nehmen.

Die Klystire werden ebenfalls gehörig fortgebraucht, so wie das Aderlassen gleichfalls auf die beym stillen Koller angezeigte Weise fortgesetzt wird, wobey jedoch einem solchen mit dem tollen Koller behafteten Pferde etwas mehr Blut weggelassen werden kann.

Da sich der tolle Koller im Sommer bey großer Hitze am stärksten äußert, so müssen dergleichen Pferde zu der Zeit auch weniger gebraucht, und am allermehresten vor starker Erhitzung in Acht genommen werden, weil sonst ein solches Pferd viel Unglück anrichten könnte, wenn es in Hitze gebracht würde. Im Winter ereignet sich diese Tollheit weniger.

§. 5.

Vom Schwindel.

Ein Pferd, welches den Schwindel hat, gehet sehr furchtsam, hat wässerichte Augen, wankt hin und her, und besonders, wenn es aus dem Stalle in die freye Luft kommt. Der Schwindel entstehet von den Dünsten, welche dem Pferde in den Kopf steigen, und diese entstehen theils von allzuvielem Fressen, theils von großer Erhitzung, und besonders, wenn das erhitzte Pferd viel kaltes Gras bekommt, oder wenn es viel bethautes oder bereiftes Gras auf der Weide frißt.

Einem solchen Pferde kann man oftmals, wenn es gleich im Anfange geschieht, durch eine

gute Aderlasse am Kopfe helfen. Ferner muß man ihm mit folgendem Klystire zu Hülfe kommen:

2 Loth Theriak.
4 Loth Honig.
2 Hände voll gequetschten Leinsaamen.
2 Hände voll Hafergrütze.
1 Loth Till.
1 Handvoll Kamillen; und

nachdem dieses in einem wohlverwahrten zweykannichten Topfe eine Viertelstunde gekocht, und durchgeseihet worden, so thut man hierzu noch vier Loth Leinöl, und appliciret solches dem Pferde, jedoch nicht zu warm. Dieses Klystir muß dem kranken Pferde wenigstens zweymal täglich appliciret werden.

Ferner kann man ihm folgendes eingeben:

2 Loth Pommeranzen, gestoßen.
1 Loth Aloe, aufgelöst.
4 Loth Pfeffer, gestoßen.
1 Loth Anis, gestoßen.

Alles dieses in eine Kanne Bier, oder auch Wasser, nur ein wenig in einem zugedeckten Topfe aufkochen, alsdann gehörig kalt werden lassen, und hierzu noch eine achtel Kanne Branntewein gethan, und dem Pferde laulicht eingegeben.

§. 6.

Von den Drüsen.

Die Drüse ist eine sehr gemeine und ziemlich einem jeden dem Namen nach bekannte Krankheit der Pferde: allein viele behandeln ihre Pferde nicht gehörig in der Kur, und manche glauben hinwiederum, sie habe nicht viel zu bedeuten, irren sich hierinnen aber sehr, und es werden theils aus unrechter Behandlung, theils aus Nachläßigkeit oft viele Pferde verdorben.

Anfänglich ist der Ausfluß aus den Nasenlöchern weislicht, alsdenn, wenn es schlimmer wird, so siehet die Materie bräunlicht, und auf die lezte wird es gar blutig.

Der Sitz der Krankheit ist in den Nasenlöchern und in den Drüsen, welche in dem dünnen Felle, welches die inwendige Seite der Nase bedeckt, liegen.

Wenn die Drüse nur in einem Nasenloche ist, so ist auch nur die eine Drüse oder Mandel, welche nahe an der Kinnlade auf derselben Seite liegt, geschwollen oder entzündet, aber die Mandel auf der andern Seite nicht; wenn aber beide Nasenlöcher laufen, so werden auch die Drüsen oder Mandeln auf beiden Seiten entzündet seyn.

Ist die Krankheit blos von Erkältung entstanden, so ist die Kur nicht so schwer, als wenn hierzu noch schlechtes Blut kommt. Das Blut wird verdorben, wenn der Magen durch schlechtes Futter verdorben ist, und alsdenn können

auch hieraus die Drüsen entstehen, in welchem Fall die Kur auch schwerer wird; und es müssen alsdenn zugleich blutreinigende Mittel mit gebraucht werden.

Im Anfange schwellen die Mandeln nur auf, und werfen alsdenn viele Feuchtigkeit aus. Wenn die Krankheit aber schlimmer wird, so werden die Mandeln voll von kleinen Eiterbeulen, die Materie wird gefährlicher, und wenn nicht zu rechter Zeit Hülfe geschiehet, so entzündet sich der ganze Theil der Haut, welche die Nasenlöcher bedeckt, sie wird zerfressen, worauf endlich eine blutige Materie erfolgt.

Gewöhnlichermaßen äußern sich die Drüsen durch folgende Kennzeichen: Das Pferd fängt öfters an zu husten, hat keinen rechten Appetit zum Fressen, die Mandeln sind aufgeschwollen, es bekommt dicke und rothe Augen, und aus den Nasenlöchern fließt eine Feuchtigkeit, welche weis, auch oftmals gelb und grünlich aussiehet.

Ein dergleichen Pferd nun, muß so viel nur möglich warm gehalten, und dahero eine gute Streu bekommen, auch mit Decken zugedeckt werden. Aderlassen muß man einem solchen Pferde nicht, und eben so wenig in kaltes Wasser reiten lassen. Die Fütterung muß bestehen in

1 Theil geschrotenen Hafer.
1 Theil geschrotener Gerste.
2 Theilen gestampfter Möhren, und
1 Loth Küchensalz auf jedes Futter.

Das Futter kann man dem Pferde auf die Erde setzen, damit solches den Kopf tief halten muß, und dadurch der Abfluß der Materie mehr befördert werde. Das Saufen muß nicht kalt, sondern laulicht gegeben, und darein etwas Rockenmehl gerührt werden. Auf das Futter wird jedesmal ein Loth von nachstehenden Pulver gethan:

1 Pfund Wasserfenchel, fein gestoßen.
2 Loth Anis, gestoßen.
1 Loth Spiesglaß, fein gestoßen.
1 Loth Schwefel, gestoßen.

Diese Species werden, wenn sie recht klar gestoßen worden, gehörig unter einander gemischt, und zum Gebrauch in einer mit Blase jedesmal gut verbundenen steinernen Büchse, aufbehalten, und so lange fort gebraucht, bis die Krankheit geendiget ist.

Auch kann man bey obiger Kur dann und wann noch nachstehendes Klystir mit gutem Erfolge brauchen.

Klystir.

1 Handvoll Ehrenpreiß.
2 Hände voll Leinsamen.
1 Handvoll Pappelblätter.
1 Handvoll Wegebreit.

Alles wird zusammen in einem dreykannichten Topfe, ohngefähr eine halbe Viertelstunde gekocht, durchgeseiht, alsdann hierzu vier Loth Ho-

nig gethan, und dem Pferde milchwarm beygebracht.

Bey Pferden, welche eine gute Natur haben, und die Drüsen von selbst gut gehen, hat man eben nicht nöthig Madicamente zu gebrauchen, und es ist schon genug, wenn man ihnen nur fein klar gestampfte Möhren, und allenfalls auf das Morgen- und Abendfutter, jedesmal ein halb Loth gestoßenen Wasserfenchel, auch dann und wann eine Handvoll Salz mit giebt.

§. 7.

Vom Rotze.

Ich habe nie ein dergleichen Pferd gehabt, und wenn ich so unglücklich gewesen wäre, so muß ich bekennen, daß ich kein Geld und Mühe an ein solches Thier verwendet haben würde, weil ich von verschiedenen andern Personen weis, daß sie bey allen angewandten Mitteln und Geldaufwand genöthigt gewesen, ihre rotzigen Pferde dem Abdecker zu geben, mithin will ich hiervon auch weiter nichts erwähnen.

§. 8.

Von der Lungensucht.

Ein Pferd, welches damit behaftet ist, hustet viel, es stinkt ihm aus dem Halse, und läßt vielen Schaum aus Maul und Nase laufen, hat kurzen Athem, und oftmals schwellen ihm auch die Schenkel.

Zum Futter kann man geschrotene Gerste mit etwas Rockenkleyen vermischt, geben.

Zum gewöhnlichen Saufen kann man folgendes geben:

Brunnenkresse, Hundszungen.	von jedem 2 Hände voll.
Schwarzwurzel	4 Loth.
Lungenkraut	2 Hände voll.
Frauenhaarkraut	2 Hände voll.
Althäawurzel	2 Loth, klein geschnitten.
Beyfuß	2 Hände voll.

Dieses alles zusammen erstlich 24 Stunden eingeweicht, alsdann in 12 Maaß Wasser eine halbe Stunde in einem verdeckten irdenen Gefäße kochen lassen, und nach diesem dem Pferde laulicht zu saufen gegeben.

Man kann auch zu schleuniger Hülfe dem Pferde von folgendem einen Einguß bereiten, als:

Brunnenkresse	3 Hände voll.	alles klar gemacht.
Schleenblüten	2 Hände voll.	
Ehrenpreiß	2 Hände voll.	
Salbey	2 Hände voll.	
Mausöhrlein	1 Hand voll.	
Veilchenwurzel	1 Loth.	
Meisterwurzel	1 Loth.	
Schwarzwurz.	1 Loth.	

Alles zusammen den Tag vorher in reines Fließwasser geweicht, alsdann in einem acht Kannen Topfe ohngefähr eine halbe Sunde kochen

lassen,

lassen, und ausgepreßt. Hiervon kann man dem Pferde täglich eine halbe Kanne, worunter noch 4 Loth Honig gemischt worden, eingießen, und damit bis zur Genesung fortfahren. Ferner kann hierzu noch 2 Loth Leinöl gethan werden.

§. 9.

Von der Darmgicht oder auch Darmkolik.

Die Darmgicht oder Darmkolik kann bey einem Pferde auf verschiedene Art hervorgebracht werden oder entstehen. z. E. Wenn sich der Mist versetzt hat, welches theils daher entstehet, wenn ein Pferd nicht gehörig und mit reinem Wasser getränkt wird, theils von verdorbenen dumpfig gewordenen Heu oder Hafer, theils auch von stinkigt gewordenem Wasser, und was dergleichen schlechte Fütterung und Wartung mehr ist.

Ferner von versetzten Winden, von schlechten Säften, welches beides von schlechter Fütterung entstehet und endlich auch von Erkältung.

Ein Pferd, welches von dieser Krankheit geplaget wird, versagt sein Futter, wirft sich öfters nieder, und ziehet alle vier Füße zusammen, es zittert, springt wieder auf und fällt wieder nieder, es wälzt sich, es hat kurzen Athem, der Bauch läuft auf, und vielmals muß ein solches Thier crepiren. Wenn der Athem sehr

kurz

kurz wird; wenn die Nase und die Ohren, ingleichen der Schweis kalt wird, alsdann ist keine Hoffnung mehr vorhanden, ein solches Pferd beym Leben zu erhalten, denn dieses sind sichere Vorbothen des Todes.

Sehr viele benennen diese Krankheit mit dem falschen Namen der Feivel, und suchen dasjenige hinter den Ohren, was sie im Leibe oder in den Gedärmen suchen sollten.

So bald man nun glaubt, daß dergleichen Zufälle von Verstopfung entstanden sind, so muß man vor allen Dingen darauf bedacht seyn, den Mist heraus zu schaffen, welches mit der Hand, welche in Oel getaucht worden, oftmals leicht geschehen kann. Ferner löse man anderthalb Loth Salpeter in ein wenig laulichtem Wasser auf, und nehme ohngefehr eine halbe Kanne Leinöl, und gieße den aufgelösten Salpeter darunter, auch wo möglich, einige Tropfen Wachholderöel, und schütte solches dem Pferde auf einmal ein. Diese beyden Mittel dienen sowohl zur Fortschaffung des Mistes, als auch wider Entzündung.

Ferner bringe man dem Pferde folgendes Klystir bey:

Pappelkraut	:	2 Hände voll.
Eibischkraut	:	1 Handvoll.
Bingelkraut	:	1 Handvoll.
Kamillenblumen		1 Handvoll.

Dieses alles etwas klar gemacht, und mit zwey Kannen Fließwasser ohngefehr eine halbe Stun-

de gekocht, alsdann gut ausgedruckt, und ferner darzu gethan:

Baum- oder Leinöl 6 bis 8 Loth.
Salz 2 Hände voll.
Eyerdottern 3 bis 4.
Terpentinöl 1 Löffel voll.
Wer Honig hat, kann auch hiervon 4 Loth mit dazu nehmen.

Dieses wird alles wohl unter einander gemischt, und dem Pferde milchwarm beygebracht.

Es kann einem solchen Pferde auch überdieses noch eine Ader am Halse mit gutem Nutzen geöfnet und etwas Blut weggelassen werden.

Ferner, wer es hat und thun will, kann auch, nachdem das Klystir ein Paar Stunden wieder abgegangen ist, dem Pferde folgenden Trank eingeben:

Brühe von gekochtem Schöpsenfleisch $\frac{1}{2}$ Kanne.
Branntewein — — $\frac{1}{8}$ Kanne.
gestoßenen Pfeffer — 1 Loth.
Baum- oder Leinöl 4 bis 6 Loth.
gestoßenen Safran 1 Quentgen, und
zerstoßene Eicheln 1 Loth.

Alles wohl unter einander gemischt, und auf einmal eingegossen.

Noch ist zu erinnern, daß es sich auch zuweilen zuträgt, daß sich die Winde bey einem Pferde versetzen, und selbigem hiervon der Bauch anläuft. Wenn man nun dieses Auflaufen des Bauches bald gewahr wird, wobey ein solches

Pferd

Pferd gemeiniglich auch das Futter versagt; so darf man es nur etwa eine Stunde sachte herum reiten lassen. Durch eine solche mäßige Bewegung kann man oftmals einen solchen Anfall alsbald heben, besonders wenn es gleich im Anfange geschiehet, so bald man es bemerkt, und dieses kann ein fleißiger Beobachter seiner Pferde leicht bemerken.

§. 10.

Von der Bräune oder Entzündung des Halses.

Die Bräune ist eine Entzündung der Drüsen und der Luftröhre, welche oftmals dergestalt anschwellen, daß das Pferd weder recht schlukken noch recht Athem holen kann, und es kann vielmals gefährlich werden und von übeln Folgen seyn, wenn nicht in Zeiten Hülfe geleistet wird.

Diese Krankheit entstehet theils von schlechtem unreinen Futter und Wasser, als auch von Erkältung entstanden sind, worauf sich alsdenn mehrentheils auch eine Entzündung einstellt.

Die Kennzeichen sind, wenn ein Pferd sein Futter versagt, oder wenn es ja frißt, so wird ihm das Schlucken sehr sauer; wenn es säuft, so läuft vieles von dem Wasser wieder durch die Nase heraus, und es ist überhaupt sehr traurig dabey. Der Luftröhrenkopf ist dabey sehr angeschwollen, welches man leicht fühlen kann, wenn

man

man dem Pferde unter die Kinnbacken an gedachten Luftröhrenkopf greift. Wenn die Entzündung stark ist, so wird man die Zunge und das Maul sehr trocken befinden.

Damit nun die Entzündung nicht weiter überhand nehme, so muß man einem solchen Pferde alsbald am Halse zur Ader lassen.

Ferner nimmt man 1 gut Nösel Bier und hierzu noch

1 Quentgen gestoßenen Safran,
2½ Loth Salpeter,
1 Handvoll Wermuth,
1 Handvoll Erdbeerkraut,

und nachdem dieses zusammen eine Viertelstunde gekocht, so seihet oder drücket man solches durch ein Tuch, und thut hierzu (wer es haben kann) noch 4 Loth Honig, und giebt es dem Pferde, wenn viel Hitze vorhanden, täglich einmal laulicht ein.

Ferner kann man noch folgenden Umschlag um den Hals machen:

Hafergrütze und
Leinsaamen, beydes gleich viel, und nach Verhältniß
Wachholderbeeren 2 Hände voll, gequetscht,
Salz — 1 Handvoll, und
Wein- oder in Ermangelung auch andern Eßig eine Viertelkanne.

Die erstern drey Species werden etwa eine Viertelstund gekocht, und so gemacht, daß es zusammen w.. ein Brey wird; alsdann wird es

in ein hierzu schickliches Tuch gethan, und so warm, als es das Pferd leiden kan, um den Hals geschlagen. Ist der erste Umschlag kalt, so wird ein zweyter gemacht, und dieses so oft wiederholt, bis man spürt, daß die Entzündung nachläßt, welches in ein Paar Tagen erfolgt, wenn fleißig Umschläge gemacht, und das Pferd übrigens warm gehalten und gut gewartet wird. Hierbey muß man dem Pferde blos weiches Futter, als Gerstenschrot und Rocken: oder Weizenkleye, auch laulichte Mehltränke zu seinem Saufen geben lassen.

* §. 11.

Von dem Verschlagen der Pferde, oder auch Riehe genannt.

Ich kann hier keine bessere Beschreibung von Entstehung dieser Krankheit sowohl als der Kur liefern, als was hiervon der berühmte Ober-hof: Roßarzt zu Hannover, Hr. Kersting, in die Zellischen Landwirthschafts: Nachrichten im zweyten Bande der sechsten Sammlung einrücken lassen, und welches folgendergestalt lautet:

Die Pferde würden ohnstreitig wenigern Krankheiten unterworfen und eines höhern Alters fähig seyn, wenn nicht die Anwendung ihrer Kräfte blos von der Willkühr der Menschen abhienge, und sie in einer natürlichen Sklaverey gehalten würden.

Die

Die willkührliche Bewegung und Ruhe, die freye Wahl im Fressen und Saufen, und die freye Luft, deren sie genößen, wenn sie blos von ihren Trieben abhiengen, wären zu ihrer Erhaltung hinlänglich; dahingegen wird bey diesen Thieren der größte Theil ihrer jetzigen Krankheiten und Gebrechen blos dadurch hervor gebracht, weil sie von den Menschen zum öftern, sowohl in der Bewegung als der Wahl und Maaße der Nahrungsmittel mißhandelt, und in Behältnissen eingekerkert werden, darinn nichts weniger als eine dem thierischen Körper gemäße Luft befindlich ist.

Eine aus diesen Ursachen entstehende Krankheit ist die Rehe, welche man auch das Verfangen oder das Verschlagen zu nennen pfleget, und die zum größten Schaden des Eigenthümers bey Pferden öfters vorfällt, und aus Mangel eines sichern Hülfsmittels dasselbe entweder tödtet, oder von den Pferdeärzten nur so weit geheilet wird, daß dasselbe dennoch für beständig Schmerzen empfindet, mithin nicht nur steif und unsicher gehet, sondern auch endlich vollhufig an den Vorderfüßen wird, die, wenn sie es einmal geworden sind, niemals wieder aus dem Grunde geheilet werden können. Ja es ist nicht schwer zu beweisen, daß die mehresten vollhufigen Pferde zuvor rehe gewesen, und ihre Heilung entweder blos der Natur überlassen, oder durch unzulängliche Hülfsmittel behandelt worden.

Es ist demnach mein Vorsatz, diese Krankheiten nach meinen wenigen Einsichten zu erklären, und diejenigen Mittel getreulich anzuzeigen, die mich in diesem Uebel der Pferde selten verlassen haben, und welche ich dahero dem gemeinen Wesen, nach oft wiederholten Versuchen, als die bewährtesten, die ich kenne, sicher anpreisen kann.

Die ältesten Pferdeärzte machten der Kunst schon die Ehre, Unterschiede zu behaupten, und entdeckten viererley Arten der Rehe. Sie gaben jeder, wie sichs von selbst verstehet, einen besondern Namen, und es entstand nunmehro eine Windrehe, eine Wasserrehe, eine Futterrehe, und eine Stallrehe. Es war ihre Schuldigkeit, für eine jede ein besonderes Heilungsmittel zu wissen, und der Hülfsmittel wurden endlich so viele, daß das Pferd gemeiniglich starb, oder in seinem kranken Zustande verblieb. Die Meynung der neuern Pferdeärzte blieb dem Unterschiede, wiewohl mit der Verbesserung gewogen, daß ein jeder sich ein einziges Favorit-Hülfsmittel wählte, und solches bey allen rehigen Pferden gebrauchte, ohne überall zu untersuchen, aus welcher Ursache das Pferd sich diese Krankheit zugezogen habe. Zu diesem Gerathewohl gab der verzweifelte Umstand Anlaß, weil selbst, nach der Aeltern Bekenntniß, die vier Arten der Rehe durch äußerliche Kennzeichen nicht allemal zu unterscheiden waren, sondern das ganze Urtheil des Pferdearztes blos darauf

auf beruhete, was man ihm von dem, was der Krankheit vorhergegangen war, etwan erzählen konnte; nicht zu gedenken, daß es auch den Pferdeärzten angenehm ist, wenn sie ein allgemeines Mittel zu besitzen glauben, für welches die Natur Respect hat, ohne daß sie sich überall mit ihr auf die verschiedenen Ursachen von einerley Krankheit einlassen. Ein jeder kurirte also an der Rehe mit seinem besondern Mittel, und bekümmerte sich mehr um das Daseyn, als um die Ursache des Uebels.

Sowohl die Zergliederung rehig gewesener Pferde, als auch alle übrige damit gemachten Versuche und Erfahrungen, haben indessen ausser Zweifel gesetzt, daß die Krankheit an und für sich selbst betrachtet, würklich einerley, die Ursache aber, durch welche sie hervor gebracht wird, verschieden sey.

In Absicht dieser Ursachen, sollte das Pferd die Windrehe davon haben, wenn es gegen den Wind, entweder durch schnelles Laufen oder ziehen, sich heftig bewegen müssen. Die Wasserrehe, wenn dasselbige kurz auf eine Erhitzung kaltes Wasser gesoffen, oder dadurch geritten war. Die Futterrehe, wenn es übermäßig gefressen, und die Stallrehe, wenn es zu lange ohne Bewegung im Stalle stehen müssen.

Es ist wahr, daß diese, aber auch gewiß noch viel mehrere, als die nächsten Ursachen dieser

dieser Krankheit angesehen werden können. Die Erfahrung lehrt, daß nicht blos eine, sondern verschiedene Ursachen sich oft begegnen müssen, wenn eine gewisse Krankheit im Körper entstehen soll. Wie wollte man es sonst erklären, daß, wenn zwei oder mehrere Pferde zugleich an einem Wagen ziehen, oder zugleich schnell einerley Weite laufen, und nach gethaner Verrichtung einerley Pflege erhalten, dennoch davon nur eines, und mehrere unter gleichen Umständen rehe geworden? Diese so oft vorfallende Beyspiele, lassen sich wohl nicht anders begreifen, als wenn man annimmt, es sey in der Maschine des Thieres schon eine erste Ursache vorhanden gewesen, welche durch eine Verbindung mit einer hinzugekommenen zweten, eine Wirknng hervor gebracht, die dem Körper allmählich zu einer Hinderung in seiner natürlichen Verrichtung, das ist: zur Krankheit geworden.

Dieses werde ich deutlicher zu erklären suchen, wenn ich im Verfolg zeige

1) Was die Rehe sey: und in welchen Theilen des Körpers sie ihren Sitz habe.
2) Was zu dieser Krankheit Anlaß gebe.
3) Woran sie zu erkennen: und
4) Durch was für Mittel dieselbe zu heilen sey.

Derjenige, welcher den Bau des thierischen Körpers einigermaßen kennt, und weis, zu was für einem Endzweck die an demselben befind-

lichen

lichen besondern Theile dienen, was für Bewegungen und Verrichtungen durch jedes hervor gebracht werden: einem solchen fällt es nicht schwer, bey dem ersten Anblick eines rehigen Pferdes zu bemerken, daß die Krankheit blos darinnen bestehe, daß das Thier in diesem Zustande, die an dessen Beinen sich befindenden Mäuslein nicht frey, und ohne dabey Schmerzen zu empfinden, bewegen könne.

Die Zergliederung, der an der Rehe krepirten Pferde, giebt auch davon einen überzeugenden Beweis, indem die Beinmäuslein aufgeschwollen, dunkelroth, und wenn sie von einander geschnitten werden, die darinn befindlichen Blutgefäße mit einem gestockten schwarzen Blute angefüllet, und davon übernatürlich ausgedehnet sind. Hieraus läßt sich wohl nichts anders schließen, als daß diese Krankheit in einer Stockung der Säfte in den Beinmäuslein bestehe. Nachdem nun mehr oder weniger, der zu Bewegung der Beine gehörigen Mäuslein an einer solchen Stockung der Säfte leiden, oder nachdem diese Stockung stärker oder geringer ist, nach diesem Maaße sind auch die davon entstehenden Schmerzen, mehr oder weniger bey rehigen Pferden wahrzunehmen. Höchstgefährlich ist die Krankheit, wenn das Blut zugleich in der Lunge, oder in einem andern edlern Eingeweide gestocket und darinn eine Entzündung hervor gebracht hat. Denn, wo diese nicht zertheilet werden kann, da gehet die Entzündung

in eine Vereiterung oder den Brand über, und das Pferd krepirt.

Damit aber der Eigenthümer sein Pferd für die Rehe zu bewahren wisse, und ein Arzt von dieser Krankheit vernünftig zu urtheilen im Stande sey; so finde ich nöthig, die Ursachen und Würkungen noch weiter zu erklären.

Man kann die Ursachen füglich in die innern und äußern eintheilen. Die vornehmsten innern sind:

1) Wenn das Pferd zu viel Blut hat, oder wenn dasselbige zu dick ist. Das erste ist die Vollblütigkeit, und das leztere die Dickblütigkeit. Aus diesem Grunde sind fette und solche Pferde, die viele Ruhe gehabt haben, und darauf, besonders in warmen Tagen, sich schnell bewegen müssen, der Rehe mehr als andere ausgesetzt.

2) Wenn das Blut zu schleimicht wie bey jungen Pferden ist, die ein mit vielem Nahrungssafte gemischtes Blut und zugleich noch schlaffe Gefäße haben, daher es denn kömmt, daß die im Frühjahre in die Weiden gebrachte junge Pferde so leicht die Rehe bekommen.

3) Alles dasjenige, was das Blut in einen heftigen Antrieb nach den Beinen bringen kann, darunter gehöret ein krampfhaftes Zusammenziehen der Blutgefäße in entlegenen Theilen, oder wenn solche durch einen Zufall zusammen gedrückt werden, daß sie das Blut nicht durchlassen können, und dieses daher in größerer

Maaße

Maaße in andere Gefäße einzudringen gezwungen wird, oder auch durch sehr schmerzhafte Verwundungen an den Füßen, wie denn auch dergleichen Vorfälle nicht selten sind, daß ein solches Pferd, welches einen sehr schmerzhaften Schaden an den Füßen, oder sonst anderswo, als an den Beinen hat, und dabey nicht niederliegen kann, sondern beständig aufrecht stehen muß, sich die Rehe zuziehet.

Unter den äußerlichen Ursachen sind aber vornemlich:

1lich. Heftige und dabey lange anhaltende Bewegung, sie mögen durch Laufen oder Ziehen geschehen seyn, und eine darauf erfolgte schnelle Erkältung.

2tens. Die übermäßige Hitze der Ställe, im Winter durch die Gährung des Mistes, und im Sommer durch die Hitze der Sonne, welche letztere um so gefährlicher ist, wenn das Thier noch dazu durch Fliegen geängstiget wird.

3tens. Der Mangel an Bewegung bey zu nahrhaftem oder übermäßigem Futter, wovon das Pferd zu sehr gemästet wird.

4tens. Eine jählinge Veränderung des Futters, durch welches es gereizet wird, sich aus Neugier zu überfressen, und dieses geschiehet gar oft, wenn man ein Pferd von trockenem Futter aufs Gras, und wieder von diesem auf jenes zum erstenmal setzet. Und endlich

5tens. Ein kalter Trunk nach einer Erhitzung, und die dadurch entstandene Verdickung und Stockung der Säfte.

Ob das Pferd zur Rehe sey, ist einem Eigenthümer, wenn er insbesondere die vorhergegangenen Mißhandlungen seines Pferdes weis, zu erkennen ein leichtes, denn das schmerzhafte Bezeigen mit allen vier Beinen, wenn das Pferd gehen soll, und die Spannung der Mäuslein an solchen, oder auch wohl gar das Zittern, wenn das Pferd nach einigen gethanen Schritten wieder stille stehet, geben die Krankheit untrüglich zu erkennen.

Es will in diesem Zustande nicht recht fressen, und im Stalle stehet es mit den vier Füssen unter sich, es kann entweder gar nicht, oder doch nur mit Bezeigung heftiger Schmerzen zurück gehen, wobey es sich zwar den Leib zurück schieben läßt, aber mit den Hinterbeinen unter sich, und mit den Vorderbeinen gestemmet vorwärts bleibt, oder selbige mit zitternden Schmerzen, steif und auf der Erde her, zurück ziehet. Je stärker nun das Pferd mit dieser Krankheit befallen ist, desto mehr offenbaren sich diese Kennzeichen. Wenn solche aber sehr heftig ist, und das Pferd zugleich eine Entzündung an der Lunge hat, so gehen seine Odemzüge geschwind, es reißt die Nasenlöcher weit auf, und die Haut darinn ist ganz roth und ebenfalls entzündet. Die aus der Nase heraus geathmete Luft ist heiß, wie auch in dem Maule eine übernatürli-

che Hitze wahrzunehmen ist. Das Pferd schlägt geschwind mit den Flanken, pflegt auch wohl daselbst und am Halse zu schwitzen, es wird mehr liegen als stehen, und im Liegen die Beine unter sich legen; es kann schwerlich, oder ohne Hülfe gar nicht aufstehen, und wenn es mit Gewalt dazu gebracht worden, so zittern ihm die Beine, und es bemühet sich, die Last des Körpers von einem Beine auf das andere zu legen, wobey jedoch die Füße nicht von der Erde gebracht werden können.

Ob das Pferd die Futterrehe habe: das ist, wenn es sich die Krankheit durch zu viel gefressenes, oder durch hitziges Futter zugezogen hat, läßt sich daran unterscheiden, wenn dasselbe nebst den zuerst beschriebenen Kennzeichen, einen dicken Leib hat, und dabey beschwerlich eindesto leichter aber ausathmen kann. Es gehet dieses Ein- und Ausathmen zwar etwas geschwind, aber die Nasenlöcher werden dabey nicht sehr weit ausgedehnet. Die in der Nase befindliche Haut ist auch nicht übernatürlich roth, und die ausgeathmete Luft nicht zu heiß.

Derjenige, welcher die Geschicklichkeit besitzet, den Pulsschlag bey Pferden zu unterscheiden, hat auch bey dieser Krankheit einen sichern Leitfaden, woraus er die Gefahr derselben, und ob eine innere Entzündung mit zugegen sey, schließen kann.

Die

Die kräftigste Hülfe wider die Rehe beste-
het darinn:

1lich. Daß man dem Pferde gleich Anfangs am Halse vieles Blut lässet, und dieses des andern Tages wiederholet.

2tens. Demselben niederschlagende und zugleich schmerzstillende Mittel giebt.

3tens. Die Beine mit zertheilenden Bähungen warm wäschet, und

4tens, das Pferd Hunger leiden lässet.

Das Hungern ist bey rehigten Pferden von unbeschreiblichem Nutzen, und ich habe viele allein durch Aderlassen und Hungern aus dem Grunde geheilet; ja es ist das einzige Mittel, wodurch verhindert wird, daß zur Rehe gewesene Pferde nicht vollhufig werden.

Ich will die ganze Heilungsart umständlicher beschreiben, und mit dem, wie bey einem Pferde, das nur eine geringe Rehe hat, zu verfahren sey, den Anfang machen.

So bald sich die Krankheit durch ihre Kennzeichen entdecket; so lasse man dem Pferde durchaus nicht, nach dem alten Gebrauch, an den Beinen, sondern an dem Halse, die so genannte Lungenader öfnen, und eine gute Menge Blut heraus fließen. Nach Befinden kann das Aderlassen den folgenden Tag wiederholet werden; sodann stelle man das Pferd in einen mittelmäßig warmen Stall, wodurch kein Zugwind gehet, auf eine wohlgemachte Streu, damit es, so viel es will, liegen kann. Die ersten zwey

Tage

Tage und Nächte giebt man ihm nichts, weder Heu, Gras, noch anderes Futter zu fressen, und im Fall das Pferd für Hunger das untergestreuete Stroh fressen wollte, so muß man, um auch dieses zu verhindern, demselben einen Maulkorb, oder einen dazu schicklichen linnenen Beutel anlegen. Den dritten Tag gebe man ihm des Morgens und Abends jedesmal ein kleines mit warmen Wasser angenetztes Futter von Weizenkleye. In Ermangelung dessen kann auch Roggenkleye genommen werden, und hiermit muß sich das Pferd, ohne Heu zu fressen, noch einige Tage behelfen. Den fünften oder sechsten Tag kann ihm auch noch zu Mittage ein Futter, und also drey Futter täglich, auch ein wenig Heu gegeben werden. Hiermit wird bis zur gänzlichen Besserung angehalten, hernach aber dem Pferde sein gewöhnliches Futter wieder gereichet. In der Zeit, da das Pferd zum Hungern angehalten wird, giebt man ihm öfters so viel, als es will, zu saufen. Es muß aber das Wasser jedesmal milchwarm gemacht, und etwas Kleye darunter gerühret werden. Die Beine werden täglich zwey oder dreymal mit einem dazu gebrauchten wollenen Lappen fleißig gerieben. Will man dem Pferde die ersten Tage von dem Pulver No. 1. geben, so ists desto besser; die Erfahrung wird aber auch bezeugen, daß eine geringe Rehe blos durch die vorbeschriebene Diät, ohne Arzeney, gründlich geheilet werde.

Ein

Ein anders ist es, wenn ein Pferd stark die Rehe hat. Bey diesem werden zwar alle die zuvor beschriebene Regeln auf das genaueste beobachtet, ausserdem aber dem Pferde, über den vierten Tag, noch beide Sparradern gelassen. Das ganze Verfahren ist hierbey dieses: man lässet zuerst am Halse beide Adern, und eine Stunde darnach giebt man dem Pferde von dem Pulver No. 1. Sechs Stunden, nachdem das Pulver genommen ist, wird der Trank No. 2. gegeben. Den andern Tag wird wieder am Halse eine Ader gelassen, und wie zuerst, nach Verfliessung einer Stunde, das Pulver No. 1. und des Abends wieder der Trank No. 2. eingegeben. Den dritten Tag wird nicht Ader gelassen, jedoch wie die vorhergehenden Tage die Arzeney gebraucht. Den vierten Tag wird des Morgens aus beiden Sparradern eine mäßige Menge Blut abgelassen, und eine Stunde darnach das Pulver No. 1. eingegeben, und ferner mit dem Eingeben, bis zu der Besserung angehalten. Täglich werden dem Pferde drey oder viermal die Beine mit dem No. 3. beschriebenen Bade gewaschen. Der Hunger wird hierbey äußerst empfohlen.

Wenn zugleich eine innere Entzündung mit zugegen ist, wovon die Anzeigen schon oben gegeben sind, so wird die zweyte Aderlasse acht Stunden nach der ersten wiederholet, die dritte den andern Tag unternommen, und alle vier Stunden das Pulver No. 1. eingegeben. Des

Abends aber der Trank No. 2. bis nach einigen Tagen die Zeichen der Entzündung sich gelegt haben, alsdenn ist es genug, wenn dem Pferde nur noch einige Tage das Pulver No. 1. eingegeben wird.

In dem Fall, das der abgehende Mist schwarz und trocken ist, so müssen demselben täglich einige Klystire, nach Vorschrift No. 4. beygebracht werden.

Bey einem Pferde, das die Futterrehe hat, ist alles dasjenige, was bey andern bereits angemerkt worden, zu beobachten, nur muß demselben gleich im Anfang nach der ersten Aderlässe das Klystir No. 5. beygebracht, und dieses den ersten Tag drey, auch wohl mehrmalen wiederholet werden.

Nachdem das Klystir beygebracht ist, wird das Pferd jedesmal eine Viertelstunde im Schritt herum geführt, um sich seines Mistes zu entledigen. Bey andern rehigen Pferden ist aber die Ruhe der Bewegung, besonders in den ersten drey Tagen, vorzuziehen, und man giebt ihnen solche gern, bis die Besserung sich eingefunden hat. Hernach läßt man es täglich eine halbe Stunde im Schritt herum führen, und so bald dieses geschehen ist, die Beine mit einem der angerühmten Bäder waschen.

Das Pulver No. 1.

Nimm Austerschaalen 4 Loth.
gereinigten Salpeter 4 Loth.
Salmiak : : 2 Quentgen.

Stoße ein jedes recht fein, und mische alles unter einander, so ist es fertig.

Davon wird jedesmal 1, oder höchstens 1½ Loth mit 1 Pfund kalten Wassers auf einmal eingegeben.

Nota: In Ermangelung der Austerschaalen können auch Muscheln, oder auch Eyerschaalen genommen werden.

Der Trank No. 2.

Nimm gepülverte Regenwürmer 1 Quentg.
Biebergeil-Essenz : 1 Loth.

Dieses zusammen mit 1 Pfund reinen Wassers, das zuvor ein wenig warm gemacht worden, gemischt, und dem Pferde auf einmal eingegeben.

Die Bäder No. 3.

Nimm Kalchwasser : : 2 Maaß.
Eßig : : 1 —
gepülverten Salmiak : 4 Loth.
zerstoßene Wacholderbeeren 4 gute Hände voll.

Alles unter einander gemischt, und bey jedesmaligem Gebrauch so heiß gemacht, daß man kaum eine Hand darinnen leiden kann.

Dies

Dieses ist eines der kräftigsten von dergleichen Bädern

Ein anders.

Nimm Hollunderblüte,
Camillenblüte, jedes 4 Hände voll.
Zusammen mit 2 Maaß Eßig, oder so viel Tropfwein gekocht.

Das Kalkwasser wird, wie folget, gemacht: Man nimmt 6 gute Hände voll ungelöschten Kalk, und schüttet darauf 4 oder 5 Maaß Wasser, dieses läßt man 24 Stunden stehen, in der Zeit wird dasselbige einigemal durch einander gerührt, und wenn hernach der Kalk zu Boden gesunken, das oben aufstehende klare Wasser abgegossen und zum Gebrauch genommen.

Ein anders.

Nimm Hopfen,
Camillenblumen, von jedem 2 Hände voll,
klein zerschnittene weisse Seife, 4 Loth.
Dieses wird mit 1 Maaß Urin vom Menschen, und so viel Eßig, ein wenig gekocht.

Ein anders.

Nimm Tropfwein,
Eßig, jedes 2 Maaß,
zerstoßenen Salmiak 2 Loth,
dieses unter einander zum Gebrauch gemischt.

Der Landmann, dem es an alle den vorgeschriebenen Mitteln fehlet, kann einige Hände

voll Holzasche in einigen Maaßen Urin vom Menschen kochen, und dieses wie obige Bäder gebrauchen.

Das Klystir No. 4.

Nimm Weizenkleye, 4 Hände voll, und koche selbige mit 1 Maaß Wasser, hernach seige die Brühe durch ein Tuch. Unter 2 Maaß von dieser Brühe thue 1 Loth gereinigten Weinstein und 6 Loth Baum- oder Leinöl.

Das Klystir No. 5.

Nimm gemeinen Rauchtabak, 2 Loth, diesen koche mit $\frac{1}{2}$ Maaß Wasser, alsdann seige die Brühe durch ein Tuch. Zu dieser Brühe thue

2 Loth Küchensalz, und

4 Loth Baum- oder Leinöl, so ist das Klystir fertig.

Ohne mein Erinnern wird man ein Klystir beyzubringen wissen.

Der Landmann aber, dem es hierzu an Werkzeug fehlet, kann sich statt der Klystire folgendes bedienen: Man nehme ein Stück weisse Seife, wie ein kleines Hünerey groß, beschmiere solches mit Oel, es gilt gleich, wovon es sey, und streue Küchensalz darauf, dann stecke er diesen Zapfen dem Pferde in den Hintern. Wenn solcher ausgemistet wird, so muß derselbe wieder, wie zuerst, mit Oel beschmieret, und mit Salz bestreuet dem Pferde beygestopft werden. Nicht weniger dienlich ist, wenn man die rechte Hand

mit

mit Oel beschmieret, und dem Pferde den Mist abholet. Nach diesem nimmt man eine mit Tabak gestopfte und angezündete irdene Tabakspfeife, die etwa an ihrem Stiel 8 Zoll lang ist, solche stecket man mit dem Stiel 6 Zoll tief in den Hintern, und läßt sie darinn stecken, bis der Tabak ausgebrannt und der Dampf in den Hintern eingezogen ist. So oft das Pferd mistet, so oft muß dieses auch wiederholet werden.

§. 12.

Von den Würmern.

Die Pferde haben verschiedene Gattungen von Würmern bey sich. Einige sehen aus wie Regenwürmer, andre sind ganz kurz, dünne und spitzig an beyden Seiten; wieder andre sind kurz und dicke, und so haben sie noch einige andere Arten. Wie diese verschiednen Arten von Würmern in den Leib eines Pferdes kommen, läßt sich wohl schwerlich mit Gewißheit bestimmen.

Wahrscheinlicher Weise von unreinem Getränke sowohl als von Futter, und besonders von solchem Heu, welches von anderm Ungeziefer beschmeißt worden, welche Eyer das Pferd alsdann mit verschluckt, und nachhero in dem Leibe ausgebrütet werden müssen.

Die Kennzeichen, ob ein Pferd Würmer habe, sind nicht gleich. Einige legen sich oft und wälzen sich, stehen wieder auf und schlagen

zuweilen mit dem hintern Fuß nach dem Leibe, sehen auch öfters rückwärts nach dem Leibe.

Wenn sich Würmer in dem Mastdarm aufhalten, so gehen vielmals welche mit dem Mist fort.

Hierwider kann man folgende Mittel gebrauchen, als: wider die Magen- und Spuhlwürmer gebe man jedem Pferde ohngefehr 8 bis 14 Tage lang täglich 12 bis 16 Loth Lein- Baum- oder auch Rüböl früh vor dem Futter ein. Man kann diese Portion von Oel auch zuweilen erhöhen, und wohl 20 Loth dann und wann geben. Das Oel tödtet die Würmer.

Ferner ist folgende Purganz auch mit Nutzen zu gebrauchen.

Nimm gute Aloe	3 Loth.
Versüßtes Queckſilber	½ Loth.
Mit Schwefel abgeriebenes Queckſilber	1 Loth.
Weinſteinſalz	1 Loth.
Korianderpulver	1 Loth.
Knoblauchſaft	1 Eßlöf. voll.

Alles was zu pulveriſiren iſt, wird recht klar gemacht, alsdenn nimmt man dazu ſo viel Honig als nöthig iſt, einen Teig daraus zu machen, und alsdann macht man aus dieſer vorgeſchriebenen Maſſe 2 Kugeln und giebt dem Pferde eine Kugel hiervon, (welche mit Butter oder Oel beſchmieret werden kann, damit ſolche deſto beſſer hinunter gehe) ein, und etwas warm gemachtes Bier hinterdrein. In 6 oder 8 Tagen kann man dem

dem Pferde die zweyte Kugel auf die nämliche Weise eingeben.

Auch kann man einem Pferde nach dem Gebrauch obiger Purganzen noch nachstehende Wurzeln und Kräuter zu Pulver gemacht, als ein Präservativ geben:

Korianderpulver	4	Loth.
Alantwurzel	2	=
Rheinfarnkraut	3	=
Meerrettigwurzel	3	=
Angelica	3	=
Meisterwurzel	3	=
Aloe	8	=
Mit Schwefel abgerie: benes Queckſilber	8	=
Salpeter	3	=

Alles dieses wird so fein als möglich zu Pulver gemacht, und wohl vermischt in einer steinernen und mit einer Blase verbundenen Büchse zum Gebrauch aufbewahret. Man giebt es dem Pferde entweder als Pulver in täglichen Portionen zu 3 bis 4 Lothen auf das Morgenfutter, oder aber macht hieraus mit Zumischung etwas Honig, Kugeln von 4 Loth und giebt ihm von diesen täglich ein Stück. Ein jeder kann nach Befinden der Umstände, nämlich wenn obige Quantität zu gänzlicher Vertilgung der Würmer noch nicht hinreichend seyn sollte, solche noch einmal verfertigen und dabey eben so, wie gesagt, ferner fortfahren, bis man glaubt, daß ein Pferd hinlänglich von Würmern gereinigt sey, welches man leicht aus

dem fernern Betragen eines solchen Pferdes abnehmen kann.

§. 13.

Von dem Durchfall.

Der Durchfall ist ebenfalls verschieden, und entstehet auch aus verschiedenen Ursachen. Er entstehet theils von Erkältung, theils von schlechtem Futter und Wasser, theils auch von dem in den Gedärmen befindlichen üblen Schleime. Manche Pferde sind dabey sehr traurig und fressen wenig oder gar nicht. Andere fressen zwar ihr Futter, sind jedoch dabey sehr matt.

Wenn der Durchfall nicht lange anhält und die Natur sich selbst hilft, so hat man just nicht nöthig, sogleich mit Arzeneyen zu Hülfe zu kommen, sondern man kann der Natur ihren Willen lassen, doch kann man auch hier mit einem, mit folgendem gelinde abführenden, Mittel zu Hülfe kommen:

Rhabarber	½	Loth.
Präparirten Weinstein	1	Loth.
Anissaamen	½	Loth.

Mache alles zu feinem Pulver und verfertige mit ein wenig Honig eine Kugel und giebt es dem Pferde auf einmal ein. Es kann auch nach Befinden den folgenden Tag noch einmal gegeben werden. Hierbey muß dem Pferde aber nur sehr wenig und gutes Futter gegeben werden. Etwas Weizen-

oder Rockenkleyen unter das Futter gemischt, ist ebenfalls sehr dienlich hierbey.

Wenn aber der Durchfall hierauf noch nicht nachlassen will, so muß man nicht etwa seine Zuflucht zu stopfenden Mitteln nehmen, sondern erstlich noch folgendes Pulver und Klystir gebrauchen:

Geröstete Rhabarber	2½ Loth.
Ingwer	1 Quentgen.
Galgant	12 Loth.
Cardobenedictenkraut	1 Handvoll.
Melissen	1 Handvoll.
Enzianwurzel	8 Loth.

Alles dieses zu recht feinem Pulver gemacht, und dem Pferde entweder in Gestalt des Pulvers 1 Loth aufs Futter täglich 2 mal, oder mit Honig zu Pillen von 1 Loth gemacht, und von diesem täglich 2 Stück eingegeben, und hiermit einige Tage continuiret.

Klystir.

Camillenblumen	2 Hände voll.
Hafergrütze oder Graupen	4 Hände voll.

Dieses kocht man ungefähr in einer halben Kanne Wasser, seihet es durch, gießt hierzu noch 8 Loth Leinöl, und applicirt solches dem Pferde täglich einmal Milchwarm.

Sollten diese Mittel den Durchfall noch nicht hemmen, so brauche man folgendes Mittel:

Geröstete Rhabarber	3 Loth.
Weinstein	3 ;

Tormentillwurzel 6 Loth.
Galgant 3 =
Armenischen Bolus 3 =

Alles dieses zu feinem Pulver gemacht, und dem Pferde hiervon täglich Früh und Abends 1 bis höchstens 1 ½ Loth jedesmal aufs Futter gegeben.

Das Futter muß jederzeit sehr mäßig gegeben, und das Pferd vor Erkältung gesichert werden. Hunger und mäßige Wärme thun bey allen Krankheiten sehr große Dienste.

* §. 14.

Von Verstopfungen.

Manche Pferde sind zu Verstopfungen geneigt, und man thut dahero sehr wohl, auf dergleichen Pferde wohl Acht zu haben, damit sie nicht etwa in eine würkliche Verstopfung übergehe, weil alle Verstopfungen gefährlich sind, und wenn nicht bey Zeiten Hülfe geschaft wird, sehr leicht der Tod darauf erfolgen kann.

Die gewöhnlichen Kennzeichen einer Verstopfung sind, theils, daß der Mist aus kleinen ins schwarze fallenden Ballen besteht, theils, daß das Pferd traurig steht, nicht frißt, und sich immer rückwärts nach dem Leibe umsieht, sich auch öfters als sonst niederlegt, theils seinen Mist von sich zu geben sehr zwingt und dabey tief Athem holt. So lange der Leib noch nicht aufgeschwollen ist, so ist die Gefahr noch nicht so groß: Allein wenn dieses geschieht, und nicht schleunige

Hülfe

Hülfe erfolgt, alsdann ist wenig Hofnung zur Rettung des Pferdes übrig.

So bald man also eine Verstopfung bey einem Pferde bemerkt, so lasse man ihm alsbald folgendes Klystir beybringen:

Pappelkraut mit Stengel und Wurzeln,	2 Hände voll.
Camillenblumen	3 Hände voll.
Eibischkraut	1 Handvoll.

Alles zusammen in Milch gekocht, durch ein Tuch gedrückt, und hierzu annoch:

1 Eßlöffel Terpentinöl,
6 bis 8 Loth Lein- oder Baumöl, und
2 Loth aufgelößte Seife,

alsdann Milchwarm beygebracht.

Hierbey kann man folgendes gelinde eröfnendes Mittel geben:

Camillenblumen	2 Hände voll.
Präparirten Weinstein	½ Loth.
Senesblätter	½ Loth.
Jalappenpulver	½ Quentgen.

Die Camillenblumen und Senesblätter werden eine halbe Viertelstunde in einer Kanne Wasser gekocht, alsdann durch ein Tuch gedrückt, und die beyden übrigen Species nebst 8 Loth Lein- oder Baumöl hinzugethan, und hiervon dem kranken Pferde aller 2 Stunden die Hälfte eingegeben, und wenn derselbe alle ist, wiederum frisch gemacht werden. Hiermit wird nebst den Klystiren bis zur Besserung fortgefahren. Stark laxirende Mittel dürfen aber nicht gebraucht werden.

Denjenigen Pferden, welche wider ihre Gewohnheit sehr harten und trockenen Mist von sich geben, kann man einer Verstopfung leicht vorbauen, wenn man sie ein Paar Tage mit Kleyen und nur sehr wenigem, aber angefeuchtetem, Hafer füttern, und dabey täglich ungefähr 6 bis 8 Loth Lein- oder Baumöl eingiebt.

§. 15.

Von dem Spath.

Gewöhnlicher Weise theilen viele den Spath in verschiedne Arten ein, als z. E. in den trockenen Spath, den feuchten Spath, den Ochsenspath, den Hahnen- und Blutspath.

Den trockenen Spath nennen sie, wenn das Pferd blos etwas hinkt, wenn es zu gehen anfängt, und alsdann, wenn es eine Zeitlang gegangen, wiederum aufhört zu hinken, und wobey man dem Fuße nichts sehen kann.

Den feuchten Spath nennen sie, wenn das Pferd an der inwendigen Seite des Kniegelenkes etwa eine weiche Geschwulst hat.

Der Ochsenspath soll es seyn, wenn die vorherd bemerkte weiche geschwulst an der inwendigen Seite des Kniegelenkes etwas verhärtet und knochenartig geworden ist.

Der Hahnenspath soll es seyn, wenn ein Pferd beym Gehen den einen Fuß geschwinder und höher als den andern in die Höhe hebt. Und endlich der Blutspath, welches eine Feuchtigkeit

ist, die inwendig an der Seite des Kniegelenkes sitzt, und oftmals so gros als ein Gänseey wird.

Eigentlich bleibt es immer nur eine Art von Spath, weil alle diese Arten von einerley Ursache, und nach den Meinungen verschiedener Roßärzte von den stockenden Säften entstehen.

Manche halten den Spath für unheilbar, welches aber nicht ist, wenn die Cur zeitig genug angefangen, und das Uebel nicht schon zu sehr verhärtet ist, und man kann sich daher folgenden Mittels bedienen.

Ehe man aber die Cur anfängt, so schneidet man die Haare so glatt als nur immer möglich von dem Spathen ab, und reibt solchen mit einen Stück glatten Holze so lange, bis derselbe weich wird, alsdann salbt man den Schaden aller 6 oder 8 Stunden mit nachstehender Salbe:

Nimm	sublimirt Queckſilber	½ Loth.
	Spaniſche Fliegen	I ;
	Regenwürmeröl	½ ;
	pulveriſirt Euphorbium	I ½ ;
	Vitriolöl	30 Tropfen.
	Lorbeeröl	½ Loth.
	Steinöl	I ;
	Doſtenöl	½ ;

Alles was gestoßen werden muß, mache zu einem recht feinen Pulver, alsdann das übrige darzu gethan, daß es eine Salbe wird. Jedesmal so wie der Schaden geschmiert wird, so muß solcher gut ausgedrückt werden, damit die Unreinigkeit, welche gemeiniglich gilbicht aussiehet, her-

auskomme.

auskomme. Ist nun der Schaden noch nicht böse geworden, so kann man sich hiervon nach Verlauf von etlichen Tagen Hülfe versprechen. Zuletzt schmiert man den Schaden mit einer Salbe von ungesalzener Butter und Inselt, wo man von jedem die Hälfte nimmt, und vermischt, wovon es vollends gut verheilen wird.

Hierbey ist aber zu erinnern, daß das Pferd so hoch gebunden werden müsse, daß solches den Schaden nicht beflecken kann, weil ihn diese Salbe sonst sehr nachtheilig seyn würde.

§. 16.

Von dem Wurm.

Ohnerachtet diese Krankheit, welche aus Beulen besteht, mit dem Namen Wurm belegt wird, so ist doch nichts weniger als ein Wurm in denselben befindlich, an deren Benennung weiter nichts liegt.

Diese Krankheit entstehet aus einem bösartigen Blute, und oftmals von einer vorhero übel curirten Krankheit bey einem solchen Pferde, oder auch von lange anhaltender schlechten Fütterung und Tränkung. Diese Krankheit wird oftmals so schlimm, daß sie gar nicht zu heilen ist, besonders wenn man nicht bey Zeiten die gehörigen Mittel anwendet, und sie erst sehr böse werden, und zum Aufbruch kommen läßt.

So bald man also wahrnimmt, daß ein Pferd an einem oder mehrern Orten des Leibes

Beulen bekommt, welche anfänglich ungefähr die Größe einer kleinen Welschennuß haben, und die man unter der Haut hin und her schieben kann, so ist dieses der Anfang von der sogenannten Wurmkrankheit, und man muß alsdann sogleich die Cur mit einem solchen Pferde anfangen, um vielleicht das Aufbrechen der Geschwüre noch zu verhüten. Gewöhnlicher Weise sind die Pferde so lange munter und fressen auch gut, bis diese Beulen anfangen aufzubrechen, alsdann werden sie muthlos.

So bald man demnach die Cur anfängt, so muß man sogleich das harte Futter abändern, und entweder Waizen- oder Rockenkleyen naß füttern. Auf dieses Futter giebt man dem Pferde Früh und Abends jedesmal ein halbes Loth von nachstehendem Pulver:

Fein gestoßenen Wasserfenchel	2	Pfund.
Mehl von wilden Kastanien	1	=
Fein gestoßenen Anis	4	Loth.
Zu Pulver gemachte Wachholderbeeren	4	Loth.

Ferner bereitet man einen Trank von folgenden:

Sassaparille	4	Loth.
Fenchel	2	=
Schwefelblumen	1	=
Sassafraß	4	=
Attich	2	=

Alles dieses klar gemacht, in einen verdeckten 2 kannichten Topf gethan und eine halbe Stunde kochen lassen, alsdann unter einen Pferdeeimer

reines

reines Wasser gegossen und dem Pferde laulicht zu saufen gegeben.

Ferner kann man, um das Blut noch mehr zu reinigen, und die Unreinigkeiten aus dem Körper zu schaffen, annoch folgende Pillen eingeben:

Nimm Aloe	3	Loth.
Jalappenpulver	½	=
Weinsteinsalz	1	=
Spiesglas	½	=
Myrrhen	1	=
Mit Schwefel getödetes Queckfilber	1	=

Alles dieses wird zu einem zarten Pulver gestoßen, und mit Honig, so viel hierzu nöthig, zu Pillen gemacht. Hiervon giebt man dem Pferde 1 Pille ein, und giebt ihm entweder etwas warm gemachtes Bier, oder etwas warmes Mehlwasser darauf zu saufen. Nach dem Eingeben kann das Pferd ein wenig ausgeritten werden, worauf solches gelinde laxiren wird. In 5 oder 6 Tagen darnach kann man ihm die zweyte Pille geben, und dabey eben so, wie bereits gemeldet, verfahren.

Hierbey ist zu erinnern, daß man das erstere Pulver, welches dem Pferde unter das Futter mit gegeben werden soll, diese Tage, wenn das Pferd die Laxirpillen bekömmt, ausgesetzt, aber immer mit weichem Futter fortgefüttert wird.

Ferner, kann man dem Pferde gleich zu Anfange der Cur eine Ader am Halse öfnen, und eine mäßige Portion Blut abzapfen lassen.

Wenn

Wenn ein Pferd mehrere Beulen hat, und welche überdieß schon zum Aufbruche gekommen sind, so kann man bey obigen Medicamenten noch aller 4 oder 6 Tage folgenden Einguß machen und eingeben:

Cardobenedictenkraut	2 Hände voll.
Schierling	1 Handvoll.
Körfelkraut	1 Handvoll.
Gartenraute	1 Handvoll.
Wintergrün	1 Handvoll.

Alles zusammen etwas klar gemacht, und in einem wohl verdeckten Topfe mit 1 Kanne Wasser ungefähr bis zur Hälfte einkochen lassen. Wenn es kalt geworden, so drücke man es durch ein Tuch und gieße hierzu eben so viel warme Milch, und 4 Loth recht fein gestoßenen Fönugrächum, alsdann wird es dem Pferde Früh, nachdem es wohl untereinander geschüttelt worden, Milchwarm eingegeben. Das Pferd darf aber nach dem Einguße nicht eher als 10 oder 12 Stunden darauf zu fressen und zu saufen bekommen.

Auch die Tage, wenn das Pferd diesen Trank bekömmt, wird das Pulver, so unter das Futter gegeben werden soll, ausgesetzt.

Dieses wären nun die Medicamente, welche bey dieser Krankheit innerlich gebraucht werden, und äußerlich wird hierbey noch folgendes Pflaster gebraucht:

Nimm Schierlingspflaster		3 Loth.
Basiliensalbe	—	2 —

Das

Das Vigonispflaster mit der
vierfachen Portion Queckſilber 3 Loth.
Weißen Kalixtenſtein ½ ;
recht fein geſtoßen.
Fein geſtoßene Schwarzwurzel 2 ;

Miſche ſolches unter einander zu einer Salbe, und ſtreiche hiervon etwas auf Leinwand, jedoch nicht zu dünne, und lege es auf die Geſchwulſten.

Sind die Geſchwüre offen, ſo muß man auch dahin ſehen, daß ſolche täglich zwey auch dreymal gereinigt, und mit folgendem Waſſer ausgewaſchen werden.

Wegbreitwaſſer 8 Loth oder ¼ Kanne.
Weineßig 1 Pfund oder ½ Kanne.
Seife — — 4 Loth.
Blauen Vitriol — 3 ;
Verſüßt Queckſilber — ½ ;
Gepülverte Myrrhen 1 ;

Was geſtoßen werden muß, muß man recht klar ſtoßen, und alsdann zuſammen eine viertel Stunde kochen laſſen, und zum Gebrauch wohl aufbewahren.

§. 17.

Von den Flußgallen.

Mehrentheils werden junge Pferde dergleichen Flußgallen bekommen. Dieſe Gallen entſtehen entweder in- oder auch auswendig am Feſſelgelenke oder auch an dem Knie, woſelbſt ſich eine Blaſe anſetzt, welche mit einer gilblichten Feuchtigkeit angefüllt iſt.

Nur

Nur selten lassen sich diese Flußgallen blos durch Umschläge heilen.

Die Heilung ist gewisser und geschwinder, wenn man selbige mit einer Lanzette aufmacht, wobey man aber einige Behutsamkeit brauchen muß, damit man keine Flechsen verletze.

So bald man also eine ziemlich große Oefnung gemacht hat, so muß man die darinnen befindliche Feuchtigkeit gut ausdrücken, und alsdann den Schaden mit folgender Salbe 2 auch 3 mal täglich bestreichen:

Nimm Terpentin	2	Loth.
Eierdottern	2	Stück.
Spanische Fliegen	½	Loth.
Euphorbium	1	;
Dostenöl	1	Quentgen.
Lorbeeröl	1	Loth.
Lein- oder Baumöl	1	;
Weingeist	2	;

Diejenigen Species, welche gepülvert werden, müssen recht fein gestoßen und alsdann unter leztere flüßige gethan, und zu einer Salbe gemacht werden. Auf die lezt kann der Schaden alsdann mit ungesalzener Butter, worunter etwas zerlassener Talg gethan worden, annoch geschmieret werden.

§. 18.

Von den Maucken.

Dieses Uebel betrifft auch mehr die jungen als alten Pferde, besonders wenn solche viel auf

die Weide, und wohl noch schlechte Weide, gehen müssen. Diesem Uebel kann aber dadurch noch einigermaßen vorgebeugt werden, wenn sie, so wie sie von der Herbstweide in das Winterfutter kommen sollen, erstlich einmal mit folgender Purganz purgirt werden:

Nimm Aloe pulverisirt 2 Loth.
Jalappenpulver ½ "
Pulverisirte Senesblätter ½ "

Hierzu so viel Honig als zu einem Teige Pillen davon zu machen nöthig ist, und aus dieser Masse werden ein Paar Pillen gemacht, alsdann mit etwas Butter bestrichen und dem Pferde eingegeben. Hinterdrein wird dem Pferde entweder etwas Warmbier oder laulichter dünner Mehltrank gegeben.

Wenn das Pferd aber noch sehr jung oder sonst schwächlich ist, so kann man diese Portion um etwas verringern.

Die Maucken werden oftmals sehr schlimm und verursachen einem Pferde viele Ungemächlichkeiten und Schmerzen, und wenn nicht in Zeiten gehörige Hülfe geleistet wird, so brechen die Füsse auf, und die alsdann herauslaufende sehr scharfe ätzende gilblichte Materie frißt den Huf so an, daß derselbe wohl gar abgehet.

Da dieses Uebel von verdorbenen Säften entstehet, so sind auch blos äußerliche Mittel nicht hinreichend, sondern es muß ein mit dieser Krankheit behaftetes Pferd nicht nur etliche mal, jedoch zu verschiedenen Zeiten, mit obigen Pillen laxirt,

sondern auch aller 3 oder 4 Tage folgenden Einguß bekommen:

Weissen Wein	1 bis 2 Kannen.
Bibernellkraut	3 Hände voll.
Rheinfarnkraut	2 Hände voll.
Zerstoßenen Petersiliensaamen	½ Loth.
Weinsteinsalz	1½ ;
Zerstoßene Lorbeeren	2 ;

Alles dieses zusammen in einen Topf gethan, und vorhero 24 Stunden in ein wenig Wasser weichen lassen, alsdann hiervon den vierten Theil einkochen lassen, hernach durch Leinwand gedrückt und ferner darzu gethan:

Lein- oder Baumöl	6 Loth.
Langen Pfeffer	½ ;
Gestoßene Enzianwurzel	1 ;

Alles wohl unter einander gemischt, und dem Pferde alsdann Milchwarm eingegossen und 3 bis 4 Stunden fasten lassen. Des Pferdes Futter muß mehr in Kleyen oder Gerstenmehle, als Körnern bestehen, auch nicht reichlich, sondern lieber zu wenig gefüttert werden, bis die Cur zu Ende ist.

§. 19.

Von dem Leist, oder auch Schale genannt.

Der Leist ist selten anfänglich gleich zu erkennen. Das Pferd hinkt, und man sieht gleichwohl an dem Fuße nichts, wenn man solches nicht recht genau untersucht. Es entstehet meistentheils

theils daher, wenn junge Pferde zu zeitig zu schwerer Arbeit gebraucht werden.

Wenn der Schaden merklich sichtbar wird, alsdann ist auch schon eine ziemliche Verhärtung vorhanden. Es entstehet eine Geschwulst zwischen der Krone und Fessel, welche ganz hart ist, und wenn man solche drückt, so scheint es, als habe das Pferd keine Empfindung davon. Anfänglich ist diese Geschwulst zwar nicht groß, allein sie wird mit der Zeit größer.

Man kann hierbey bähende Mittel gebrauchen, welche aber nicht allemal sondern nur selten den Schaden heilen. Das Brennen ist hierbey mit mehrerm Nutzen anzuwenden.

Ferner ist es nicht undienlich, wenn man ein solches Pferd nicht nur einmal laxirt, sondern ihm auch dann und wann ein Klystir giebt. Purganzen und Klystire sind schon mehrmalen oben vorgeschrieben, weshalb ich hier keine Wiederholung machen, sondern nur anzeigen will, wie man einem solchen Pferde auch ohne Brennen (welches zimmer die wenigsten Schmiede recht verstehen) folgendergestalt Hülfe leisten könne.

Man lasse dem Pferde die Sohle ausreissen, und alsdann den Fleck des Leists ganz hohl ausscheeren, und nehme hierauf:

Myrrhenöl	2 Loth.
Rectificirtes Lorbeeröl	2 =
und thue hierzu noch	
Wegbreitwasser	4 =

Dieses wohl vermischt, und recht gut damit eingesalbt, und entweder Bofist oder auch nur Spinnewebe darauf gelegt, und mit einem leinenen Lappen gut, jedoch nicht zu feste, verbunden.

Nach Verlauf von 24 Stunden macht man den Verband auf, reinigt den Schaden vom Unrath, wäscht solchen blos mit Wegbreitwasser aus, und schmiert solchen alsdann mit der nämlichen Salbe wieder ein, und verbindet ihn so, wie bereits gemeldet, und fährt solchergestalt fort, bis der Schaden geheilt, oder der Leist vergangen.

Bey dieser Cur kann man dem Pferde ebenfalls mit mäßigem guten und weichen Futter und Mehltränken in etwas zu Hülfe kommen.

Die Cur, mit Ausreißung der Sohle, ist für das Pferd freylich etwas schmerzhaft: Allein zur Zeit ist mir noch kein leichteres Mittel dagegen bekannt.

§. 20.

Von den Ueberbeinen.

Ueberbeine sind Geschwülste, welche an den Sehnen entstehen, und mehrentheils von Entzündungen herrühren. Es giebt deren zweyerley, große und kleine, und es sitzen solche an der inwendigen Seite der Schienbeine, und mehr an den Vorder: als Hinterbeinen. Bey jungen Pferden sind sie ebenfalls häufiger als bey alten, und sie werden bey erstern, wenn sie auch anfäng-

lich nur klein sind, allezeit eher groß, als bey lezstern. Die Cur kann man folgendermaßen mit gutem Nutzen veranstalten:

Man nimmt ein Stück Leder, welches einen guten Theil größer ist als das Ueberbein, schneidet in die Mitre desselben ein so großes Loch, daß das ganze Ueberbein recht akkurat durchgehe, damit von folgender Salbe kein andrer Fleck, als blos das Ueberbein, (welches vorhero mit einem Stückgen harten Holze etwas gerieben worden) getroffen, oder beschmiert werde:

Nimm Euphorbium 3 Quentgen.
Sublimirt Queckſilber 1½ Loth.
Silberglätte 1 Quentgen.
Weissen Arsenick 1½ Loth.

Es wird alles zu einem recht feinem Pulver gemacht, und alsdann noch folgendes hinzu gethan:

Vitriol 50 Tropfen.
Dostenöl 60 :
Frischen Hauswurzelsaft 2 Loth.
und endlich noch so viel
Lorbeeröl als nöthig ist, eine ordentliche
Salbe zu verfertigen.

Nachdem nun die Haare von dem Ueberbeine recht glatt weggeschnitten worden, so muß man das Ueberbein, wie ich schon erwähnt habe, mit einem Holze eine Zeitlang reiben, bis es etwas wund geworden, alsdann schmieret man solches mit obiger Salbe, nachdem das bemerkte Leder darüber gebunden worden, täglich 2 mal

und

und drückt das alsdann sich zeigende gelbe Wasser so gut als möglich, heraus. Wie vielmal dieses Schmieren mit der Salbe geschehen muß, läßt sich nicht ganz genau angeben, sondern ein jeder wird leicht sehen können, wenn das Ueberbein weg ist, und alsdann aufhören.

Auch ist zu erinnern, daß niemand etwa die Salbe mit bloßen Händen auf den Schaden streiche, sondern sich hierzu eines hölzernen Spatels bediene; eben so muß das Pferd sorgfältig und kurz gebunden werden, damit solches den Schaden nicht belecken könne, weil ihm diese Salbe todtschädlich seyn würde.

Ferner, sind bey dergleichen Ueberbeinen auch die weiter unten angeführte Goulardsche Bleysalbe oder auch Bleywasser zu gebrauchen.

§. 21.

Von verbällten Füssen.

Dieses Verbällen kann sowohl durch Reiten bey hartem Froste, heissem Sande, als auch sonst auf sehr hartem Boden oder auch durch Vernageln geschehen.

Man erkennet solches leicht an dem Hinken des Pferdes. Denn wenn das Hinken von der Verbällung herrührt, so gehet das Pferd als ob es auf Nadeln gienge, und stehet selten stille.

Um diesem Uebel abzuhelfen, so läßt man den Huf ganz dünne auswürken, und nimmt nach diesem Korksalbe, läßt solche kochend heiß werden,

gießt solche hinein, läßt sie darinne kalt werden, und stellt das Pferd etwas naß.

Weissen und blauen Vitriol von jeden 2 Loth in Wasser aufgelößt.

Rocken- und Weizenkleyen, 3 Hände voll.

Seife 4 Loth in Wasser aufgelößt.

Ungesalzene Butter 4 Loth, und guten Bier- oder Weineßig,

so viel zur Verfertigung eines nicht allzu dicken Breyes zum Umschlagen nöthig.

Es wird alles wohl unter einander gemischt, warm gemacht, und dem Pferde unter den Huf gebunden, und damit so lange fortgefahren, bis der Huf wiederum geschmeidig worden.

§. 22.

Von den Feigwarzen.

Wenn diese nicht bereits zu alt geworden sind, so ist wohl noch einige Hofnung, solche zu vertreiben, vorhanden, außer diesem aber sehr schwer, auch wohl gar nicht.

Sie hängen an der Haut, und dehnen sich oftmals aus bis an die Wände des Hufs, sehen grau von Farbe, zuweilen auch bläulicht, und enthalten eine sehr stinkende Materie.

Sie entstehen theils von schlechten Säften, theils auch von der Unreinlichkeit der Ställe, nämlich, wenn die Pferde lange in verfaultem Miste stehen müssen, wodurch eine Fäulniß der Strahlen hervor gebracht wird, und nachhero in dieses Uebel

bel ausartet. Auch schlechte Weide ist oftmals Ursache hiervon.

Ein Pferd, welches hiermit behaftet ist, muß mehr mit weichem Futter, als Weizen- oder Rockenkleyen, als mit Körnern gefüttert werden, auch Mehltränke bekommen.

Ferner muß man ihm am Halse zur Ader und eine gute Portion Blut weglassen, alsdann folgendes innerlich gebraucht werden:

Fein gestoßenen Wasserfenchel	2	Pfund.
Mehl von wilden Kastanien	1	Pfund.
Fein gestoßen Spiesglas	4	Loth.

Wohl unter einander gemischt, und hiervon dem Pferde täglich 2 mal Früh und Abends jedesmal 1 Loth aufs Futter mit gegeben.

Ferner nimm:

Gundermann	3	Loth.
Wermuth	3	=
Schaafgarbe	2	=
Cardebenedictensaamen	4	=

Alles dieses zu feinem Pulver gemacht, alsdann noch hierzu:

Eröfnenden Eisensafran	3	Loth.
Tartar. Solubilis	3	=
Salpeter	3	=

Alles dieses zusammen mit so viel Honig als zu Verfertigung einer Latwerge nöthig, vermischt, und hiervon dem Pferde alle Morgen und Abende ungefähr 3 Loth eingegeben.

Nachdem vorgemeldetes Pulver und Latwerge etwa 3 bis 4 Wochen gebraucht worden,

so kann man die Operation durch Brennen vornehmen.

Manche lassen dergleichen Pferden auch die Sohle ausreissen; allein da dieses allezeit sehr schmerzhaft für ein solches Thier ist, so thut man besser, wenn man also verfährt:

Man nimmt ein etwas rundes Eisen, macht solches glühend, und brennt die Feigwarzen ganz weg, und schmieret den Schaden mit folgender Salbe:

Basiliensalbe 6 Loth.
Ausgelassen Schmeer oder ungesalzene Butter 6 Loth.
Rothen Queckſilberniederschlag ½ Loth.
Fein gestoßene Alaune 1 Loth.
Alles zusammen wohl vermischt.

§. 23.

Von den Steingallen.

Diese entstehen mehrentheils von zu engen Eisen, oder wenn solche zu feste aufliegen, wodurch der Fuß alsdann sehr gedrückt wird, und nachhero inwendig im Hufe Schwielen entstehen.

Hierbey ist nöthig, daß der Huf alsbald so tief ausgewürkt werde, bis man auf die Galle kömmt, reibt solche alsdann blutig, und schlägt den Huf mit Eßig und Kuhmist, worunter man etwas weniges Vitriolwasser thut, ein.

Ferner kann man bey den Steingallen auch das bereits angezeigte Goulardsche Bleywasser gebrauchen.

Ingleichen kann man solche auch durch Brennen mit einem Eisen vertreiben.

§. 24.

Von Hornklüften.

Diese entstehen oftmals von großer Trokkenheit, oder auch, wenn Pferde beständig in steinigten Wegen gehen, oder arbeiten müssen.

Dergleichen Hornklüfte sind leicht zu erkennen, weil der Huf vorn an den Füssen Spalten oder Risse bekömmt, und diese sind bey manchen Pferden so groß, das die Risse bis in die Krone gehen. Je größer nun dergleichen Risse sind, je beschwerlicher oder langsamer gehet auch die Heilung derselben.

Die Hornklüfte müssen mit einem hierzu schicklichen Eisen recht gut vom Kothe gereiniget, und alsdann mit folgendem täglich einmal verbunden werden:

Terpentin	—	6 Loth.
Honig	—	6 Loth.
Talg	—	8 Loth.
Theer	—	4 Loth.

Alles dieses über einem Kohlfeuer gelinde zergehen lassen, wohl durch einander gerührt, und den Fuß täglich hiermit verbunden.

§. 25.

Vom Satteldrücken.

Dieses geschieht sehr häufig, theils von schlechten Reitern, theils auch, wenn der Sattel nicht recht gut aufs Pferd paßt, oder auch wenn viel und nicht gut aufgepackt wird.

Oftmals ist es eine bloße Geschwulst, oder die Haare werden blos abgerieben, oder aber auch große Löcher in den Rücken gedrückt.

Wenn man dieses Drücken nur bald gewahr wird, so kann man diesen Schaden auch bald wiederum heilen, und wenn man sich nachstehenden Wundstein verfertigt, so kann man hiermit dergleichen Verwundungen leicht wieder heilen. Hierzu wird nun folgendes genommen:

Alaun,
Salmiak,
Grünspahn,
blauen und
weissen Kalixtenstein,
Weinstein und
Englisch Kupferwasser, von jedem für einen Groschen.

Alles dieses in einen neuen Tiegel gethan, und wohl unter einander gerührt, zerfließen lassen, alsdann in ein starkes Papier gegossen, und zum Gebrauch aufbewahrt.

Hiervon nimmt man, nach Befinden, jedesmal einer Haselnuß groß, oder auch etwas

mehr, löst solches in Wasser auf, und wäscht die Geschwulst oder Wunde damit täglich einigemal, und so lange, bis der Schaden geheilt ist, welches sehr bald erfolgt.

§. 26.

Vom blutigen Urin.

Wenn man dieses bemerkt, so muß man untersuchen, ob solches von Vollblütigkeit, oder von großer Anstrengung und Erhitzung, oder auch durch den Abgang von Steinen verursacht worden.

Es mag nun von ein oder der andern Ursache herrühren, so ist hierbey allezeit eine gute Aderlaß nöthig und nützlich.

Ferner verfertiget man einen Trank von Folgendem:

Salpeter — 1 Loth.
Nitrum depur. 1 Loth.

Beydes in einem Nösel Wasser aufgelöst, und dem Pferde täglich eingegossen.

§. 27.

Vom Mangel des Hungers.

Es trifft sich häufig, daß ein Pferd das Futter versagt, und in diesem Falle muß man die Ursache zu entdecken suchen. Oftmals ist schlechtes Futter schuld, welches dem Pferde einen Ekel verursacht, welches man alsdann sogleich verändern muß.

Fer-

Ferner trifft es sich, daß ein Pferd im Maule etwa einen Fehler hat, als z. E. Geschwüre, verwundete Zunge, oder Schiefer an den Backzähnen.

Findet man nun ein oder die andere Ursache, so muß alsbald Hülfe hierwider geschafft werden. Sind Schiefer vorhanden, so darf man einem solchen Pferde nur das Maul putzen lassen.

Ist aber etwa ein verdorbener oder verschleimter Magen hieran schuld, so kann einem solchen Pferde erstlich von nachstehender Latwerge etliche Tage nach einander gegeben, und alsdann der Unrath durch eine von den weiter oben beschriebenen Purganzen abzuführen gesucht werden.

Nimm Venetianischen Theriak 1 Loth.
Jalappen-Pulver — — 1 Quentg.
Leber-Aloe — — 2½ Loth.
Zitwerwurzel — 3 Loth.
Senfsaamen — 3 Loth.
Präparirten Weinstein 3 Loth.
Ordinäre Seife — 4 Loth, und
Honig, so viel zu Verfertigung einer Latwerge nöthig.

Hiervon kann dem Pferde täglich ohngefähr 2 Loth auf die Zunge gestrichen werden.

Nachstehendes Pulver ist auch gut den Appetit wiederum herzustellen:

Wermuthspitzgen und Blätter 4 Hände voll.
Tausendgüldenkraut — 4 Hände voll.

Car-

Cardobenedictenkraut	—	4 Hände voll.
Enzianwurzel	—	4 Loth.
Calmus	—	3 Loth.
Melissen	—	4 Hände voll.
Galgantwurzel	—	4 Loth.
Senfsaamen	—	1 Loth.
Ingber	—	1 Loth.

Alles dieses zu einem Pulver gemacht, hierzu noch etliche Hände voll Salz gethan, und dem Pferde täglich auf jedes Futter einen Eßlöffel voll gethan.

§. 28.

Wenn ein Beschäler den Tripper bekommen.

Bey dem Tripper, und bey Carnositäten in der Harnröhre, welche leztere man aus den schmerzhaften Bewegungen des Pferdes, wenn es stallt, entdecken kann, wird täglich etlichemal Bleiessig, (Acetum Saturninum) wenn das Uebel noch nicht zu sehr eingerissen ist, mit der Hälfte reinem Fließwasser vermischt, eingespritzt; so bald der Schaden aber schon etwas schlimm geworden, so wird der Bleiessig allein, oder aber das Goulardsche Vegeto-mineralische Wasser (Aqua Saturni) hierzu gebraucht.

NB Geschwüre und Beulen werden mit dem Bleiessig, oder dem Vegeto-mineralischen Wasser

fleißig

fleißig gewaschen, und auf diese Art dergleichen Krankheiten bald geheilet. Wie diese Goulardschen Bleimittel verfertigt werden, ist weiter unten in einem Anhange zu ersehen.

Bey dergleichen Krankheiten, wenn sie noch nicht zu sehr überhand genommen, und das Blut noch nicht verdorben ist, hat man selten innerliche Arzeneyen nöthig; ausgenommen, es wäre anfänglich eine Entzündung dabey, oder aber die Eiterung hielte zu lange an, auf welche Fälle allerdings etwas zum Abführen eingegeben werden müßte.

§. 29.

Stärkungsmittel für eine Stute bey schwerer Geburt.

Während der harten Geburt giebt man einer Stute zur Stärkung:

fein gestoßenen Zimmet 1 Quentg.
klaren Borax — ½ Loth.
gestoßenen Safran 1½ Quentg.

Hierzu nimmt man guten Wein, anderthalbe Kanne, macht denselben lauwarm, thut obiges hinein, und giebt es der Stute ein.

Sollte wider Vermuthen das Füllen nach diesem Einguße nicht bald zum Vorschein kommen, so wiederholt man denselben nach Befinden noch ein Paarmal. Alle hitzige, treibende Arzeneyen muß man bey schweren Geburten ver-

mei-

melden, weil dieselben mehr schädlich als nützlich sind. Nach der Geburt muß das Glied der Stute öfters mit Wollenblumenöl geschmiert werden, auch in die Mutterscheide ein Viertelpfund frische ungewässerte Butter eingeschoben, nicht weniger derselben, um die innerliche Hitze zu vermindern, und eine Entzündung der verletzten Theile zu verhindern, wie nicht weniger die Nachgeburt zu befördern, folgender Trank der Stute eingegeben werden:

Man nimmt Baumöl $\frac{1}{4}$ Pfund.
Leinöl — — $\frac{1}{4}$ Pfund.
Safran — $\frac{1}{2}$ Quentgen, und
schwarz Kirschenwasser $\frac{1}{2}$ Meßkanne.

Der Safran wird recht klar gemacht, alles wohl unter einander gemischt, und alsdann durch ein Horn eingegossen. Anstatt dieses Einguſſes kann man auch der Stute, um die innerliche Hitze zu mäßigen, täglich zweymal, jedesmal 2 Loth Cremor Tartari eingeben.

Es fügt sich aber auch bisweilen bey mancher Stute, daß das Füllen Stückweise, so wie bey Kühen die Kälber gebracht werden müssen, und auf diesen Fall verfährt man eben also, wie ich oben bey den Kühen gesagt habe; wohin ich meine Leser verweise, um nicht Wiederholungen zu machen.

Eben so geschiehet es auch bey Stuten zuweilen, daß die Nachgeburt nicht fort will. Sollte nun dieselbe ein Paar oder mehrere Stunden zurück bleiben: so läßt man etliche

große Mangoldwurzeln weich sieden, und giebt der Stute alsdann von diesem wasser etlichemal hinter einander, jederzeit eine halbe Kanne. Auch bey Kühen ist dieses Mittel, um der Nachgeburt fortzuhelfen, sehr dienlich.

Könnte man dieses nicht sogleich bekommen, so mache man folgenden Einguß.

Man nimmt Leinöl — $\frac{1}{4}$ Pfund,
gestoßenen Safran einige Messerspitzen,
fein gestoßene Entianwurzel 1 Loth, und

dieses thut man zusammen in eine Kanne Wein.

Sollte dieses auch noch nicht würken, und hat man bis auf den 2ten Tag nach der Niederkunft gewartet, so läßt sich sicher vermuthen, daß die Nachgeburt angewachsen sey, und man muß alsdann nicht länger verziehen, der Natur mit der Hand zu Hülfe zu kommen, und keine treibenden Mittel mehr brauchen. Es muß also jemand mit einer mit Oel oder Butter bestrichenen Hand zu der Stute eingreifen, und mit aller Behutsamkeit, fein gelinde die Nachgeburt heraus zu holen suchen; denn im Unterlassungsfall würde Fäulniß und Brand entstehen, und alsdann das Thier verlohren gehen. Auch das Vorfallen der Gebährmutter ist bisweilen bey Pferden gewöhnlich; hierwider ist das nämliche Mittel, was ich in der ersten Abtheilung §. 1. gesagt, auch hier zu gebrauchen.

Nicht weniger ist es nöthig, daß man bey schweren Geburten der Stute ein oder ein Paar

Kly-

Klystire beybringe, welche dabey von gutem Nuzzen sind. Hierzu kann man sich entweder fetter gesalzener Fleischbrühe bedienen, oder aber auch folgendes zum Klystire anwenden:

Man nimmt Milch — ½ Kanne.
Baumöl — 4 Loth.
Salz — — 2 Drachmen,

und bringt solches der Stute milchwarm bey.

Oder: Man kann auch ein Dekokt von Käsepappeln (Malv. vulg.) machen und hierzu ein Viertelpfund Butter nehmen, und solches dem Pferde laulicht beyzubringen suchen. Wie sich der Landmann helfen kann, im Fall daß er keine Klystirspritze hat, und gleichwohl ein Klystir beybringen will, dazu habe ich oben in der 2ten Abtheilung §. 37. Anweisung auf zweyerley Art gegeben.

§. 30.

Mittel wider den Durchlauf bey Fohlen.

Man gieße auf ein Paar Hände voll Weizenkleyen, ohngefähr eine halbe Kanne (Leipziger Maaß) kochend Wasser, seihe solches nach Verlauf von etlichen Minuten ab, und thue hierzu ein kleines Bierglas voll Leinöl, ein halb Nösel süsse Milch und ein halb Loth Salpeter, und hiervon bringt man alsdann ein halb Nösel dem Fohlen auf die gehörige Art milchwarm bey.

Will man einer Mutterstute ein dergleichen Klystir geben, so giebt man derselben hiervon eine halbe Kanne.

*§. 31.

Vom Purgiren mit der Spiesglasleber.

Diese Arzney hat bey Pferden einen augenscheinlichen Nutzen; sie führt nicht nur gelinde ab, sondern sie ist auch gut für die Würmer, reinigt das Geblüte, und ist sehr gut wider die Drüsen und macht auch Lust zum Fressen. Der Gebrauch ist folgender:

Einem alten Pferde giebt man etliche Tage nach einander hiervon jedesmal ein halb Loth, und einem Füllen ebenfalls etliche Tage hinter einander jedesmal eine Drachma; und dieses giebt man ihnen früh Morgens auf angenetztem Futter.

§. 32.

Zugleich will ich noch ein gutes Reinigungsmittel, das auch wider die Würmer dienen soll, und welches der Herr Stallmeister Elderhorst in den Zellischen Nachrichten 1 B. S. 262. 264. bekannt gemacht hat, allhier anführen. Er sagt: In den ersten Tagen, da ein Füllen von der Weide kommt, ist es nothwendig, demselben eine Purganz zu geben. Auch das Mutterpferd muß nach geendigter Säuge- und Grazeit gereiniget werden. Wenn dieses bey keinem andern Thiere nothwendig wäre, so würde es doch bey den Pferden seyn, welche eine Menge Würmer beherbergen, und ihnen einen Theil ihrer Nahrung zollen müssen.

Unter

Unter allen Mitteln, die er kenne, werde keines bewährter als der Gebrauch des schlechten Rauchtabaks seyn. Man gebe einem erwachsenen Pferde 21 Tage hinter einander, jeden Morgen auf das erste Futter 1 Loth solchen geschnittenen Tabak, einem Füllen aber die Hälfte mit Wasser angemengt. Bey dem Gebrauche dieses Mittels werden eine Menge Würmer abgehen; und da es zugleich auflösend und laxirend sey, so schaffe es wahrscheinlich einen Theil der Materie fort, die eine Veranlassung der Druse mache. Er wenigstens könne nach seiner eigenen Erfahrung versichern: daß der Tabak ein Medicament von großem Nutzen bey den Pferden sey, so bald es darauf ankomme, sie von den Krankheiten zu befreyen, welche ihren Grund in Würmern oder in verschleimten Eingeweiden haben. Wenn man merkt, (fährt er fort) daß die Füllen sich nicht aufnehmen und gedeyhen wollen, sich oft krümmen und wälzen; so kann man wahrscheinlich auf Würmer schließen, und dann ist der Gebrauch des Tabaks zu erneuern.

§. 33.

Noch muß ich bemerken, daß die im Anhange zu verfertigen beschriebenen Goulardschen Bleimittel, mit dem größten Vortheil äußerlich bey Pferden sowohl als beym Rindviehe, bey allen Arten von Entzündungen, Brand, Krebsartigen Schäden, Wun-

Wunden, Quetschungen, Verrenkungen, Geschwulsten, Ausschlagen, Raude und mehrern Fehlern der Haut, als die herrlichsten Heilmittel zu gebrauchen sind.

§. 34.

Hülfsmittel, den Erbkoth bey Füllen fortzuschaffen oder abzuführen.

Es geschiehet oftmals, daß der sogenannte Erbkoth bey den neugebohrnen Füllen nicht abgehen will, und auf diesen Fall bedient man sich des nachstehenden Klystirs:

Man nimmt ein Paar Hände voll Weizenkleyen, und gießt hierauf eine halbe Kanne oder ein Nösel kochend Wasser, und seihet dasselbe nach Verlauf von etlichen Minuten durch ein Tuch und thut alsdann hierzu

Eine kleine Handvoll Küchensalz.
Elect. Hierae picrae 1 Loth.
Leinöl — 1 Bierglas.

Alles dieses gut unter einander vermischt, und dem Füllen alsdann milchwarm gehörig in den Mastdarm gebracht.

§. 35.

Heilmittel wider Entzündung des Euters bey einer Stute, imgleichen böser Striche oder Warzen.

Im Fall das Euter sich entweder aus Ueberfluß an Milch, oder auch andern Ursachen, bey einer Stute entzünden sollte, so wasche man dasselbe nur fleißig mit Bleießig, welcher mit etwas Wasser vermischt worden. Böse Euterwarzen oder Striche hingegen heilt man mit Honig und Wein, auch allenfalls mit denjenigen Mitteln, welche ich oben in der 1sten Abtheilung §. 56. und 63. bey den Kühen vorgeschlagen habe.

§. 36.

Hülfsmittel, wenn sich bey jungen Stuten nicht Milch genug zur Säugung finden will.

Man nimmt Anissaamen		2 Loth.
Fenchelsaamen		2 Loth.
Bibernelwurz		2 Loth.
Weiswurz	—	4 Loth.
Wickenmehl		¼ Pfund.
Salz	—	¼ Pfund.

Alles dieses wird recht klar zu Pulver gestoßen, wohl unter einander gemischt, und giebt

hiervon der Stute auf jedes Futter ein Paar Eßlöffel voll. Gutes nahrhaftes und in gehöriger Quantität gereichtes Futter und gute Weide, werden übrigens auch sehr vieles, ja das Mehreste hierzu beytragen. Sind aber dergleichen Stuten außer diesem krank, so verstehet es sich von selbst, daß man die Krankheiten vor allen Dingen aus dem Wege schaffe, worauf also ein jeder genau Acht haben muß, um nicht gute Mittel zur Unzeit zu gebrauchen.

Vierte

Vierte Abtheilung.

Von

verschiedenen

Krankheiten

und

Kuren der Schafe.

Vierte Abtheilung.

Von verschiedenen Krankheiten der Schafe und ihren Hülfsmitteln.

§. 1.

Von der Lungenkrankheit.

Dieser Krankheit sind die Schafe häufig unterworfen, welches man leicht an ihrem Husten und Keichen abnehmen kann. Gut ist es, wenn man ihnen in Zeiten zu Hülfe kommt, wo alsdann noch viele gerettet werden können.

Mittel darwider.

Man nehme 2 Pfund fein gestoßenen Wasserfenchel.
Mehl von wilden Kastanien 1 Pfund.
¼ Pfund gestoßenen Anis.
1 Pfund Hafermehl.
¼ Pfund gestoßenen Leinsaamen, und
2 Hände voll Küchensalz.

Dieses alles wohl unter einander vermischt, und hiervon jedem Schafe täglich 2 Loth gegeben. Am besten kann man ihnen solches beybringen, wenn man selbigen ein wenig geschrotenen Hafer in die Krippe giebt, und solches darunter mischt, wo sie es alsdann sehr gerne fressen.

Mit diesem Pulver habe ich viele mit dieser Krankheit behaftete Schafe hergestellt. Es verstehet sich aber von selbst, daß ihnen nicht schon der Tod auf der Zunge sitzen darf. Sie müssen auch überdieses mit dem besten Futter gefüttert, und recht reinem Wasser getränkt, und nicht etwa auf schlechte Hutungen gebracht werden.

Ferner habe ich dieses Pulver beständig beybehalten, und solches sowohl alten als Zeitvieh und Lämmern, diesen jungen Thieren aber nur ein Loth jedesmal präservative dann und wann unter geschrotenem Hafer gegeben, wovon ich vielen Nutzen an der Gesundheit meiner Schafe verspürt habe.

Dieses Recept habe ich theuer bezahlt, allein es hat mich nicht gereuet, und ich hoffe durch dessen Bekanntmachung manchem Schaf-Eigenthümer einen nicht unangenehmen Dienst zu erweisen, weil ich solches als bewährt empfehlen kann.

§. 2.

Hier folgt ein zweytes, womit ich aber keinen Versuch gemacht habe.

Man treibe sie zuerst auf eine eingehegte Weide, wo kurzes Gras und ein kiesigter Boden ist; und wenn es möglich, wo es eine Quelle, oder sonst ein fließendes Wasser giebt.

Quetschet einen Korb voll Huflattigblätter, und preßt den Saft heraus. Quetschet auch auf gleiche Weise eine gleich große Quantität Schafszunge, die Blätter und Wurzeln zusammen, und presset den Saft aus. Mischt diese zusammen, und zerquetschet so viel Zwiebeln, welche ungefähr den vierten Theil Saft mehr geben, als einige von den erstern. Mischet alles zusammen, und setzet ein Pfund Honig, eine Unze zu Pulver gestoßenen Anis, und ein und eine halbe Unze zerstoßenes Sternkraut hinzu; gebt jedem Schafe ein halbes Nößel davon warm, einmal des Tages, so wird es nach und nach curirt werden.

§. 3.

Manche brauchen auch folgendes wider die Lungensucht:

Portulack,
Petersilie,
Lungenkraut,
Rothe Salbey,
Huflattig,
Ehrenpreiß,
} von jedem eine Handvoll.
Ein Paar Knollen Knoblauch.

Alles

Alles dieses wird zusammen gestoßen, alsdann in einer Kanne Bier gekocht, durchgepreßt, und hierzu noch 3 Loth Honig, und 1 Loth Mithridat gethan, und dem Schafe Früh und Abends warm gegeben.

Wider kurzen Odem und Husten soll folgendes gut seyn:

Man nimmt Fönugräcksaamen 4 Loth.
Kümmelsaamen — 4 Loth.
Süßholzwurzel — 4 Loth.
Huflattich — 1 Handvoll.
Mandelöl — — 6 Loth.

Alles dieses fein klar gemacht, alsdann in einer Kanne Wasser gekocht, durchgeseihet, und dem Schafe nüchtern ein halbes Nößel hiervon eingegeben.

* §. 4.

Folgendes Pulver schlägt der Hr. Amtsrath Riem im 2ten Bande seiner ökon. Encyklopädie als ein Präservativ-Pulver vor: Monat Februar, Seite 14 heißt es:

Gegen das Ende dieses Monates giebt man dem Schafvieh ein Präservativ-Pulver mit Salz vermischt, wenn man bald zum erstenmale auszutreiben pfleget. Es wird solches um so nöthiger, wenn man keine Hordenfütterung mit Kleeheu unternehmen, sondern das altmodische immer und ewige Weiden der Schafe beybehalten will.

Ich

Ich will also hier ein Recept zu diesem Schafpulver mittheilen, und bestimmen, daß vier Pfunde davon auf eine Heerde von 1000 Stücken, 2— 4jähriges Vieh, gegeben werden sollen. Um das Gewicht allgemein zu wissen, so dienet zur Nachricht, daß ich Medicinal- oder Apothekergewicht, unter jedem Pfunde verstehe: dem zufolge käme auf ein Schaf ein Quentgen. So viel giebt man ihnen in einer Woche zweimal. Es werden zwar an gedachter Quantität noch 24 Portionen übrig bleiben: welche man auf 48— 50 Stück einjähriges Vieh rechnen, und diesem nach, so viel man dessen hat, in größerer Quantität darzu bereiten lassen kann.

Sollten manche Schafe von diesem Pulver nichts genießen wollen, so muß man es mit Honig vermengen, und zu Kugeln machen, alsdann aber jedem Stücke seine Kugel eingeben.

Das Recept selbst besteht in Folgendem:

Nimm Enzianwurzel (Radicis gentianae.)
Lorbeeren (Baccarum lauri.) von jeglichem zwey Medicinalpfunde.

Beydes wird zusammen gestoßen, alsdann durch ein Sieb, daß ungefähr Kleyen durchläßet, gesiebet. Kurz vor dem Gebrauche mischet man noch zwei Medicinalquentgen Kampher darunter: den man zuerst mit einigen Tropfen starkem Branntweine anfeuchten muß, bis er so ist, daß er sich zu Pulver reiben lässet. Wollte man den Kampher früher darunter mischen,

schen, so würde er und seine Kraft bald verflie-
gen. Denn dieß Pulver kann man immer vor-
räthig haben, und bey allerhand Schafzufällen
gebrauchen.

Der Gebrauch dieses Präservativmittels wird die noch gesunden Schafe bey den vielen Frühlingsgefährlichkeiten erhalten.

Bekanntlich wird das Salz bey Schafen und Rindviehe schon als Präservativ gegeben: es ist aber bey den Schafen nicht so, wie beym Rindviehe hinlänglich. Doch muß man es nie außer Acht lassen, dessen zu wenig, oder zu viel zu geben; denn der zu ofte Gebrauch ist sogar bey Medicamenten schädlich: oder die Natur wird zu viel daran gewöhnt: und jezt fehlt die Wirkung. Also auch beym Viehe die Mittelstraße erwählet, ist das Beste,

Das beste Präservativ im Winter ist: daß man dieses Vieh nicht zu warm halte, und ihnen ihre Ausdünstung gehörig ableite: ich meyne, daß man die Dampfröhren gehörig öfne.

§. 5.

Von der Raude und den Mitteln hierwider.

Wider die Raude empfiehlt der Hr. Amtsrath Riem in seiner ökon. Encyklopädie im 2ten Bande, Seite 320. folgendes als bewährt: und es heißt daselbst also:

Für diesen Monat (nämlich März) ist es nicht undienlich, auch etwas von der Raude der

Schafe,

Schafe, und ein souveraines Mittel dagegen anzuzeigen.

Es trift sich nicht nur, daß einzelne Stück räudig werden, sondern man findet auch Gegenden, wo ganze Heerden, nicht viel geringer als räudig sind, und unter den Namen Schmiervieh gehalten und geduldet werden: wie z. B. in einigen Gegenden Sachsen und am Rheine, wo auf einer Seite lauter reines Vieh anzutreffen ist, und auch alle räudige Schafheerden alsbald weggeschafft werden müssen, wenn man ihrer nur gewahr wird; um durch diese Vorsicht alle Ansteckung zu verhüten: so duldet man dagegen auf der andern Seite des Rheins obgedachte Schmierschäfereyen, ja man hat daselbst gar keine reine Heerden. Nur in Schlesien leidet man sie nicht, und es ist recht; ja mir ist allezeit reines Vieh das angenehmste.

Es mag also ein vom Hrn. Oekonomie-Rathe Bernhardt dem Publikum mitgetheiltes unfehlbares Mittel, den Schafherren sowohl für einzelne räudige Schafe, als auch für ganze Heerden von Schmiervieh, um solche rein zu bringen, in Erinnerung gebracht zu werden, nicht undienlich seyn, zumal da man sich des Schmierviehes dadurch endlich ganz und gar entladen kann. Eine Plage, die ich mir nie auf den Hals laden, sondern lieber verscheuchen möchte. Ich werde daher wenig von diesen Schafen reden, sondern sie nur obenhin behandeln. Lob' sie, und halte sie, wer da will!

Da ich die Bernhardtische Kur erprobt gefunden, so theile ich desselben eigene Beschreibung mit, da ich sie aus Erfahrung anpreisen kann. Ich werde die Beschreibung der Raude und ihrer Kennzeichen voran gehen, und dann die Kurart folgen lassen. Hierbey muß man wirklich einen Unterschied zwischen der wahren Raude und derjenigen machen, welcher die spanischen zu uns gebrachten Schafe unterworfen sind. Diese haben keine wahre Raude, sondern einen Ausschlag, der mit einem einfachen Dekokte von weisser Nießwurzel gewaschen, und somit schnell und leicht vertrieben wird. Man frage nur die Herren Sachsen, die viele spanische Schafe, ja schon ganz veredelte Heerden haben, so wird man hierin bald die Wahrheit dessen, was ich sage, entdecken; also ohne mehreres zu dem was Bernhardt sagt *).

Ein jeder Schäfer, und alle die, welche mit Schafvieh umgegangen, und ihre Zufälle, besonders die Raude, nur einmal an solchen gesehen haben, werden die Kennzeichen, wenn ein oder mehrere Stücke von der Heerde angesteckt sind, gar bald darinnen wahrnehmen können: wenn dergleichen räudige Schafe mit den Zähnen sich öfters an einem Orte des Leibes kratzen und beissen; an welchem Flecke gemeiniglich eine

Locke

*) Bemerkungen der Kurpfälz. ökon. Gesellschaft, v. J. 1769. erste Auflage, S. 211. u. f. In der 2ten Auflage, S. 213. u. f.

Locke Wolle weisser wird, als die übrige: sie hängt weiter hervor, als die andere: die Schafe schlagen auch mit den Füßen auf den unsaubern Flecken. Alles dieses geschiehet aber auch öfters, wenn die Schafe mit Läusen, mit Staube und andern unreinen Sachen auf der Haut beflecket sind. Wenn man aber das Schaf fängt, den berührten Fleck genau visitirt, die Haut zwischen zwey Finger nimmt, drückt und findet, daß die Haut auf diesem kleinen Flecke zwey bis dreymal dicker ist, als nebenher an dem gesunden Theile; wenn ferner das Schaf, indem man den berührten Fleck drückt und reibt, mit den Zähnen auf einander beißt, den Mund immer auf- und wieder zumacht, die Zähne auf einander schlägt, ja, den, der es hält, zu beissen sich anläßt, so ist das ein sicheres Zeichen der vorhandenen Raude. Am Schwanze oben auf, und hinter dem Buge setzt sich gemeiniglich ein Raudenfleck zuerst an. Läßt man es überhand nehmen, und begegnet dem Schaden nicht, so wird ein solcher Raudenfleck ganz von Wolle entblößt, die Haut wund, mit Grind überzogen, ja oft so eingefressen, daß das rohe Fleisch hervor steht. Ein Beweis einer unsaubern Schafheerde ist auch dieses, wenn die Schafe aus dem Stalle getrieben werden, und man sie gleich den im Hofe stehenden Wägen, Hausecken, und anderem, auf dem Felde aber den Bäumen zulaufen, und solche sich daran reiben siehet.

Diejenigen Schäfer, die nur wenige angesteckte Schafe unter der Heerde haben, verbergen die Sache dadurch, daß sie gemeinen Rauchtabak sieden, die Lauge, oder das davon ausgedruckte dunkelbraune Wasser auf die Wunden oder Raudflecken gießen, und solche damit waschen, worauf der Flecken bald heil wird; es kurirt aber nicht im Grunde, sondern in wenigen Tagen bricht die Raude an demselbigen Schafe auf diesem, oder einem andern Orte aufs neue aus.

Dieses ist das Hülfsmittel auf kurze Zeit bey den sogenannten Schmierschäfereyen. Die Raude bricht nie stärker aus, als im Früh- und Spathjahre zu der Zeit, wenn die Bäume das Laub verlieren, und wenn sie wieder frisches Laub treiben. Die sicherste, dauerhafteste und an zwey hundert und achtzig Stücken — vorgenommene Kur (wovon der größte Theil nach dritthalb Jahren noch lebten, und frisch und gesund waren, als diese Beschreibung erschien) ist folgende.

Auf jedes räudige Schaf wird genommen:

½ Loth Grünspan,
6 Loth gemeiner Rauchtabak,
½ Pfund Kaminruß.

Ersteres Stück kostet nach dem Ankaufe aus der ersten Hand (zu 48 Kreuzer das Pfund) 1½ Kreuzer, das zweyte (zu 6 Gulden der Centner)

ner) $\frac{2}{3}$ Kreutzer, das dritte 1 Kreutzer, welches zusammen $3\frac{1}{6}$ Kreutzer macht. *)

Zur Präparation werden etliche kupferne Kessel. je nachdem die angesteckte Heerde groß oder klein ist, genommen; in einem Kessel zwey Zuber voll Wasser (ungefähr 12 Maaß oder 48 Pfund) gegossen, solches über dem Feurer sie-

 dend

*) Ein mit diesen Ingredienzien nahe übereinstimmendes Mittel finde ich in den Leipziger Intelligenzen No. 27. v. J. 1785. S. 229. und zwar auf folgende kurze Art: Ein englisches neu bekannt gemachtes Recept wider die Raude der Schafe, wenn sie im höchsten Grade schlimm ist, durch die Erfahrung bestätigt (Universalmagazin, Jan. 85. S. 38.)

2 Pfund Tabak,
$\frac{1}{2}$ Pfund Grünspan.
$\frac{1}{2}$ Pfund Schwefelblumen,
4 Kannen Hefen, wohl gekocht und durchgeseihet, dann
$\frac{1}{2}$ Kanne Terpentinspiritus darzu gethan.

Dieses Mittel heilt das Uebel auf einmaligen Gebrauch, wenn man die Blattern aufbricht, und mit diesem Liquor befeuchtet. Man hat nicht nöthig etwas dabey zu beobachten, als nur, daß das Schaf trocken sey, wenn man die Kur vornimmt; auch wächst die Wolle so gut wie zuvor.

dend gemacht, und in einem Zuber 24 Pfund Ruß *) damit angebrühet, umgerührt, den Zuber mit Tüchern und Bretern wohl zugedeckt, zwölf Stunden also stehen lassen. Dann wird in einem Korb von Weiden langes Stroh etliche Zoll dick geleget, solches über einen Zuber gestellt, und der Ruß sammt dem Wasser dadurch abgegossen, da sich denn der Ruß an das Stroh anlegt, die Lauge aber durch und in den Zuber ablauft. Nach diesem werden fünf Pfund Tabak zerschnitten übers Feuer gethan, und in dem Rußwasser etliche Stunden lang so gekocht, bis die Kraft aus dem Tabak ausgekocht ist. Dann wird der Tabak ausgedrükt, die Brühe im Kessel wieder übers Feuer gesetzt, und ein Pfund zart gestoßener Grünspan darein geworfen, und sehr gelinde gekocht; wobey das Ueberlaufen verhütet werden muß. Wenn dieses eine halbe, höchstens eine Stunde gekocht hat, so ist das Waschwasser zur Kur fertig. Ist mehreres nöthig, so wird mehr nach einander fort auf diese Art bereitet.

Zum Waschen werden Zuber von drey Schuh hoch, und drey und einen halben Schuh weit genommen, auf solche ein hölzernes Gitter gelegt, und die Schafe auf dieselbe, sodann aber mit dem beschriebenem Wasser, welches so warm gemacht werden muß, daß man kaum, ohne sich

*) Da der Ruß wohlfeil ist, so kann man auch ohne Anstand doppelt so viel nehmen.

sich zu brennen, die Hand darinnen leiden kann, dergestalt gewaschen, daß am Leibe kein Ort übrig bleibt, der nicht gewaschen worden.

Eine Person gießt mit einem Topfe das warme Wasser gemach auf das Schaf, und die andere reibt und wäscht das Schaf aller Orten mit der Hand; kehrt es um, und verfährt auf der andern Seite gleichfalls also.

Haben die Schafe um diese Zeit viele Wolle auf sich, so muß sie sorgfältig von einander gelegt, und wohl eingerieben werden; welches bey frisch geschornen Schafen nicht nöthig ist: wie man dann auch, wenn die Kur zu solcher Zeit geschieht, da die Wolle lang gewachsen ist, und viel Wasser verschluckt, wohl thut, wenn man ein Drittel Wasser mehr präparirt. Das durch das Gitter vom Waschen in den untersteheuden Zuber laufende Wasser wird gesammlet, warm gemacht, und so oft und lang wieder zum Waschen gebraucht, bis man fertig ist.

Die Probe mit dem Wasser kann, wenn es präparirt ist, damit gemacht werden, wenn man eine Schaflaus nimmt, auf solche etliche Tropfen vom präparirten warmen wasser gießt: Ist das Wasser recht bereitet, so wird sie augenblicklich todt seyn; erfolgt dieses nicht, so ist es nicht kräftig genug.

Nach dem Waschen müssen die Schafe vier bis sechs Tage in keinen Regen kommen oder naß werden; auch ist es nöthig, daß einige Tage vor der Kur ein gewisser Distrikt Weide

mit der angesteckten Heerde nicht betreten werde, um nach der Reinigung auf diesem geschonten Platz weiden zu können. Wenn aber ein Regen gefallen, so darf ohne Anstand die unreine Weide gleich nach dem Regen und der Reinigung betrieben werden.

Nach dem Waschen sollen die Schafe, wo möglich, in einen andern Stall oder Scheune getrieben, und die ersten Nächte hindurch, da sie nicht gleich im Feldpferche zubringen dürfen, darinn aufbehalten werden. Die Pferchhorden und Pferchgeschirre müssen etliche Tage lang in Wasser gelegt und gereiniget werden. Im Schafstalle ist das Geschirr gleichfalls so zu reinigen. Die Schafställe müssen vom Dünger gereiniget, alle Wände mit mauerspeiß so hoch überworfen, und diese sowohl als alle Säulen mit Kalchwasser bestrichen und geweißt werden, so hoch die Schafe reichen und es berühren können.

Die Kosten belaufen sich außer der wenigen Bemühung auf jedes Schaf obangezeigter massen sehr gering: Die Kur aber ist gewiß, und hier deutlich genug beschrieben; so wie sie Herr Bernhardt schon im Jahr 1769. bekannt gemacht hat.

Man hat zwar noch mehrere Mittel gegen dieses fatale Uebel, die Raude, allein sie sind zu betrüglich, oft nur auf kurze Zeit behülflich, und dann wird das Uebel recidiv. Unter allen scheint mir jedoch noch eins, das der Herr Re-

gie-

gierungsrath v. Rohr bekannt gemacht hat, am sichersten zu seyn:

Es bestehet solches aus
- 1½ Pfund Küchensalz,
- ¾ Pfund Alaun,
- ¾ Pfund Schwefelblüthe,
- ½ Pfund grünen Vitriol.

Alles wird klein gestoßen, mit 7 Quart Wasser gekocht, und während dem Kochen 2 Quart Tabakswasser oder Extract nebst ½ Quart Pech darzu gegossen; dieses aber so lange fort gekocht, bis alles klar ist. Mit diesem lauen Dekokte werden die räudigen Flecken, vornämlich am Schwanze, auf dem Kreutze, und zwischen den Schulterblättern bestrichen. Am besten, wenn man solches bis nach der Schur aufschieben kann, sagt der Herr v. Rohr, und fügt hinzu, daß auf 900 Stücke mit Einschluß der Lämmer vier Reichsthaler Kosten verwendet worden seyn. Die Hälfte der Lämmer sind drauf gegangen, allein von den alten nur vier und zwanzig Stück gefallen. Da ich dieses Mittel noch nicht selbst erprobet habe; so verweise ich die Leser auf Beschreibung selbst zu dieser Quelle. *)

*) Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien 6ter Band, S. 316-319. woselbst die ganze Kurart ausführlich beschrieben wird.

§. 6.

Da ich niemals die Fatalität gehabt, daß meine Schafe die Raude bekommen; so habe ich auch nie einen Versuch mit dergleichen Hülfsmitteln machen dürfen: Allein, da ein Freund von mir einmal in dieser Verlegenheit gewesen ist, und seine Schafe durch nachstehendes Recept von diesem Uebel glücklich befreyet worden, und er mir solches mitgetheilet hat; so nehme ich keinen Anstand, dieses Hülfsmittel als ein bewährtes Mittel wider die Raude hier anzuzeigen.

2 Pfund ordinären Rauchtabak,
4 Loth Grünspan,
½ Pfund guten Hopfen,
4 Loth Schwefelblumen,
1 Loth Salmiac,
1 Loth blauen Kalixtenstein,
1 Loth englisch Kupferwasser,
8 Loth ungelöschten Kalk,
} alles fein klar gestoßen.
4 Loth ordinäre Seife,
2 Loth Leinöl. Dieses wird ganz zulezt darzu gethan.

Alle diese Species werden 24 Stunden vorher in etwas Wasser eingeweicht, alsdann zusammen entweder in einem hierzu schicklichen kupfernen Kessel, oder in Ermangelung dessen in große irdene Töpfe gethan, und hierauf 12 bis 16 Meßkannen Fließwasser gegossen, und alsdann eine gute halbe Stunde gehörig kochen lassen. Wenn

die-

dieses geschehen, so wird es vom Feuer genommen, und bleibt so lange stehen, bis es so kalt geworden ist, daß man sich nicht mehr darinnen verbrennt, alsdann wird es durch ein leinen Tuch geseihet, und ausgedrückt, und das Leinöl dazu gegossen, und die räudigen Schafe so warm als möglich an den leidenden Theilen gewaschen, welches aber erst nach der Wollschur verrichtet werden muß.

Obige Species sind auf 10 bis 12 Stück Schafe eingerichtet. Sind deren mehrere, oder weniger, so wird ein jeder sehr leicht seine Eintheilung darauf machen können. Hierbey ist noch zu erinnern, daß sowohl die räudigen Schafe von denen übrigen gesunden abgesondert, als auch recht gutes Futter bekommen müssen, auch nicht bey Regenwetter ausgetrieben werden dürfen.

Ferner hat mein Freund hierbey noch folgendes Pulver gefüttert:

2 Pfund Hafermehl,
2 Pfund fein gestoßenen Wasserfenchel,
2 Pfund Mehl von wilden Kastanien,
1 Loth Spiesglas.

Dieses muß wohl vermischt, und hiervon jedem Schafe einen Tag um den andern 1 Loth unter etwas geschrotenen Hafer, worunter auch etwas weniges Salz gethan, bis sie geheilt, gegeben werden. Dieses Pulver ist auch ein herrliches Präservativ wider die Raude, wer solches seinen Schafen besonders im Frühjahre und Herbst

ohne

ohngefähr 4 Wochen lang auf die vorbeschriebene Art einen Tag um den andern mit unter etwas geschrotenem Hafer giebt.

§. 7.

Obschon die in dem 5. §. angeführten Heilmittel wider die Raude sehr gut seyn können, woran ich nicht zweifle, weil dieselben von so glaubwürdigen Männern empfohlen werden, so kann ich doch nicht umhin, allhier noch ein ganz unfehlbares und nach meinen Einsichten besseres Mittel hierwider anzuführen. Es ist dieses von dem berühmten Naturforscher und Oekonomen, Hrn. Daubenton, und ist in seiner Abhandlung befindlich, welche er den 27sten Januar 1778. in der öffentlichen Versammlung der königlich französischen Societät der Arzeneykunde zu Paris vorgelesen. Er sagt von der Raude der Schafe also:

Die Raude nimmt bey den Schafen, wenn sie einmal damit befallen worden, immer mehr und mehr überhand; und je länger sie bey denselben dauert, desto schwerer ist sie auch alsdann zu heilen. Der Schäfer muß dahero sehr aufmerksam seyn, damit er die ersten Spuren gleich im Anfange entdecke. Um dieses zu bewirken: so muß er mit der äußersten Sorgfalt Achtung auf seine Heerde geben, damit er es bald inne werde, ob sich eins oder das andere Schaf mit den Klauen oder Zähnen krazt; ob es sich an den

Bäu-

Bäumen, Wänden, Raufen u. s. w. reibt; ob die Wolle an den Theilen des Leibes, die das Thier mit seinen Klauen erreichen kann, mit Koth besudelt ist; ob sich Wollflocken, die das Schaf mit den Zähnen herum gerissen, oder mit der Klaue gerieben haben könnte, auf dem Fell in Unordnung sind. Denn dergleichen Kennzeichen verrathen ein Fressen, Brennen und Jükken auf der Haut des Thieres, welches von Flöhen, von der Raude, oder auch von andern Krankheiten herrühren muß.

Der Schäfer muß also ein Schaf, an welchen er dergleichen merkt, sogleich untersuchen, und muß die Wollflocken an den verdächtigen Stellen auf die Seite legen, damit er sehn könne, ob sich würkliche Spuren von der Raude finden.

Die Spuren der Raude bestehen darinnen, daß die Haut an den räudigen Orten härter ist, als an andern; man fühlt es da wie Körner, welche Widerstand unter dem Finger thun. Ausserdem ist die Haut auch noch über und über voller weißer Schuppen, Grinder oder kleiner Blattern, welche im Anfange roth und entzündet sind, in der Folge aber entweder eine weisse oder grünlichte Farbe bekommen. Alle diese Umstände verursachen ein Fressen oder Jucken und Brennen.

Aber es giebt auch noch eine andere Art von Raude, welche nicht jückt oder frißt; diese verbreitet sich geschwinder unter der Wolle, wo-

bey sie aber nicht, wie die vorher beschriebene Raude die Wolle ausfallend macht, sondern sie färbt die Wolle blos braun, so, daß sie wie versengt aussieht, und filzt dieselbe so zusammen, als ob sie gewalkt worden wäre.

So bald nun der Schäfer nur einen oder den andern von diesen Zufällen wahrgenommen hat, so muß er sich ohne Anstand darzu halten, das Heilmittel wider die Raude zu gebrauchen. Hat der Schäfer indessen Ursache zu vermuthen, daß diese Krankheit bey dem Thiere von Unreinlichkeit oder Strapaze, von böser Luft, oder von der Hitze in den Ställen, von Dürftigkeit des Futters und Mangel daran, oder von der bösen Beschaffenheit desselben entstanden; so ist das allernothwendigste, was er thun muß, daß er vor allen Dingen der Ursache des Uebels ein Ende mache: denn so lange die Ursache selbst fortdauerte, so würde sie allezeit die gute Würkung des Heilmittels verhindern. Wenn die Raude aus einer andern Krankheit entstanden ist, so muß der Schäfer beyde Uebel zugleich zu heilen bedacht seyn. So lange die Raude noch nicht zu sehr eingewurzelt und ohne Geschwüre ist, kann man sie auch mit äußern Mitteln heilen, und braucht keine Arzeney innerlich anzuwenden.

Was nun die äußerlichen Mittel und Umschläge wider diese Krankheit betrift, so hat man deren bis hieher gar mancherley gebraucht, welche alle hier anzuführen, eine eben so langweilige als un-

unnöthige Mühe seyn würde; ich will daher nur die vorzüglichsten anführen.

Die gewöhnlichsten sind der Aufguß von Tabak, das Wachholderöl, die Auflösung von grünem Vitriol, von Küchensalze oder Alaun, die Schwefelblumen, die graue Salbe u. s. w. Alle diese Mittel können zwar die Raude heilen; aber ein jedes hiervon hat seine großen Unbequemlichkeiten. Der Aufguß von Tabak, das Wachholderöl, und die Auflösungen von Salzen, sind der räudigen Haut mehr nachtheilig; sie vermehren die Verdickung, die Härte und Trockenheit derselben, und machen, daß diese Fehler fortwähren: dadurch schaden sie endlich auch der Wolle und den guten Eigenschaften derselben; überdieses bringen der Tabaks-Aufguß, und besonders das Wachholderöl, der Wolle hier und da braune und schwärzlichte Streifen bey, wodurch sie verdorben wird.

Der Schwefel bringt der Wolle einen üblen Geruch bey, welcher auch noch nach der Schur darinnen bleibt. Das Queckſilber, in der sogenannten grauen Salbe, kann sowohl beym Schäfer, welcher die Schafe damit schmiert, als auch bey den räudigen Schafen einen Speichelfluß zuwege bringen, der alsdann den Schäfer nöthiget, sowohl für sich selbst, als auch an den Schafen, innerliche Arzneymittel zu gebrauchen, um sich wieder davon zu befreyen. Ueberdieses ist es auch Pflicht für uns, bey dem Viehe, welches für unsere Fleischbänke und Küchen

chen bestimmt ist, keine andere Arzneymittel zu gebrauchen, als solche, die keine üblen Folgen nach sich ziehen können.

Ich habe zwar alle diese Mittel, und noch viel andere mehr ebenfalls bey meinen Schafen versucht, habe aber auch eingesehen, wie nothwendig es sey, ein besseres auszufinden, das zugleich leichter und wohlfeiler zu bereiten wäre, und welches weder der Wolle, noch dem Fleische der Thiere eine böse Eigenschaft beybrächte.

Ein Gemische von Talg oder Fette mit reinem Terpentin- oder eben so reinem Kienöle thut allen diesen Erfordernissen völlige Genüge. Im Winter nimmt man lieber Fett als Talg darzu, weil sich jenes leichter in die Haut des Schafs einreiben läßt; dahingegen so ist im Sommer Talg besser, weil er nicht so geschwind von der Hitze zerschmelzen kann als das Fett. Es ist übrigens auch nichts leichter, als dieses Heilmittel zuzurichten; welches auf folgende Weise geschiehet:

Man lasse ein Pfund Talg oder Fett schmelzen; und wenn es geschmolzen ist, so nehme man es vom Feuer, und mische unter den Talg oder das Fett, ein Viertelpfund Terpentin- oder Kienöl. Diese Salbe kostet nicht viel; sie thut der Wolle nicht den geringsten Schaden; sie macht die Haut des Schafs, nachdem dieselbe von der Raude hart geworden ist, wieder weich, und heilt zugleich die Krankheit selbst.

Man

Man kann sie noch wirksamer machen, wenn man etwas mehr als ein Viertelpfund Terpentinöl hierzu nimmt. Man kann sie auch leicht brauchen, ohne daß man nöthig hätte, an den Stellen, wo die Raude sitzt, die Wolle abzuschneiden. Der Schäfer darf nur die Wollflocken auf die Seite drücken, um die räudigen Orte zu entblößen; alsdann reibt er die Haut mit dem Schabeisen, bloß um die Grinder oder Schuppen abzubringen, thut alsdann die Salbe darauf, und schmieret sie dünne mit dem Finger ein.

Es ist eine üble Gewohnheit, daß die Schäfer immer den räudigen Schafen die Haut mit einem Scherben, oder aber mit einem Stücke Dachziegel so lange reiben, bis das Blut kommt; auf diese Weise macht man dem Thiere eine kleine Wunde, und folglich noch einen Schaden mehr, als es schon vorhin hatte. Ich habe meinen Schäfern ein einziges Instrument gegeben, welches für sie zu allen den Operationen, welche sie an den Schafen zu verrichten haben, hinreichend ist.

Dieses ist eine Art von Bistouri oder Einlegemesser mit einer zweyschneidigen Spitze, welches als Lanzette zum Aderlassen gebrauchet wird: und der Griff daran endigt sich in ein knöchernes oder elfenbeinernes Blatt, welches sehr bequem anstatt eines Schabeisens gebraucht werden kann.

Ellis, einer der besten Englischen Schriftsteller, die über die Kur der Schafkrankheiten geschrieben haben, hat verschiedene Mittel wider die Raude vorgeschrieben, worinnen das Terpentinöl bald mit Bier, bald mit einem Dekokt von Tabak, von Harne, von Seife, von Salzlacke u. s. w. vermischet wird. Allein meines Wissens hat man das Terpentinöl noch nie so, wie es in der Salbe, die ich vorgeschlagen, gebrauchet wird, und auf eine für alle Umstände so angemessene Art benutzt.

Die Güte und Wirksamkeit dieser Salbe hat sich bey mir durch eine vieljährige Erfahrung bey meinen Schäfereyen erprobet; ich will aber allhier nur einer der entscheidendsten Proben gedenken.

Im vergangenen Winter ließ man, ohne mein Wissen, eine Heerde von Widdern und Mutterschafen unter den allerschlimmsten Umständen zu meiner Schäferey treiben. Diese Heerde hat nicht weniger als zwey hundert Stunden Weges zu machen. Die Mutterschafe waren tragend, die Witterung außerordentlich rauh, und der Erdboden war überall mit Schnee bedeckt. So bald als ich Nachricht von dieser Reise bekam, schrieb ich den Führern derselben, daß sie die Heerde sollten Halte machen und ausruhen lassen. Da mein Brief ankam, befand sie sich noch funfzig Stunden weit von meiner Schäferey entfernt. Die Mutterschafe hatten unter Weges gelammt; die Lämmer aber, und

ver-

verschiedene Mütter davon waren schon todt; die Widder sowohl als die Mutterschafe hatten beynahe ihre Wolle ganz verlohren; über dieses waren sie ganz ausgemergelt, und starrten dabey von der Raude. Aber sie wurden doch mit der Salbe, zu welcher ich oben das Recept gegeben habe, vollkommen geheilt; und nunmehro befinden sie sich in den besten Umständen.

Diese Heerde ist mir wegen der ausnehmenden Güte der Wolle sehr schätzbar. Ich bediene mich derselben bey meinen Versuchen zur Verbesserung der Wolle. Hierzu ist aber die Gesundheit der Mutterschafe, und vorzüglich der Widder, schlechterdings nothwendig, und eben dieses hat mich bewogen, auf alle nur mögliche Mittel zur Erhaltung derselben, und zu ihrer Wiederherstellung, wenn sie ungesund würden, bedacht zu seyn *).

§. 8.

Vom Blutharnen der Schafe.

Dieses entstehet mehrentheils von schlechter Weide, auch öfters durch den Genuß des

*) Ich glaube nicht, daß jemand nach einer so wichtigen Probe mit dieser Salbe, die Güte derselben bezweifeln kann, sondern es muß vielmehr einem jeden, der noch keine Wissenschaft hiervon hat, diese Nachricht und Recept sehr willkommen seyn.

Anmerk. des Herausg.

Hahnenfußes mit rautenförmigen Blättern und gelben fleckigen Blüthen. Um dasselbe zu vertreiben, so nimmt man Terpentin und Kampher, von jedem gleichviel, vermischt solches wohl, und giebt ohngefähr auf hundert Stück Schafe für einen Groschen mit unter das Salz, welches ihnen zum Lecken gegeben wird.

* §. 9.

Von der Blutkrankheit.

Diese Krankheit fängt sich mit kurzem Odem, Bauchziehen oder was man auch Schlagebäuchen nennt, an, und auf den Augen bekommen die Schafe große rothe Adern. Ferner läßt ein dergleichen krankes Thier den Kopf hängen, zittert, und fällt bald darauf todt dahin. Wenn es nun todt ist, so haben die Augen, die Backen, der Hals, das Inwendige des Maules und der Kehle eine ordentlich schwarzbraune Farbe, und sind sogleich mit Blut unterlaufen. Nach der Oefnung eines solchen Thieres findet man in allen den oben angeführten Theilen, eben so wie im Kopfe, alle Blutgefäße stark voller Blut und sehr aufgelaufen. Aus diesen Umständen allen ist deutlich abzunehmen, daß man Hülfe durch eine Aderlasse zu schaffen suchen müssen. Diese Krankheit ist gefährlich, und wenn sie die Thiere in der Nacht überfällt, so daß man also nicht sehen kann, was ihnen fehlet, so gehen viele darauf.

Das

Das beste Hülfsmittel darwider ist also eine gute Aderlaß!

Die Aderlaß bey den Schafen muß aber so seyn, daß sie in der Geschwindigkeit und von einem einzelnen Menschen verrichtet werden kann. Auch muß man darauf sehen, daß man dieses Aderlassen an einem solchen Theile des Leibes verrichte, wo keine Wolle ist, auch wo man mehr Blut als wie bey dem gewöhnlichen Aderlassen erlangt.

Man hat verschiedene Arten den Schafen Ader zu lassen: allein ich weiß nicht, ob eine so vielen Nutzen leisten wird, als wie diejenige, welche ich in der Folge beschreiben werde.

Manche lassen an der Stirn zur Ader; aber diese Adern sind zu klein, mithin geben sie nur wenig Blut. Andere lassen wiederum über, unter oder zwischen den Augen zur Ader, und geben jeder dieser Aderlaßart einen besondern Namen, welchen man doch füglich unter einen bringen kann, weil die Aderlaß doch würklich nur an drey verschiedenen Stellen eines Theils der Augenader verrichtet wird. Ohnerachtet nun, die an diesen Orten verrichtete Aderlaß noch Blut genug giebt, so ist diese Ader doch schwer zu finden, weshalb man also oftmals Gefahr läuft, die Ader nicht zu treffen. Wiederum lassen einige Schäfer den Schafen an den Schläfen zur Ader. Aber auch diese sind sehr klein, und hierbey tritt noch die Unbequemlichkeit ein, daß bey den mehresten Schafen die

Schläfe mit Wolle bedeckt, mithin ist es auch hier nicht leicht Ader zu lassen, und das gehörige Blut zu erlangen.

Den Schafen an den Ohren zur Ader zu lassen, wie auch viele thun, ist eben auch nicht die beste Manier. Denn erstlich muß man daselbst, wenn man nur etwas Blut bekommen will, eine ziemliche Wunde machen, und zweyztens mehr als eine Ader treffen, weil es sich sonst nicht der Mühe verlohnt, indem wenig oder gar kein Blut heraus kommt, und welches noch über dieses erst durch Schlagen und Klopfen heraus gebracht werden muß, folglich ist auch diese Methode, den Schafen an den Ohren zur Ader zu lassen, nicht rathsam.

Man hat zwar noch mehrere Orte, wo man einem Schafe zur Ader lassen kann, als z. E. an der Kehle, am Arm, über der Kniekehle, am Schwanze und auch an verschiedenen Theilen der Füße, welche Aderlässe aber für einen Schäfer mehrentheils zu künstlich sind, mithin von den wenigsten so, wie es seyn könnte und sollte, verrichtet werden kann, oder verrichtet wird. Ich will demnach allhier einen andern Ort bey einem Schafe zum Aderlassen vorschlagen, welcher gewiß der geschickteste hierzu ist, weil man eines Theils denselben sogleich nebst der Ader finden kann, andern Theils auch ohne Gefahr daselbst zur Ader lassen, und überdieses auch noch eine hinlängliche Menge Blut erlan-

gen

gen kann, als welches doch die Hauptabsicht beym Aderlassen ist.

Diese Aderlaß nun muß am untern Theile der Backe des Schafes verrichtet werden; und zwar just an dem Orte, allwo die Wurzel des vierten Backzahnes liegt, welches die stärkste unter den Backzähnen ist. Der Raum, welchen diese Ader einnimmt, ist an der äußern Seite des obersten Kinnladenknochens mit einem Hückelgen bezeichnet, welches so stark hervorsteht, daß man dasselbe sehr deutlich mit dem Finger fühlen kann. Dieses eben angezeigte Hückelgen, zeigt ganz deutlich an, wo die Eckader, welche darunter hinweg läuft, zu finden ist. Diese Ader erstreckt sich von dem untersten Rande der untersten Kinnlade bis unter das Hückelgen, welches sich an der äußern Seite der Wurzel des vierten Backzahnes befindet; etwas weiter hin krümmt sich die Ader, und gehet fort, bis an das Loch zwischen den Augenbraunen. Wenn nun ein Schäfer einem Schafe auf diesem angezeigten Orte zur Ader lassen will, so muß dabey folgendergestalt zu Werke gehen.

Er muß zuerst eine aufgemachte Lanzette in den Mund nehmen, alsdenn stellt er das Schaf zwischen seine Beine so fest ein, daß sich dasselbe nicht bewegen könne. Hierbey muß er sein linkes Knie so anzulegen suchen, daß dasselbe ein wenig weiter als das rechte, vorwärts zu liegen komme; alsdann greift er dem Schafe mit seiner

linken Hand unter den Kopf, und faßt die untere Kinnlade also an, daß seine Finger auf der rechten Seite dieser Kinnlade dichte bey dem hintern Ende derselben zu liegen kommen, damit er die oben beschriebene Ader, welche an dieser Stelle fortläuft, etwas zusammen drücken, und durch dieses Zusammendrücken das Auflaufen derselben bewirken möge. Mit der rechten Hand fühlt der Schäfer nunmehro auf den rechten Backen des Schafes, auf dem Orte zwischen dem Auge und Maule hin und her, und daselbst wird er nunmehro das oben bemerkte Hückelgen finden, nach welchem er sich richten soll.

Unter diesem Hückelgen kann er auch die durch die vorgeschriebene Anlage der Finger seiner linken Hand zum Auflaufen gebrachte Ader sehr deutlich fühlen.

Wenn er nun alles dieses vorbeschriebenermaßen gethan hat, so nimmt er seine Lanzette, und macht unter der Mitte des mehrmalen gedachten Hückelgens, (welches sein Wegweiser seyn soll), die Oefnung zur Aderlaß von unten nach oben herauf, und zwar nur eines halben Queerfingers lang.

Auf diese Weise ist das Aderlassen nicht nur ganz leicht, sondern auch sicher, weil man die Lage nicht verfehlen kann, und die Ader daselbst auch so groß ist, daß man Blut genug bekommen kann.

§. 10.

Vom Drehendwerden der Schafe.

Diese sogenannte Drehkrankheit der Schafe ist nicht nur sehr gewöhnlich, sondern auch gefährlich, so, daß oftmals bey einer Heerde viele Stücken drauf gehen. Mehrentheils aber trifft es das junge Vieh, nemlich Lämmer, jährige und Zeitvieh. Diese Krankheit sitzt dem Viehe im Kopfe. Dergleichen Dreher halten den Kopf nach einer Seite in die Höhe, und auf welche Seite das Stück den Kopf hält, nach derselbigen Seite drehet es sich auch herum.

Dergleichen drehende Schafe thun wie albern; denn wenn sie laufen wollen, so ist es, als ob sie sich fürchteten, und laufen dabey an Wände und alles an, und wenn es mit denselben sehr arg wird, so fallen sie im Stalle, oder wo sie sonst sind, nieder und bleiben liegen, so daß, wenn sie fressen sollen, wiederum aufgehoben und zur Raufe hingestellt werden müssen. Bisweilen dauert diese Krankheit bey einem Stücke lange, zuweilen auch nicht, sondern manche crepiren bald. Man thut dahero am besten, wenn man diese Thiere, welche mit einer solchen Krankheit befallen worden, gleich im Anfange schlachtet, damit das Fleisch noch genutzt werden kann; denn im Grunde hat diese Krankheit nichts bösartiges an sich, das dadurch etwa das Fleisch angesteckt oder verdorben würde, welches ein je-

der gleich aus der nachfolgenden Beschreibung wird ersehen können.

Bey häufigen Untersuchungen hat man bey den Thieren, so an der Drehkrankheit gestorben, in den Köpfen derselben eine Blase gefunden, in welcher eine gelbe Feuchtigkeit befindlich gewesen, welche Blase allezeit auf dem Gehirne liegt, und dasselbe, je größer diese Blase wird, je mehr zusammen drückt, auch wohl gar aufreißt. Ja, man hat bey einigen solchen drehend gewordenen Schafen gar zwey dergleichen mit gelben Wasser angefüllte Blasen gefunden.

Die mehresten wollen diese Krankheit daher leiten, weil sich diese jungen Thiere öfters, theils im Stalle, theils auf dem freyen Felde mit den Köpfen zusammen stoßen, wovon diese Blasen im Kopfe alsdann entstehen sollen: allein, ich glaube nicht, daß dieses die Ursache hiervon ist, wohl aber die große Sonnenhitze, welche die jungen Thiere noch nicht so gewohnt sind, als wie die alten Schafe, ohngeachtet die Hitze auch den alten nicht gut, sondern äußerst schädlich ist, und woraus in der Folge noch andere Krankheiten entstehen. Die Kälte schadet den Schafen nichts, denn dafür schützt sie ihr Pelz: aber die große oder starke Sonnenhitze wird ihnen gefährlich. Dieses bezeugen auch alle aufgeklärte Oekonomen, ja man hat schon Exempel genug, daß Schafe, welche den Sommer hindurch, wenigstens in den Mittagsstunden nicht ausgetrieben werden, von diesem Uebel

befreyet geblieben; folglich stehet mit recht zu vermuthen, daß die außerordentliche Sonnenhitze die Ursache der Drehkrankheit seyn müsse, mithin muß ein jeder Landwirth seine Schafe dafür zu schützen suchen, und dieselben in den heißesten Mittagsstunden entweder gar nicht, oder aber an einen schattigten treiben lassen.

§. 11.

Von der Gelbsucht.

Diese Krankheit kann man an den Augen der Schafe erkennen, weil dieselben eben so wie bey Menschen, welche die gelbe Sucht haben, gelb aussehen, ja selbst die Haut wird etwas ins gelblichte fallen, wenn man dieselbe genau besiehet.

Das erste und beste, was man hierbey thun kann und muß, ist, daß man dergleichen franke Schafe auf eine andere und gute Weide bringt, und alsdann hierbey folgendes Mittel anwendet:

Mann nimmt Fenchelwurzeln 1 Pfund.
Wasserfenchel, gestoßen 1 Pfund.
Hundegraswurzeln — 3 Pfund.

Wenn nun die obigen Wurzeln klein geschnitten worden, so gießt man hierauf 10 Kannen (Dresdner Kannen) Wasser, und läßt dieselben nebst dem Wasserfenchel in einem mit einer Stürze zugedeckten Topfe so lange kochen, bis die Hälfte hiervon eingekocht ist, alsdann gießt man

man dasselbe ab, und preßt die Kräuter recht gut aus.

Ferner stößet man in einem Mörser eine Parthie vom großen Schellkraute, und zwar so viel, daß man ohngefähr 1 Kanne Saft hiervon bekömmt.

Diesen ausgepreßten Saft gießt man nachhero unter das abgekochte Wasser, und thut hierzu annoch 2 Gran Stahlsalz, mischt alles gut durch einander, und giebt alsdann jedem kranken Schafe hiervon täglich einen Sechzehntheil von einer Kanne lauwarm gemacht ein.

§. 12.

Präservativmittel wider das Faulwerden der Schafe.

Es ist schon oben erwähnt worden, daß sich die Schafe diese Krankheit auf schlechten, tiefen und nassen Weiden holen; allein ich muß auch noch hinzu fügen, daß sie sich auch durch unreines schlechtes stillstehendes Wasser diese Krankheit zuziehen können, weshalb ein jeder Schäfer und Landwirth dahin sehen muß, daß er seine Schafe nicht auf dergleichen Orte, wo sie Gefahr laufen, krank zu werden, hüten lasse. Zur Vorsicht, und damit doch die Schafe nicht so leicht Schaden nehmen können, so bediene man sich nachstehender Präservativmittel:

Man

Man nimmt gestoßene wilde Kastanien:
4 auch 6 Pfund.
Wasserfenchel — 2 Pfund.
Spanischen Merrettig 2 Pfund.
Wermuth — 2 Pfund.
Lorbeeren — — 2 Pfund.

Alles dieses recht klar gemacht, und darunter 12 Hände voll Salz, auch etwas Kleyen gemischt, und im Frühjahre, ehe sie ausgetrieben werden, auf 400 Stück Schafe diese Portion in den gewöhnlichen Salztrögen zum Fressen vorgegeben. Ferner wird als gut empfohlen, unter das Salz zum Lecken auf 400 Stück Schafe folgendes zu geben:

Wilde Kastanien — 4 Pfund.
Alantwurzel — 8 Loth.
Wermuth — 8 Loth.
Lorbeeren — 8 Loth.
Enzian — 6 Loth.
Wasserfenchel — ½ Pfund.

Alles dieses muß zu feinem Pulver gemacht, und der oben angezeigten Heerde Schafe ein Paarmal im Frühjahre unter das gewöhnliche Salz zum Lecken mitgegeben werden.

§. 13.

Von der sogenannten Kröte.

Mit dieser Krankheit werden vielmals die Lämmer befallen und es kommt hierbey folgen-

gende Umstände zum Vorschein: 1) Fangen ihnen die Augen an mit Wasser zu laufen, 2) bekommen sie zwischen den Hinterfüßen kleine Blattern, beynahe wie Hitzblattern, 3) verändert sich dieses Wasser aus den Augen nach und nach in Materie, und dieses kommt nicht nur aus den Augen, sondern zuletzt auch aus der Nase; 4) läuft ihnen auch aus dem Maule ein sehr garstiger Schleim heraus, und von allen diesen Unreinigkeiten entsteht endlich ein sehr garstiger Gestank, weshalb man wohl thut, dergleichen kranke Thiere von den andern abzusondern, weil über dieses auch wenige von diesem Uebel befreyet werden können, sondern mehrentheils crepiren. Diese Krankheit rührt von schlechter Fütterung und Tränkung der Mutterschafe her, denn diejenigen Schäferherren, welche ihre alten Schafe immer mit gutem Futter und reinem Wasser tränken, auch fleißig Salz geben lassen, haben dergleichen Krankheiten bey ihrem jungen Viehe nicht, mithin muß ein jeder Schafeigenthümer die nöthigen Maasregeln nehmen, und auf gutes Futter und Wasser bedacht seyn, wenn er nicht immer Schaden durch Krankheiten der Schafe leiden will.

§. 14.

Wider das Faulfressen.

Sprenger schlägt in seinem Landwirthschaftskalender von 1779. S. 29. die wilde Kasta-

stanien *) als ein Hauptpräservativmittel wider das Faulfressen der Schafe vor. An diese soll man die Schafe gleich in der Jugend gewöhnen, indem man dieselbe frisch klein schneiden, oder stampfen, und sie den Schafen zum Fressen vorlegen soll. Auch getrocknet sollen sie dieselben, wenn sie einmal daran gewöhnt sind, gerne fressen. So bald als Nebel und Reife einfallen, so giebt man etliche Tage des Morgens und des Abends den Lämmern von diesen Kastanien so viel als sie fressen wollen. Man siehet ihnen auch alle Monate in die Augen, ob die Adern darinnen noch roth sind, und so bald diese ihre rothe Farbe verlieren, so giebt man sowohl den Schafen als Lämmern alle Woche etlichemal zerstoßene Kastanien, welche man hierzu auch getrocknet aufbewahren kann. Diese Mittel schlägt

*) Wenn diese Kastanien die hier angeführten Dienste leisten, wie Hr. Sprenger sagt, so verdienen dieselben weit mehr als bis hieher geschehen angebauet zu werden. Eben so müßten dieselben auch den trächtigen Mutterschafen und selbst den Früchten sehr gute Dienste leisten, ja selbst bey der im vorher angeführten 13. §. gemeldeten Krankheit der Lämmer, die Kröte genannt, würden sie nicht ohne Nutzen seyn, oder aber die Lämmer vor dieser Krankheit verwahrt werden können, wenn die Mutterschafe fleißig dergleichen Kastanien zu fressen bekämen.

Anmerk. des Herausg.

schlägt nie fehl. Eben also verfährt man auch beym Schnupfen und Husten der Schafe. Pokken, Raude oder Grind hält man auch glücklich damit ab, durch den Gebrauch der Kastanien mit Knoblauch verbunden.

§. 15.

Von den sogenannten Egelschnecken oder Leberregeln.

Diese sollen, wie man versichern will, von schlechten trüben Wasser, welches die Schafe öfters auf den Viehweiden zu saufen bekommen, entstehen. Man giebt an, daß diese Thiere mit dem unreinen trüben Wasser sehr vieles Gewürme und Eyer mit einsaufen, welche sich alsdann in dem Leibe des Schafes verhalten und die Eyer ausgebrütet werden, worauf sich nachhero dieses Ungeziefer in der Leber und den Gedärmen ansetzen, und so häufig werden soll, daß die Schafe endlich hiervon sterben müssen. Leber und Lunge wird am Ende ganz weisscheckigt von diesem Ungeziefer, und es ist gar kein Wunder, wenn eine solche Menge Gewürme ein dergleichen armes Schaf ganz außerordentlich quälen, und auf eine recht schmerzhafte und langsame Weise todt machen. Manche wollen zwar solchen kranken Schafen mit Warmbier, worunter etwas Weineßig gethan worden, einige Linderung zu verschaffen suchen: allein ich weis nicht, ob dieses Mittel, wirklich das leistet, was man

sich

sich davon verspricht. Fleißiges Salz geben, und seine Schafe für dergleichen Sümpfen und schlechtem Wasser zu bewahren suchen, ist wohl das beste Mittel dafür *).

1) Sind diejenigen Schafe, welche mit den Egeln behaftet sind, daran zu erkennen, daß die Augen, oder vielmehr die rothen Adern in den Augen nicht mehr schön roth sind, sondern alles blaß aussiehet, auch in den Winkeln sich weisse Klümpgen, wie Stückgen Inselt ansetzen.

2) Wenn

*) Ich weis nicht, ob es nicht gut gethan seyn sollte, wenn man ein Schaf, welches mit diesen Egeln behaftet ist (deren Daseyn man an den obigen Kennzeichen erkennen kann) auf die nämliche Art als andere Thiere, welche den Bandwurm oder andere Würmer haben, dagegen die Mittel oben in der ersten Abtheilung §. 75. angegeben sind, behandelte, nämlich eben solche Mittel hierwider brauchte? Es käme auf einen Versuch an, denn schaden würden diese Hülfsmittel hoffentlich auch einem Schafe nicht. Und was schadete es, wenn man ein bereits verlohren gegebenes Ey wagte? Ich bin anjetzo nicht mit dergleichen Uebel bey meinen Schafen geplagt, sonst würde ich eine solche Probe augenblicklich unternehmen.

Anmerk. des Herausg.

2) Wenn man den Schafen Erlenlaub füttert, und sie dasselbe nicht fressen wollen, so ist dieses ebenfalls ein Zeichen, daß sie solch Ungeziefer von Egeln bey sich beherbergen.

§. 16.

Vom Kröpfen der Schafe.

Das Kröpfen der Schafe entstehet von nichts anders als von schlechten Hutungen sowohl, als von schlechter Winterfütterung, auch schlechter Tränkung mit unreinem Wasser. Die Kröpfe, welche zwischen den Kinnbacken zum Vorschein kommen, werden oftmals größer als ein Hünerey, und können nur durch anhaltende gute Fütterung, theils im Frühjahre mit guten jungem Grase, theils auch mit recht gutem dürren Futter, recht reinem Wasser zur Tränke, und genugsamer und fleißiger Salzfütterung wiederum von diesem Uebel befreyet werden, wobey dessen ohngeachtet noch manch schönes Stück verlohren gehet. Noch weit übler ist es aber für eine dergleichen verdorbene Schäferey, wenn man etwa keine guten trockenen Triften, sondern nur sumpfige Plätze zu behüten, auch sonst kein gutes Heu und andere Fütterung hat, denn auf solche Weise gehen bisweilen ganze Schäfereyen in kurzer Zeit zu Grunde. Man nehme also seine Schafe wohl in Acht; denn in den Hutungen und sonstiger Fütterung, öfterem Salzgeben und gutem Wasser und Wartung liegt sicher das größte Geheimniß, seine Schafe für

Krank-

Krankheiten zu schützen. Eben so tragen auch kühle (und nicht wie es überall gewöhnlich ist, warme Ställe) sehr vieles zur Gesundheit der Schafe mit bey, besonders wenn der Schafstall mit guten Dunstschornsteinen versehen ist. Bey Pockenkrankheiten muß man freylich einen Unterschied in Ansehung der kalten Ställe machen, weil da die Schafe mehr Wärme als Kälte haben wollen.

§. 17.

Von den Pocken der Schafe.

Diese Krankheit richtet oftmals große Verwüstungen unter den Schafen an, und sind, wie bekannt, sehr ansteckend. Die Kennzeichen, der mit den Pocken angesteckten Schafe sind: Traurigkeit, Versagung des Futters; ja wenn sie schon recht stark von der Krankheit angefallen worden, so hören sie auch auf wiederzukäuen. Die Augen schwellen ihnen auf, und es fließt zugleich viel Wasser aus denselben, und so wie die Krankheit zunimmt, so schwären auch die Augen zu.

Es fließt ihnen ferner aus der Nase ein garstiger zäher Rotz, welcher mehrentheils weiß, bisweilen aber auch gelb aussiehet; dabey sind ihnen auch die Ohren sehr kalt; sie lassen den Kopf beständig hängen; legen sich nieder; sie holen schwer Odem, und selbst der Odem hat einen garstigen Geruch; der Mist ist etwas härter und schwärzer wie gewöhnlich.

Nach Verlauf von ungefähr drey bis vier Tagen, nach dem ersten Anfalle, fangen die Pocken an auszubrechen, und besonders erst am Kopfe, im Maule und am Bauche, ja zuweilen auch an den obern inwendigen Theilen der Füsse, oder auch am Hintern. Die Gestalt dieser Pocken ist wie die Pocken oder Blattern bey den Kindern.

Gut ist es, oder sind sie, wenn sie fein einzeln, recht rund und erhaben zum Vorschein kommen, aber schlimmer sind sie, wenn sie so wie bey Kindern in eins zusammen fließen.

Im Anfang sind die guten Pocken hart und roth, werden nachhero weiß und weich, und wenn die Materie heraus ist, (denn sie öfnen sich) so trocknen dieselben mit einer dunkelbraunen ins schwarze fallenden Rinde ab. Dahingegen sind diese bösartigen Pocken bläulicht und schwärzlich, kommen nicht zum schwären, und werden endlich ganz platt, und alsdann ist es auch um die Schafe geschehen.

Ein gutes Zeichen ist es aber, wenn die Schafe die Lust zum Fressen nicht ganz und gar verlieren, auch wenn die Pocken noch große Geschwüre hervorbringen, wo sie gemeiniglich am Leben bleiben.

Die Dauer der Krankheit ist nicht zu bestimmen, weil sie sehr verschieden ist, je nachdem die Pocken mehr oder weniger, gut oder bösartiger sind. Manche Schafe crepiren schon den dritten oder vierten Tag nach dem Ausbruche der Pocken, andere aber auch später, ja bisweilen

hält

hält die Krankheit wohl vier bis sechs Wochen an. Sichere Kennzeichen des Todes sind, wenn die Schafe anfangen sehr ängstlich zu stöhnen, und wenn die Flanken stark anfangen zu schlagen. Selbst da sind oder werden die Pocken gefährlicher, wenn sie sehr häufig an dem Kopfe zum Vorschein kommen. Denjenigen Schafen, welche wieder gesund werden, fällt auf den Orten, wo die Pocken ausgebrochen, die Wolle aus.

Diese Krankheit entstehet sowohl im Sommer als auch im Winter, nur einmal heftiger als das andere mal, und manche Heerden bekommen wenig, andere hingegen viele Pocken, welches leztere aller Vermuthung nach von schlechten Triften auch übrigen schlechten Fütterung und Wartung entstehet, wodurch diese Thiere weit mehrere Unreinigkeiten in ihrem Körper sammlen, als diejenigen Schafe, welche theils gute Triften und reines Wasser zur Tränke haben, theils auch im Winter mit gutem Futter und genug gefüttert werden, theils auch häufiges Salz bekommen, als durch welches lezte sehr viele Unreinigkeiten aus dem Körper geschaft werden, und die Schafe also auch nicht so häufigen Krankheiten ausgesezt seyn können, als solche, welchen es beständig an guter Fütterung und Wartung mangelt. Das Gift dieser Krankheit breitet sich, wie bey mehrern Krankheiten durch die Luft aus; ja man will sogar versichern, daß, wenn nur eine gesunde Heerde Schafe hinter einer mit Pocken befallenen auf

der Weide hergetrieben würde, daß sie davon schon angesteckt werden könnte.

Bis jetzo hat man die wahren Ursachen dieser Krankheit, alles Nachforschens ohnerachtet, noch nicht entdecken können, und nur dieses ist gewiß, daß diejenigen Schafe die Pocken glücklich überstehen, bey welchen dieselben ordentlich ausbrechen, gut schwären und abtrocknen. Wenn die Pocken von guter Art sind, so hat man auch nicht nöthig mit Arzneyen zu Hülfe zu kommen, sondern man muß nur darauf sehen, daß dergleichen kranke Thiere weder zu kalt noch auch zu warm in den Ställen beysammen stecken, weil sonst dadurch oft mehr Schaden angerichtet wird als durch die Pocken selbst; es muß dahero immer eine temperirte Wärme in dem Stalle unterhalten werden.

Sind die Pocken hingegen bösartig, so muß man sehen, ob man der Natur durch ein oder das andere Mittel zu Hülfe kommen könnte, und im Fall, daß die Entzündung zu schwach, und die Kräfte zum Austreiben der Pocken nicht hinreichend seyn sollten, so muß man durch folgende Mittel deren Austreiben zu befördern suchen. Aeußerlich kann man etwas Sauerteig mit Essig angefeuchtet und mit zu Pulver gemachten spanischen Fliegen vermischt, auf einen von der Wolle frey gemachten Ort legen, bis es Blasen gezogen hat; und innerlich giebt man jeden Tag zweymal ein Weinglas voll von nachstehendem Tranke:

Man

Man nimmt klar gemachte Angelick-
wurzel — 8 Loth,
gießt hierauf Wasser 2 Kannen,
(Dresdner Maaß) und läßt beydes ungefähr eine halbe Stunde mit einander kochen.

Unter das gewöhnliche Saufen giebt man ihnen auch etwas Küchensalz mit.

Mit diesen Mitteln fährt man so lange fort, bis die Pocken ordentlich zum Schwären gekommen sind.

Oder aber, man giebt den Schafen gleich nach dem Ausbruche der Pocken, jeden Tag 1 Loth fein gestoßene Lorbeeren, worunter noch 1 Loth klar gestoßener Schwefel gemischt, und unter etwas Kleyen gemengt worden, auf zwey Portionen zum Fressen. Eben so kann man auch um den Ausfluß des Rotzes aus der Nase zu befördern, den Schafen etwas Tabak in die Nasenlöcher blasen. Dieses wäre nun ungefähr die Behandlung der Schafe, wenn die Natur zu schwach ist, die Pocken gehörig heraus zu treiben.

Im entgegengesetzten Fall aber, wenn das Fieber oder die Hitze bey dem Ausbruch der Pocken zu heftig wäre, so müßte man hierbey folgende Mittel anzuwenden suchen:

Man muß durch eine Aderlaß ungefähr von 4 bis 6 Loth Blut etwas Linderung zu schaffen suchen. (Wie man den Schafen am besten Ader lassen könne, habe ich oben §. 9. deutlich angezeigt). Eben so kann man auch die gar zu große Hitze etwas zu mäßigen, täglich einem Schafe

zweymal, jedesmal 1 Quentgen Salpeter in ein wenig Wasser aufgelöst, eingeben. Ferner kann man unter das Wasser zum Saufen etwas Weineßig gießen, und zwar nur so viel, bis das Wasser eine angenehme Säure erhält. Auch ein Haarseil ist gut zu gebrauchen.

Sollten die Pocken sich verändern, und entweder blau oder gar schwärzlich werden wollen, so nehme man 1 Quentgen Fieberrinde, worunter 6, 8 bis 12 Gran Kampfer gemischt worden, und gebe solches einem Schafe täglich zweymal ein.

Bey den an den Pocken gestorbenen Schafen pflegt sich die Fäulniß bald einzufinden. Das Netz ist sehr entzündet, die Gallenblase groß und aufgetrieben, wobey sie sehr viele flüßige Galle enthält; die Leber ist dunkelgrün; die Nieren sind mehrentheils so wie die Leber angegriffen, und sehen auswendig grün aus; die Lunge ist fleckigt und hin und wieder mit Pocken oder denselben ähnlichen Geschwüren besetzt; das Blut ist mehrentheils sehr entzündet, und was noch mehr dergleichen Umstände sind. Ein Arzt, wenn er sich die Mühe geben wollte, dergleichen Umstände zu untersuchen, würde alsdann vielleicht mehrere Hülfsmittel ausfinden können, womit dergleichen armen Thieren mehr Hülfe geschaft werden könnte.

§. 18.

Von der Tollsucht der Schafe.

Dieses ist eine Krankheit, welche mehrentheils von dem Biß toller Schafhunde entstehet, beson-

besonders wenn es der Schäfer nicht bald gewahr wird, daß der Hund toll ist. Oder aber, es kann auch ein fremder toller Hund unter die Heerde kommen und dieses Uebel anrichten. Dergleichen Schafe gebärden sich sehr sonderbar, wenn sie toll sind; sie springen in die Höhe; sie stoßen um sich herum, ja sie beissen auch wohl. So bald ein Schaf schon ordentlich toll geworden, so weis ich nicht, ob ihm noch geholfen werden kann; aber so fern man das nachstehende Mittel bald, nachdem ein Schaf von einem tollen Hunde gebissen worden, anwendet, so kann man sicher darauf rechnen, daß das Schaf nicht toll wird, sondern gesund bleibet.

Wenn der Schäfer siehet, daß ein Schaf von einem tollsehenden oder scheinenden Hunde gebissen worden, so muß er dasselbe sogleich von den andern Schafen absondern, und in einen besondern Stall einsperren; alsdann nimmt er:

Ein Paar Knollen Knoblauch, recht gut zerquetscht oder gestoßen;

Etwas Klettenwurzel, welche ebenfalls zerstoßen seyn muß;

Hierzu etwas Küchensalz gemischt, und zu einem Pflaster gemacht, und täglich ein Paar mal auf den Biß gelegt, und hiermit acht oder mehrere Tage fortgefahren, so wird der Biß des tollen Hundes nichts schaden. Dieses Mittel ist aber nicht allein bey Thieren, sondern auch bey Menschen, welche von tollen Hunden gebissen worden, gut zu gebrauchen. Auch nachstehende beyde Mit-

tel werden wider den Biß toller Hunde seyn, als: Matrisyluia oder Waldmeister in unbestimmten Portionen eingegeben, sey sehr dienlich, und mehr als 10 Personen, die in der Mark von tollen Hunden sehr übel zugerichtet gewesen, sollen gänzlich geheilet seyn, da sie theils diese Pflanze als Pulver, theils als Thee genossen haben. Leipz. Intelligenzbl. 1765. S. 319.

Ferner giebt man einem gebissenen Schafe entweder von grünen oder getrockneten Belladonnablättern, täglich ein ½ Loth, etliche Tage hintereinander ein. Diese Belladonnablätter muß man den Schafen entweder ganz in den Hals stecken und darauf Acht geben, daß sie dieselben hinunter schlncken, oder aber man muß sie zu Pulver, mit ein wenig Honig vermischt, zu Pillen machen und eingeben. Hierbey ist aber noch zu bemerken, daß es auch der Schäfer Pflicht ist, fleißig auf ihre Hunde Acht zu haben, und so bald sie nur die geringste Spur vom Tollwerden der Hunde bekommen, daß sie dieselben sogleich einsperren, oder anbinden müssen, damit kein Schade geschehen kann.

* §. 19.

Von bösen Eutern der Schafe.

Wenn die Mutterschafe böse Euter bekommen, so werden die Schäfer mehrentheils ihr albernes Lied singen, nämlich sie sagen: die Wiesel hätten die Euter der Schafe angeblasen. Wie lächerlich dieses aber ist, wird ein jeder vernünfti-

ger

ger Mann leicht einsehen können. Dieses Böse werden der Euter rührt von nichts anders her, als von der Milch. Denn wenn ein Mutterschaf gute Weide oder sonst gutes Futter im Winter im Stalle bekommen, wodurch ein solches Thier (besonders wenn es noch jung ist) vielen Milchzugang erhält, und es fügt sich nun, daß das Lamm die Milch nicht alle saufen kann, und der Schäfer wird dieses nicht gewahr, oder aber das Lamm kann etwa eine Nacht nicht zu seiner Mutter, so verdicket sich alsdann die Milch in dem Euter, woraus nachher eine Entzündung entstehet.

Eben so kann ein Mutterschaf auch durch einen Hund oder sonst etwas anders erschreckt werden, (weil diese Thiere sehr furchtsam sind) und auch davon ein böses Euter bekommen, wenn das Lamm die Milch nicht bald absaugt.

Ferner trift es sich auch bisweilen, daß einer Schafmutter ihr Lamm stirbt, oder abgesetzt wird, und wenn nun eine soche Mutter viel Milch hat, und es wird ihr dieselbe nicht bald ausgemolken, so kann sich die im Euter häufig befindende Milch ebenfalls verdicken, und sich endlich das Euter entzünden: kurz, das Anblasen der Wiesel ist ein Mährchen. Es ist endlich bekannt genug, wie oft Mütter durch Aergerniß oder Schrecken, oder sonst einen Umstand, (wodurch die Milch in den Brüsten entweder zum Gerinnen oder in Stockung und alsdann in Entzündung geräth) böse Brüste bekommen, und auf eben diese Weise verhält es sich auch hier bey den Mutterschafen, aber

nicht

nicht dur Anblasung der Wiesel. Noch muß ich erinnern, daß sich auch zuweilen der sogenannte Schuppengrind an den Zitzen einfindet, wobey sich alsdann die Milch sehr leicht verstopfet, und das Euter verhärtet wird, oder schwäret. Diese Schuppen muß man, so bald als man sie nur gewahr wird, mit einem Messer recht gut los zu machen suchen. Auch durch Verkältung kann die Geschwulst des Euters verursacht werden.

Wenn sich nun, aller Vorsicht ungeachtet, eine Eutergeschwulst ereignet, so müssen vor allen Dingen die Adern, welche auf beyden Seiten des Euters, nach dem Nabel zu gehen, geöffnet werden, wodurch eine größere Entzündung verhütet, auch die bereits vorhandene um ein merkliches gemindert wird. Dabey muß man das Schaf nicht gar zu viel saufen lassen. Alsdann macht man Umschläge von gekochtem Leinsaamen, Hafergrütze, Backofenlehm oder auch Weineßig. Das Johannisöl (oleum hyperici) wird auch zum öftern Aufstreichen empfohlen.

Vor allen Dingen aber empfiehlt man bey bösen Eutern der Schafe das Schierlingspflaster; eben so wie auch ein laulichter Umschlag von Schierlingskraute in Wasser gekocht, auch bey offenen Geschwüren und bey Entzündungen, welche man zur Suppuration bringen will, gute Dienste leisten soll.

Nächst diesen äußerlichen Mitteln soll man, so bald die geringste Stockung in den Eutern bemerkt wird, kühlende Laxirmittel eingeben,

als z. E. Salpeter mit etwas Spiesglas vermischt. Merket man, daß das Schaf viel zu saufen anfängt, so kann man sicher bald zur Ader lassen, auch Salpeter in das Wasser thun, welches die Schafe noch überdies sehr gerne saufen.

Endlich soll auch noch nachfolgendes ein sehr gutes Kühlungs- und Zertheilungsmittel seyn:

Man nimmt das Weise von etlichen Eyern, thut hierzu etwas Bleyweis und auch Baumöl, macht hiervon eine Salbe, und legt hiervon ein Pflaster gestrichen auf das entzündete Euter.

Gewöhnlicher Weise verfahren die Schäfer mit einem dergleichen Schafe welches ein böses Euter hat, also: Sie stellen dasselbe in ein besonders gemachtes Ställgen, drücken dem Schafe die Milch aus den Strichen, und schlagen alsdann, entweder in Branntewein getauchte Lappen um das Euter, oder aber, sie nehmen frischen Kuhmist, und machen hiervon einen Umschlag um das ganze Euter, und wiederholen dieses öfters. In Ermangelung dessen kann man aber auch frischen Lehm mit Weineßig angefeuchtet oder dünne gemacht, daß er wie ein Pflaster wird, mit Vortheil anwenden.

Es ist sehr gut, wenn man dieses Uebel gleich gewahr wird, ehe es noch zu sehr überhand genommen hat, sonst hat man auch Exempel, daß solche Mutterschafe gar um das Euter gekommen, und geschlachtet werden müssen. Bey kleinen Schäfereyen, als z. E. beym Bauer, da gehet es sehr leicht an, diesen Uebel vorzubeugen, weil

man

man die wenigen Mutterschafe täglich an ihren Eutern besichtigen, und also ein dergleichen gefährlich werdendes Uebel sehr leicht verhüten kann: allein bey sehr großen Schäfereyen will es sich nicht allezeit so gut bewerkstelligen lassen. Doch muß auch ein Schäfer bey großen Schäfereyen seine Mutterschafe fleißig besichtigen, um Schaden zu verhüten.

§. 20.

Ein gutes Mittel wider Augenkrankheiten, welche von Entzündung entstanden sind.

Einer blinden Schnucke (Mutterschaf) die ein Lamm säugte, gab man drey Tage nach einander jedesmal 1 Loth Belladonnablätter ein, worauf schon eine kleine Veränderung des Stippes, daß er nicht mehr so erhaben wie vorher war, erfolgte. Man fuhr mit dem Gebrauch dieses Arzneymittels Tourenweise fort, und ließ diesem Schafe nach 2 überschlagenen Tagen wieder 3 Tage nach einander, und nach abermaligen 3 übergangenen Tagen wiederum 3 Tage jedesmal 1 Loth, hierauf wiederum, nachdem 8 Taze ausgesetzt worden, 4 Tage auf einander jedesmal 1 Loth und 2 Quentgen geben.

Das Auge besserte sich dadurch nach und nach, die weisse Haut wurde dünne, mehr und mehr durchsichtig, der Stippe verlohr sich, und das Auge wurde zulezt so hell und klar als das gesunde, mithin völlig kurirt.

Eine gleiche Kur machte man mit den Belladonnablättern bey einem zweyjährigen Hammel, der durch eine Entzündung mit einem Auge ganz blind geworden, indem die Hornhaut mit einer weissen dicken Haut verdunkelt war, wie auch bey einer 3jährigen Schnucke, die mit einem Auge blind war. (Hannöv. Magaz. 1775. S. 1084.)

§. 21.

Viele Krankheiten können bey den Schafen vermieden werden, wenn man dieselben gut auf Hutungen in Obacht nimmt, und dieselben ebenfalls zu Hause im Winter mit reinem gut aufgekommenen Futter füttert und mit reinem Wasser tränkt. Nächst diesem ist noch, wie ich schon oben auch gedacht habe, das beste Verwahrungsmittel, das Salz, der Wasserfenchel und die wilden Kastanien. Ich habe auch wegen diesen drey Mitteln weiter oben das nöthige beygebracht. Es ist bey den mehresten Schäfereyen eine übertriebene und ganz unrecht angebrachte Sparsamkeit, daß man seinen Schafen gar zu weniges Salz zum Lecken giebt, da es doch eine schon längst ausgemachte Sache, auch durch Exempel genug bestätigt ist, daß das Salz sehr vieles zu ihrer Gesundheit beyträgt, weshalb ich also einem jeden, wer Schafe hat, oder halten will, das Salz nochmals öfters zu geben, aufs beste empfehle, wenn er weit gesündere Schafe als außer diesem haben will.

Unter das Salz kann man den Schafen auch jedesmal noch, wenn sie dergleichen bekommen,

men, etwas Ofenruß mit mischen, welcher ihnen wegen seiner bey sich führenden salzigten Theile ebenfalls gute Dienste leistet.

Es ist übrigens eine schon bekannte Sache, daß man den Schafen das Salz nicht allein giebt, sondern noch mit Kleyen, auch sonstigen guten Kräutern vermengt. Diese Vermischung mit Kräutern hat ebenfalls ihren guten Nutzen, und ich will dahero diejenigen Kräuter, welche den Schafen vorzüglich zuträglich und gesund sind, allhier anführen, damit sich ein jeder dieselben im Sommer einsammlen lassen oder kaufen, trocknen, und alsdann seinen Schafen mit unter das Salz geben könne. Es sind folgende vorzüglich gut, als:

Rheinfarrenkraut.
Wermuth.
Osterlucey.
Wachholderbeeren.
Salbey.
Cardobenedictenkraut.
Angelika.
Ehrenpreiß.
Paradieskörner.
Isop.
Alantwurzel.
Enzian.

Wilde Kastanien, entweder grün gefüttert, oder getrocknet und geschroten mit unter gemengt.

Eicheln, getrocknet, geschroten, und mit darunter gemengt.

Fünfte Abtheilung.

Von

verschiedenen

Krankheiten und Kuren

der

Schweine.

Nebst einem

Anhang

von den

Goulardschen Bleimitteln.

Fünfte Abtheilung.

Von einigen Krankheiten und Kuren der Schweine.

§. 1.

Von der Seuche.

Diese ist den Schweinen eben so schädlich als andern Thieren. Sie kömmt daher, weil das Thier viel schlechtes Futter gefressen hat, und entdeckt sich durch die Wässerigkeit der Augen, und dadurch, daß sie ihren Kopf nach einer Seite hängen lassen; auch ist das Thier schwach, matt, und will nicht fressen.

Die Kur ist diese: Macht einen sehr guten warmen Mehltrank, und laßt die Schweine den ganzen Nachmittag und die ganze Nacht hindurch nichts fressen, bis dieser ihnen gegeben wird. Schüttet ein halbes Pfund graues klar gemachtes Leberkraut, und 1 Stück rothen Ocker, so groß wie ein Ey, mit 1 Loth pulverisirtem Salpeter dazu.

Das Schwein wird gemeiniglich nach so langem Fasten Lust haben, etwas davon zu fressen.

Wenn es aufhört, so setzet den Trank weg, gesetzt auch, daß es noch so wenig davon gefressen hat.

Vier oder fünf Stunden nachher setzet dem Vieh denselben noch einmal vor, und es wird davon fressen; hierdurch wird es wieder zum Appetit gebracht werden. In allem Futter muß sich etwas Salpeter und eine gute Menge Leberkraut befinden. Dieses wird seine Wirkung thun, wofern noch einige Arzney anschlagen kann; allein es ist eine Krankheit, die sehr oft tödlich ist. Reinlichkeit und eine gute Wartung müssen der Arzney zu Hülfe kommen, sonst wird sie nichts ausrichten.

§. 2.

Von der Schwäche des Magens.

Obgleich das Schwein von Natur einen sehr starken Magen hat, so ist es doch der Schwäche desselben unterworfen, und giebt sein Futter wieder von sich. Wenn man dieses nicht bemerket, so nimmt die Schwäche zu, und das Schwein fällt sehr ab. Die Kur ist diese, daß man sein Futter verändere, oder wenn es nöthig ist, einige Arzneymittel hinzuthue, allein gemeiniglich schlägt das erste schon an.

Man halte das Schwein von allem rauhen Futter ab, und gebe ihm Bohnen mit etwas Wasser

ser. Wenn dieses schon anschlägt, so ist es besser, als wenn man ihm Arzney giebt: schlägt es nicht an, so gebt ihm alle Tage eine halbe Unze Mithridat unter seinem Futter; dieses wird den Magen erwärmen, und zugleich stärken; und das Thier muß bey gutem Futter erhalten werden, damit es keinen Rückfall bekomme.

§. 3.

Von der Milzsucht.

Wenn man siehet, daß ein Schwein schwindlich ist, und herum läuft, vornehmlich an einer Seite, so kann man daraus schließen, daß seine Milz geschwollen, verstopfet oder sonst in Unordnung sey; und wenn man ihm nicht zu Hülfe kömmt, so wird es nicht fressen, und endlich an dieser Krankheit sterben.

Die gewöhnliche Ursache dieser Krankheit ist ein Uebermaaß der Fütterung der Mast.

Die Kur ist diese: Quetschet eine gute Quantität von den Blättern und Köpfen der gemeinen Wermuth, und presset den Saft heraus: gebt hierzu etwas Saft von Poley, und gebt dem Schweine ein Nößel davon in jedem gemischten Futter, bis es vollkommen gesund ist; welches sich an seinem Gange und an seiner Ruhe leicht erkennen läßt.

Ferner nehme man:

Salmiak 1 Loth.

Ingwer,

Meisterwurzel,
Majoran,
Thymian und
Salbey, jedes 1 Quent.
Petersiliensaamen,
Kümmel, jedes 1 Quent.

Zerschneide, stoße und vermische es alles, koche es mit Wasser, und schütte es dem Schweine milchwarm ein.

§. 4.

Von dem Durchfall.

Wenn Schweine einen Durchlauf bekommen, so wird er oft heftig, und zehret sie so sehr aus, daß sie nur Fleisch und Knochen sind. Gemeiniglich entstehet er von schlechtem Futter; die Kur ist diese: Macht ein gutes gemischtes Futter, und schüttet ein halb Pfund Eichelschaalen darunter. Gebt Acht, ob es besser darnach wird. Bemerkt ihr eine Besserung, so wiederholet dieselbe Kur, bis es vollkommen gesund ist. Schlägt es nicht an, so gebt ihm in jedem gemischten Futter eine Handvoll klein geschnittene Tormentillenwurzeln. Dieses wird selten fehl schlagen.

§. 5.

Von Beulen.

Die Schweine bekommen leicht Beulen und harte Geschwülste an manchen Gliedern, und das beste Mittel ist, daß man sie öfne, und die Materie zu rechter Zeit ausfließen lasse. Man

kann

kann darzu ein scharfes Messer gebrauchen. Man muß die Zeit in Acht nehmen, wo sie weich werden: denn dieses ist das Zeichen, daß sie aufgeschnitten werden können. Man muß alsdann die Beule der Länge nach öffnen, und auf den Seiten drücken, damit die Materie herauskomme: und wenn dieses geschehen ist, so muß man den Ort mit Talch und Theer beschmieren, wornach es bald heilen wird *).

§. 6.

Von den Finnen.

Die Finnen sind runde Körnlein, einer Linse groß, die sich allenthalben im Fleisch befinden. Sie entstehen dem Vermuthen nach von ihrer natürlichen Unsauberkeit, von faulen stinkenden Sachen. Man erkennet die Finnen an der Zunge, und wie sie da seyn, sind sie am ganzen Leibe. Auf der Zunge siehet man schwarze Blätterchen. Sie haben auch eine rauhe heißere Stimme. Sie werden vorne fett und bleiben hinten mager. Das beste Mittel dafür ist Antimonium oder Spiesglas. Von diesem Spiesglas kann man jedem Stück ungefähr 4 bis 6 Wochen nach einander, aller 8 Tage 1 Quentgen recht klar gemacht, entweder ins Futter, oder durch einen Trank eingießen.

*) Auch kann man ihnen $\frac{1}{2}$ Loth klar gestoßenen Wasserfenchel unter jedes Futter mischen, welches sehr gute Dienste hierbey leistet.

Anmerk. des Herausg.

Folgendes soll auch gut dafür seyn:

1) Rohes Antimonium 1 Quent. Dieses ist eines der bewährtesten Mittel.

2) Eine Ladung Schießpulver.

3) Eberwurzel,
Liebstöckelwurzel,
Lorbeeren,
Wachholderbeeren, von jedem ¼ Pfund.
Knoblauch, 6 Loth.
Cardobenedictenkraut,
Wermuth,
Raute,
Rheinfarrenkraut,
Krausemünze,
Fenchelkraut, von jedem 1 Pfund.
Salpeter und
Spiesglas, von jedem 2 Loth.

Zerschneidet und vermischet alles unter einander, kocht es in einem großen verdeckten Topfe mit Wasser, und gebt es 30 Stück Schweinen vor, mit Kleyen.

Ferner: Lorbeeren,
Wachholderbeeren,
Eibischbeeren, jedes 1 Handvoll,
grauen Schwefel, ½ Quent.
Ingwer,
weissen Senf und
Pfeffer, vom jedem ½ Quent.

Zerstoße alles klar, vermische es, und binde es in ein Säcklein, und laß es in einem verdeckten Topfe kochen, und gebe es täglich unter das Getränke.

Man

Man kann ihnen auch aller 4 Wochen einmal Lorbeeren und weissen Senf zu fressen geben, welches die Finnen ebenfalls vertreiben soll. Am allerbesten ist, man purgire sie einmal mit Spiesglas, oder einer Ladung Schiespulver, ehe man sie auf die Mast stellt.

Man hat bemerkt, daß wenn die Schweine auch noch so finnig sind, sie doch durch einige Doses des rothen Spiesglas nicht nur geheilet worden, sondern daß auch ihr Fett und Fleisch viel besser und gesünder werde; ja sie nehmen auch hernach in viel kürzerer Zeit zu, und werden ausserordentlich fett: wie denn ein Schwein, welches auch nur ein einzig mal Spiesglas bekommen hat, in 14 Tagen viel stärker wird, als ein anderes, welches kein Spiesglas bekommen, ob sie gleich einerley Fütterung bekommen.

§. 7.

Von dem Rank- oder Gerstenkorne.

Dieses ist eine runde, einer Erbse große Blatter, welche die Schweine oben an den Gaumen bekommen. Besonders bekommen sie diese Krankheit, welche sehr gefährlich ist, in sehr grosser Hitze. Es darf nicht über 24 Stunden dauren, und wenn einem solchen Schweine nicht in dieser Zeit geholfen wird, so crepirt es. Es ist diese Krankheit zugleich ansteckend. Die Kur ist folgende: Man läßt das Schwein niederwerfen, und selbigem mit einem Knittel das Maul aufmachen, und alsdann dieses kleine weisse Gewächs

mit einem scharfen spitzigen Messer ausschneiden. In dieses Loch wird hierauf etwas fein gestoßener Ingwer und Ofenruß vermischt, gestreuet. In das Getränke kann man einem solchen Schweine alsdann taube Nesseln legen lassen. Alsdann thut man es in einen besondern Stall, und wartet es ferner gut. Ein Paar Stunden nach der Operation giebt man ihm einen guten Mehltrank zum Saufen.

§. 8.

Von der Lungensucht.

Die Lungensucht erkennet man an dem Husten, Keuchen und Abnehmen. Sie entstehet vom schlaffen Wetter und zu heissem Fressen, wovon alsdann die Schweine abnehmen. Es dienen hierwider folgende Mittel:

Nehmet Leinkuchen, $\frac{1}{2}$ Pfund,
große Klettenwurzel, 1 Loth,
frische Krausemünze,
Sauerampfer,
Raute,
Bibernell,
Heidenessel,
Betonien, jedes eine Handvoll.

Alles zerschnitten und vermischt, täglich unters Gefräße gegeben.

§. 9.

Von der Läusesucht.

Hierwider kann man folgendes brauchen:

1) Schwar-

1) Schwarzen Tabak und eichene Rinde, hiervon eine Lauge gekocht, und die Schweine damit gewaschen, und nach Verlauf von etlichen Stunden aber gebadet.

2) Geriebenen Knoblauch mit Branntewein, womit der Ort zu schmieren, wo die Läuse sitzen, welcher nach etlichen Stunden abgewaschen werden muß.

3) Man nimmt Gänsefett und Lein- oder Rübsenöl, thut geriebenen Knoblauch darunter, schmiert die Schweine damit und giebt ihnen Leinkuchen zu fressen.

4) Man nimmt auch alt Schweineschmeer, ½ Pfund, und thut hierzu Queckſilber für 6 pf. und Kapuzinerpulver für 6 pf.

Dieses wird wohl durch einander gemischt, und die Schweine an den Orten, wo sie Läuse haben, geschmiert, und nach Verlauf von etlichen Stunden badet man sie alsdann ab.

§. 10.

Von dem Verfangen.

Dieses geschiehet ebenfalls, wenn sie sich überfressen oder übersaufen. Es werden ihnen alsdann die Ohren kalt und wollen nicht fressen. Das Mittel hierbey ist:

Man schneidet ihnen in die Ohren, damit sie bluten. Man nimmt auch etwas Bergöl oder Krumbholzöl, und giebt es ihnen, wornach sie sich wieder besser befinden.

§. 11.

§. 11.

Von den Maden in den Ohren und Geschwüren.

In diesem Falle schwellen ihnen die Ohren, und hängen auf einer Seite; wenn man es aufbricht, so blutet es, und finden sich Würmer darinne.

Diesen Ort schmiere man mit Kühnöl, und streue ungelöschten Kalk und Pfeffer darein, so kriechen die Maden heraus. Wermuthsaft mit ungelöschtem Kalk kann auch gebraucht werden.

§. 12.

Von der Bräune.

Die Bräune ist eine Entzündung des Rachens, das Zäpflein fällt, und die Luftröhre wird enge, daß sie am Luftholen gehindert werden, bis sie endlich ersticken. Die Zunge schwillt, wird blau, braun oder schwarz. Je bösartiger das Fieber dabey, je gefährlicher ist die Krankheit und desto geschwinder sterben sie.

Man nehme Braunkraut,
Isoppen,
Salbey, jedes 1 Handvoll,
Salpeter 1 Loth, kochet es in Wasser, und gießet es laulicht ein.

Von der Bräune bey den Schweinen sagt Hr. D. Krünitz in seiner ökon. Encyklopädie folgendes:

Bräune bey den Schweinen, welche auch das Feuer genannt wird, ist eine mit dem schnellen Tode verbundene Halskrankheit, welche sehr oft daher entspringt, daß die Schweine, besonders im Junius, häufig Raupen und Brachkäfer einfressen, wiewohl andere mit mehrerm Grunde den Wassermangel bey trockner Witterung, und noch andere den Genuß der verdorbenen Eich- und Buchmast für die Ursache halten. Die ganze Krankheit bestehet in einer innerlichen Halsentzündung, zu welcher sich gar bald der kalte Brand einstellet. Die Kennzeichen der Krankheit sind: Hitze, Röthe und brennende Geschwulst des Halses und der Zunge, heraustretende Augen, eine heischere und elende Stimme, Unvermögen zu saufen, ein beschwerliches Athemholen, und die beständigen fruchtlosen Bemühungen zum Erbrechen.

Eine Entzündung setzt eine verdickte Beschaffenheit des Blutes und Stockung der Säfte in dem kleinsten Geäder des thierischen Körpers voraus; folglich verdienen hier alle Ursachen, welche dergleichen Stockung veranlassen können, in Betrachtung gezogen zu werden. Daher sind abwechselnde Witterung, große Erkältung oder Erhitzung, und besonders die Lebensart der Schweine im Winter, unter die vornehmsten Ursachen dieser Krankheit zu rechnen. Eine vorhergegangene gar zu gute Pflege kann bey eintretender Krankheit den Thieren, wie den Menschen, schädlich seyn. Hierwider suche man also, so viel möglich,

lich, die Schweine zu sichern, und präservire dieselben durch Aderlässe. Zeigen sich bereits Merkmale der Krankheit, so wird Bergöl, Schießpulver und Schwefel eingegeben; allein selten erfolgt dadurch die gehoffte Hülfe. Das Aderlassen ist auch hier noch das beste Mittel, es muß aber oft wiederholet werden. Es giebt Schweine, die vorher lahm werden, oder ein Ziehen in die Beine bekommen und den Kopf auf die Seite halten, ehe die Entzündung entstehet; bey diesen würde das Aderlassen noch zu rechter Zeit mit gutem Erfolg angewendet werden können.

Die Präservativmittel sind es fast allein, die Aufmerksamkeit verdienen, weil die Krankheit selbst selten gehoben wird. Diese Mittel bestehen in nachfolgenden:

1) Man muß Sorge tragen, die Schweine den Winter über in warmen und reinen Ställen zu halten.

2) Man muß dieselben nur kärglich füttern, und es ihnen nicht an reichlichem Saufen fehlen lassen; auch muß dieses nicht eiskalt seyn.

3) Es muß auch im Winter diesen Thieren Gelegenheit zu hinlänglicher Bewegung gegeben werden.

4) Man untersuche die Weide im Sommer, ob auch irgendwo wilder Salpeter austritt, oder schädliche Kräuter und Wurzeln wachsen; von welchen Oertern die Schweine abgehalten werden müssen.

5) Das

5) Das insgemein gerühmte Mittel, daß man die Schweine mit Gewalt einigemal durch brennendes Stroh jage, oder unvermuthet unter den Haufen schieße, ist wohl nicht ganz zu verwerfen, weil beydes eine starke Alteration und schnellern Umlauf im Blute erreget; daß man aber zu dem sogenannten Nothfeuer viele abergläubische Präparata macht, gehört nicht zur Sache.

6) Wird angerathen, die Schaalen der gekochten Krebse, und überhaupt was von den Krebsen von der Tafel abgetragen wird, in das Getränk der Schweine zu thun; auch bisweilen etwas Vitriol und gepülverte Lorbeeren in das Saufen zu werfen.

7) Wird ein Brechmittel von einer Messerspitze gepülverter Niesewurz in Buttermilch, gleich im Anfange der Krankheit, für bewährt gehalten.

8) Das allergewisseste Präservativ aber ist nachfolgendes: Man nimmt vom Frühjahr an, bis in den Herbst, auf jedes Schwein von einem halben Jahre und drüber, wöchentlich einmal, eine Handvoll Holzasche, auf jedes Ferkel aber eine halbe Handvoll, und läßt solche, unter gutes Futter gemengt, die Schweine einfressen. Den Winter hindurch kann dieses Mittel alle drey bis vier Wochen einmal gebraucht werden. Es ist auch überhaupt nichts zu besorgen, wenn auch eine doppelte Portion gegeben wird. Dieses Mittel hat der Hr. Kammerassessor Koch aus siebenzehnjähriger Erfahrung bekannt gemacht.

Noch ein sehr gutes Mittel wider die sich schon zeigende Bräune bestehet darinn, daß man auf jedes Schwein eine Handvoll Hanfsaamen in einer eisernen Pfanne etwas braun röstet, selbigen in Branntewein zerstößt, ein wenig davon in die Ohren des Schweins steckt, und den bleibenden größten Theil dem Thiere in das Maul zum Verschlingen giebt. Es ist aber bey diesem, so wie bey allen andern Mitteln, das Aderlassen nicht zu versäumen.

Die an der Bräune gestorbenen Schweine müssen tief vergraben werden, weil sonst die Krankheit durch die Hunde verbreitet wird.

Anhang.

Anweisung

wie sich ein jeder Landmann zu seinem eigenen Gebrauch bey Viehkrankheiten die Goulardschen Bleimittel, als: 1) den Bleießig oder Bleiextract, 2) das Vegeto-mineralische Wasser, oder Bleiwasser, 3) die Bleisalbe und 4) die Spiesglasleber selbst verfertigen könne.

No. 1.

Extractum Saturni.

Bleießig oder Bleiextract.

Man nehme Goldglätte 1 Pfund, und hierzu von dem schärfsten Weineßig 4 Pfund.

Beides thut man zusammen in einen gut glassurten irdenen Topf, und läßt solches bey ganz gelindem Feuer $1\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden kochen; während dem Kochen muß dasselbe beständig mit einem hölzernen Spaten (das heißt, einem breit geschnittenen Holze, welches ungefähr die Gestalt

eines Messers hat), umgerührt werden. Hierbey ist aber zu erinnern, daß sich derjenige, welcher diese Arbeit unternimmt, sehr in Acht nehmen müsse, daß ihm der Dampf hiervon, welcher höchst schädlich ist, nicht in den Mund oder Nase kommen möge. Zur Vorsicht kann man ein Tuch vor den Mund und Nase binden. Wenn nun beydes die vorgeschriebenen 2 Stunden gekocht hat, so nimmt man es vom Feuer, und sezt den Topf an einen kühlen Ort, bis es kalt geworden, und die Materie sich gesezt habe; alsdann filtrirt (seigt) man diesen Eßig entweder durch Löschpapier, oder aber durch einen Filtrirhut von Filz, und hebt denselben in Bouteillen zum Gebrauch auf.

No. 2. Aqua Saturni.

Vegeto-mineralisches Wasser oder Bleiwasser.

Dieses macht man bloß dadurch, daß man einen Löffel voll Bleiextract, nebst 2 Koffeelöffel voll ordinairen Branntewein, in eine Flasche (ungefähr 1 Kanne) voll gewöhnlichen Wassers thut.

Man kann auch nach Befinden die Quantität des Bleießigs und des Branntweins vermehren oder vermindern, je nachdem die Empfindlichkeit des kranken Theils, zu welchem man diese Mittel braucht, stärker oder schwächer ist.

No. 3. Ceratum Saturni,

oder Bleisalbe.

Man nimmt Wachs 8 Loth, und hierzu Baumöl 1 Pfund, beydes läßt man über gelindem

Feuer

Feuer mit einander zergehen, und rührt solches auch mit einem hölzernen Spaten immer sachte um, und wenn nun das Wachs gehörig zergangen und beydes mit einander wohl vermischt ist, so sezt man es vom Feuer ab, und läßt es abkühlen. Wenn nun diese Materie genug abgekühlt ist, so thut man dieselbe in eine ziemlich große töpferne Schüssel. Ferner nimmt man zu 3 Meßkannen oder 6 Pfund Wasser 8 Loth vom Bleiextract oder Bleießig, und gießt nachhero dieß beydes nach und nach und immer nur sehr wenig auf einmal in diese Schüssel, und rührt diese Materie mit einem hölzernen Spaten (an einem kühlen Ort) so lange, bis sich das Wasser gänzlich mit dem Wachs und Oel vermischt hat, welches ungefähr 4 bis 5 Stunden dauren kann.

Nota. Der Bleiextract wird nur selten ohne einen starken Zusatz von wenigstens der Hälfte auch $\frac{3}{4}$ Fließ- oder auch Regenwasser, öfter und lieber aber das Vegeto-mineralische Wasser gebraucht, und dieses thut desto bessere Wirkung, wenn die in der 3ten Abtheilung §. 32. benannten Schäden, nicht nur damit gewaschen, sondern auch wo es angeht, mit dem Cerat bedeckt werden: dieß ist z. E. das beste Heilmittel für gedruckte Pferde.

No. 4. Die Spiesglasleber wird folgendergestalt verfertigt.

Man nimmt recht gut gestoßenes rohes Spiesglas $\frac{1}{2}$ Pfund, zerstoßenen Salpeter $\frac{1}{2}$ Pf.

und vermischt beydes recht wohl mit einander. Wenn dieses geschehen, so thut man dasselbe in einen verhältnißmäßigen Schmelztiegel, gehet damit in die freye Luft, und wirft alsdann geschwinde eine glüende Kohle hinein, worauf sich dasselbe alsbald entzünden wird, und nachdem es nun gehörig abgebrannt und kalt geworden, so stößt man es zu Pulver.

Hier hat man aber eben sowohl nöthig sich für den beym Anzünden entstehenden Dampf zu hüten (wie ich oben bey No. 1. gesagt habe) mithin muß man sich so stellen, daß der Wind den Dampf auf eine andere Seite fort und nicht in das Gesichte führt, weil derselbe höchst schädlich ist.

Sechste Abtheilung.

Von

verschiedenen

Krankheiten und Kuren

des

Hünervieh es.

Sechste Abtheilung.

Von den

Krankheiten und Kuren

des

Hünervieh es.

§. 1.

Die Läuse den Gänsen zu vertreiben.

Die Gänse haben oftmals so viel Läuse, daß sie dießfalls nicht zunehmen können. Diese zu vertreiben, muß man erstlich den Stall öfters ausmisten und Sand einstreuen, zweytens nimmt man das Kraut, Künrost genannt, welches in Wäldern wächst und das Ansehen wie Rosmarin hat, oder Farnkraut, und legt hiervon eine Quantität in den Stall, und besonders auf den Ort, wo sie gemeiniglich des Nachts zu sitzen pflegen, so werden die Läuse davon gehen.

§. 2.

Vom Pips der Hüner, auch Zip genannt.

Mit dieser Krankheit sind die jungen Hüner am mehresten geplagt, und sie entstehet vielmals aus Mangel an reinem Wasser. Die Feuch-

tigkeit im Halse mangelt, und daraus entstehen Verhärtungen am Ende der Zunge, wovon alsdann eine Art von Schuppe entstehet, weshalb sie alsdann nicht fressen können. Wenn man dieses Uebel nun bald gewahr wird, so kann man diesen Thieren auch bald Hülfe schaffen. Das Hülfsmittel ist folgendes: Man nimmt etwas Salz, schüttet solches in ein kleines Schüsselgen und gießt hierauf Weineßig. Wenn dieses geschehen, so nimmt man das junge Huhn und löset die auf der Zunge entstandene Haut oder Schuppe ab, alsdann benetzet man die Zunge mit diesem Weineßig und Salz etliche mal, und setzet das Huhn ein Paar Stunden an einen Ort, wo es nichts zu saufen bekommen kann; nach Verlauf von ein Paar Stunden wiederholt man das Benetzen der Zunge mit obigem Weineßig und Salzwasser, und läßt nachhero das Huhn an seinen gewöhnlichen Ort laufen, so ist es gut.

§. 3.

Ein zweites Mittel hierwider.

Man nimmt Quendel und wilden Pfeffer, oder auch Feldkümmel, thut dieses in ihr Saufen, so soll sie auch dieses von dem Pipse befreyen.

Ferner sagt man, daß, wenn man ein oder ein Paar Hände voll Hammerschlag von Schmieden in ihr Saufen thue, so daß sie beständig hiervon saufen müssen, so sollen sie diese Krankheit gar nicht bekommen. Auch Reinlichkeit im Hühnerhause und öfters Sand einstreuen, und reines

Wasser,

Wasser, bewahrt die Hüner für Krankheiten eben so wie anderes Vieh.

§. 4.

Vom Durchlauf der Hüner.

Der Durchlauf bey Hünern entstehet gemeiniglich daher, wenn sie zu viel nasses und kein trockenes Futter bekommen. Das beste Mittel wider den Durchlauf ist, wenn man ihnen etliche Tage lauter trockenes Futter zu fressen giebt.

Wenn dieses nicht helfen will, so macht man ihnen ein warmes Futter von Erbsenkleyen, welche sie gerne fressen, so wird auch dieses den Durchlauf hemmen. Sollte dieses aber noch nicht hinreichend seyn, so stößt man etwas Tormentillwurzel zu Pulver und mischt solche unter das Futter von Erbsenkleyen, so wird es gewiß helfen.

§. 5.

Zweites Mittel wider den Durchlauf.

Man nehme eine Hand voll Gerstenmehl, und thue hierzu etwas Wachs und so viel Wein als nöthig seyn möchte hiervon eine Art von Brey zu machen, und gebe ihnen solches nachhero zu fressen. Auch kann man den Hünern, welche mit diesem Uebel behaftet sind, gekochte Quitten zu fressen geben.

§. 6.

Von der Verstopfung.

Diese Krankheit entstehet von der entgegengesetzten Fütterung, nämlich wenn die Hüner beständig

ständig und nichts als trockenes Futter bekommen. In diesem Fall nun muß man einen Versuch machen und anstatt hartes Futter, weiches geben. Hilft dieses nicht, so nimmt man etwas fette Fleischbrühe, lößt darinnen etwas Manna auf, weicht alsdann Brod hinein, und giebt ihnen dieses zu fressen. Sie fressen dieses nicht nur gern, sondern es wird sie auch heilen.

§. 7.

Vom Ungeziefer der Hüner.

Die Reinigkeit thut auch hier bey den Hünern das Beste und schüzt sie für allem Ungeziefer. Wer die Hünerställe fleißig reinigen und mit Sand auf dem Boden bestreuen läßt, auch, im Fall sie keine Gelegenheit im Hofe, oder ausser denselben zu frischen reinem Wasser haben, mit reinem Wasser zum Saufen versehen läßt, der wird auch nicht so vieles Ungeziefer an seinen Hünern finden, als ein anderer, welcher das Gegentheil thut.

Gesezt aber, die Hüner wären schon angesteckt, so brauche man folgendes: Man nimmt Urin von Kühen und begießt oder wäscht die Hüner damit, so werden sich die Läuse verlieren. Oder man nimmt römischen Kümmel und Läusesaamen, stößt beydes klar und vermischt es mit Urin von Kühen, und wäscht alsdann die läusigten Hüner damit. Dieses Mittel kann man auch bey den Gänsen anwenden.

Nachtrag.

Da sowohl Pferde als Rindvieh im Sommer sehr häufig vom Ungeziefer, als Bremsen und Fliegen geplagt und gestochen wird, so finde ich für nöthig, noch nachfolgende Verwahr- und Heilmittel hierwider beyzufügen.

Bremse oder Bräme, ist eine Art großer brauner oder schwärzlicher Fliegen, welche im Sommer Pferde und anderes Vieh häufig plagen, welchen sie folgen, um sie zu stechen und sich von ihrem Blute zu mästen.

Der Stich der Fliege ist so heftig, daß er durch die stärksten Thierhäute in das Fleisch dringet, und obschon durch denselben kein Gift in die Wunde gebracht wird, wie einige behaupten, so ist derselbe wegen des damit verbundenen empfindlichen Schmerzes, doch eine fürchterliche Plage für das Vieh.

Um zu verhindern, daß das Vieh nicht von den Bremsen gestochen werde, darf man nur dasselbe mit dem Safte aus Kürbisblättern, oder mit Wasser, worin gestoßene Lorbeeren gesotten worden, bestreichen.

Die Fuhrleute ziehen Hanf samt dem Kraute aus und bestreichen ihre Pferde damit. Der Saft vom Attichkraute und Knoblauch, mit Schmeer in einer Pfanne gepritzelt, und mit einem Lappen die Stellen bestrichen, welche das Thier nicht wohl vertheidigen kann; oder Tannenzapfen in Wasser gekocht, und das Vieh damit gewaschen; oder aber Wallnußschaalen und Blätter in Wasser gekocht, sind den Bremsen und Fliegen zuwider und halten sie ab.

Zu dem Geschlecht der Bremsen gehört auch der sogenannte Bissewurm, wodurch das Vieh so geängstigt wird, daß es heftig zu laufen oder zu bissen anfängt. Dieses Insect ist nicht so dick wie eine Bremse, sondern etwas länglicht, und hat große hervorstehende

de Augen. Diese Fliege sucht, nach ihrem Naturtriebe, bequeme Oerter zu dem Ausbrüten ihrer Eyer, und diese findet sie zwischen der Haut und dem Fleische des Rindviehes und des Rothwildprets, woselbst die Wärme der Thiere die Eyer ausbrütet, welche die Bißfliege in eine Oefnung legt, die sie mit dem Legestachel durch die Haut der erwähnten Thiere bohrt. In dieser Wohnung bleibt der Wurm, der aus dem Eye gekrochen, den Herbst und Winter über, wodurch auf der Haut des Viehes die sogenannten Daselbeulen oder Vieckebeulen entstehen. Wenn derselbe sein erstes Alter erreicht hat, wird er zu einer Puppe, aus welcher die Fliege hervor kommt, die Beule öfnet, herauskriecht, davon fliegt, sich gattet, Eyer legt und alsdann stirbt. Die Thiere, bey welchen der Bissewurm seine Eyer anbringen will, haben eine so heftige Furcht vor demselben, daß sie bey dem Ton der Fliege gleich gewaltig zu laufen anfangen, um dadurch die Annäherung zu verhüten.

Das Mittel, welches man gegen die Bissefliege anwendet, bestehet darinn, daß man die Haare des Viehes mit Salzwasser wäschet, oder mit Speck nach dem Striche der Haare schmieret, so, daß sie glatt am Leibe liegen, und der Bissewurm seine Eyer nicht gut dadurch auf die Haut anbringen könne. Auch beschmiert man die Vieckebeulen des Viehes, die man, besonders bey matten magern Vieh, öfters häufig auf dem Rücken und am Halse antrift, mit gesalzenem Specke, und zwar wider den Strich der Haare; da denn das Fett die Haut erweichet, das Salzige aber durch die kleine Oefnung in die Haut dringet, und den Wurm unter der Haut tödtet.

ur=
er,
lei=
bst
che
Le=
t.
m
h
ls
s
r
n
m
y
t

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Touchy, Ferdinand Christian, 1736-1808

Der Hausvater als sein eigner Vieharzt; oder wie ein jeder Landwirth sein Rind- Pferd- Schaf- Schwein- und Federvieh selbst, und ohne Zuthun anderer von den gewöhnlichsten Krankheiten heilen könne oder wie ein jeder Landwirth sein Rind- Pferd- Schaf- Schwein- und Federvieh selbst, und ohne Zuthun anderer von den gewöhnlichsten Krankheiten heilen könne; nebst
Bd.: [1]

Leipzig 1790

A.vet. 21-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252138-7
VD18 80524435